Einzelpreis 15 Pfennig

Volksstimme

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei im Regierungsbezirk Magdeburg

Die „Volksstimme" erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich A. Meisterfeld, Magdeburg, für Inserate Wilhelm Lindau, Magdeburg. — Druck und Verlag W. Pfannkuch & Co., Magdeburg. Fernspr. Amt Norden 23861—23865, Nachtruf (ab 19 Uhr) 22351. Postzeitungsliste Seite 310. — Bezugspreis: Monatlich 2.30, Abholer 2.00 Mk., Einzelpreis 15, Sonntags 20 Pf. — Anzeigenpreise für die Hauptausgabe: 1 mm Höhe u. 27 mm Breite lokal 13, auswärts 15 Pf., Familienanzeigen u. Stellengesuche 8 Pf., Reklame 1 mm Höhe u. 90 mm Breite lokal 75, auswärts 90 Pf. Rabatt geht verloren, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Anzeigen unterm Text 33⅓ % Aufschlag. Für Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen bei nicht rechtzeitiger Aufgabe keine Gewähr. Platzvorschrift unverbindlich. Erfüllungsort Magdeburg. Postscheckkonto 122 Magdeburg (W. Pfannkuch & Co., Magdeburg).

Nr. 37 — Donnerstag den 13. Februar 1930 — 41. Jahrgang

Deutschnationale Katastrophe im Reichstag

Null Hugenberg spricht

Breitscheid und Curtius rechnen mit den Demagogen ab

Aus dem Reichstag wird uns geschrieben:

Es gibt doch noch Ueberraschungen. Selbst für den abgebrühten Parlamentsjournalisten. Ahnungslos strebten wir am Dienstagmittag durch die draußen wartenden Neugierigen in den Bau am Platz der Republik, ahnungslos hörten wir die ersten Redner, da — während Breitscheid spricht — schwingt plötzlich ein merkwürdiges Rauschen und Raunen durch den Saal, entsteht eine durch des Redners Worte nicht begründete starke Heiterkeit: an den beiden Rednertafeln prangt der Name Hugenberg. Sage und schreibe: Hugenberg!

Hugenberg wird reden! Nach Breitscheid wird er das Wort erhalten.

Alles staunt und alles lächelt. Er hat sich jahrelang dagegen gewehrt, auf die Tribüne zu steigen. Er hat die Vertretung seiner Ansichten und die Verteidigung seiner Absichten selbst dann noch seinen jungen Leuten überlassen, als er schon der unbeschränkte Diktator seiner Partei geworden und den willensstarken hochnäsigen Kuno Westarp an die Wand gedrückt hatte. Wenn's nach ihm gegangen, hätte er die Rolle des Schweigers und Verächters der „Schwatzbude" weiter gespielt. Aber es ging nicht länger. In der Fraktion rissen die Spitzen nicht ab, wurden die versteckten und offnen Hinweise immer deutlicher, daß wegen der Masse draußen der Führer unmöglich noch länger sich hinter seinen abhängigen Anbetern verkriechen könne. Vor allem jetzt, vor der Verabschiedung des Young-Planes müsse er hervortreten, nachdem er das Volksbegehren und den Volksentscheid über diese Frage veranlaßt hatte.

Wohl oder übel mußte der Diktator dem Drängen der Diktierten nachgeben. Er stellte aber die Bedingung der strengsten Geheimhaltung bis zum Eintritt des historischen Momentes. Andernfalls hätten die boshaften Gegner eine Umstellung der Rednerliste vorgenommen und Alfred der Furchtsame wäre schon ausgelacht gewesen, bevor er die ersten Sätze gesprochen.

Die wenigen Deutschnationalen, die in das Komplott eingeweiht, haben gehorsam geschwiegen. Die Sensation wirkte sich demzufolge ungehemmt aus. Als Hugenberg das Pult verließ, war aus der Sensation eine Blamage der Lächerlichkeit und des Mitleids geworden.

Zu Beginn der Sitzung aber wußten wir noch nichts von der Ueberraschung, die uns bevorstand. Wir konnten in Ruhe die vollen Tribünen — auch die Diplomatenloge war stark besetzt —, das lückenlos besetzte Haus und die bevölkerte Regierungsestrade beobachten.

Und dann ehrten wir einen Toten: Paul Levi, den sozialdemokratischen Abgeordneten, der im Fieberwahn am Sonntag in der Frühe einen tragischen, menschlich erschütternden Tod erlitten. Haus und Tribünen hörten bewegt die warmen, den Politiker und den Menschen bewundernden Worte des Präsidenten Löbe. Der verwaiste Platz Levis inmitten der sozialdemokratischen Bänke ist mit einer Lorbeergirlande geschmückt, durch deren Blätter Trauerflor gewunden. Aus einer hohen schlanken Vase wachsen nickende Zweige blühenden weißen Flieders hervor. Boten des lebenden, webenden Frühlings im Winter dem erstarrenden Tode. Der Gegensatz packt.

Die Hakenkreuzler und die Kommunisten nehmen an der Ehrung für den Verstorbenen nicht teil. Ihre Bänke sind leer.

Unter den protestierenden Kommunisten befindet sich auch Clara Zetkin, die Greisin, die seit einiger Zeit sich häufig im Reichstag sehen läßt. Sie ist mit Paul Levi zusammen 1920 als einzige Kommunistin in den Reichstag gesandt worden. Der Verstorbene war ihr vor 10 Jahren ein enger Freund und Kamerad. Heute kennt sie ihn nicht mehr, heute verweigert sie, die selbst vor der Schwelle des Todes steht, dem jäh Gefällten sogar den äußern Beweis menschlicher Teilnahme. Die Treue ist bei ihr ein leerer Wahn geworden. Wir wollen annehmen: auf Befehl Moskaus. Auch dann bleibt noch ein erschreckendes Maß von Gefühlslosigkeit übrig.

Die Bänke der Kommunisten und der Nazis, die seit heute in die äußerste rechte Ecke mit ihren zwölf kopflosen Köpfen verwiesen worden sind, füllen sich, sobald die Ehrung des Toten vorüber. Der Außenminister Curtius erhält das Wort. Er spricht natürlich nicht frei, sondern liest vom Blatt. Aber er liest geschickt. Seine Stimme ist nicht kräftig, bewegt sich jedoch in einer relativ hohen Lage, ist klar und scharf, so daß sie über die Wellen des Widerspruchs sozusagen emporgleitet und daher verständlich bleibt. Wider Erwarten bleibt die Rechte ruhig. Nur bei Erörterung des Abkommens mit Polen wird es an einigen Stellen lebendig. Auch jetzt in mäßigen Grenzen. Curtius kann mühelos zu Ende kommen.

Rudolf Breitscheid, der dem Minister als Sprecher der größten Fraktion folgt, hat eine gute Stunde. Er wirkt. Durch sich selbst und durch die Gründe, die er vorträgt. Durch sich selbst, weil er ein sicherer Redner und ein schlagfertiger Debatter ist, der auf jeden Zwischenruf eingeht, wenn seine Widerlegung ihm von politischem Nutzen für die Stunde erscheint. Seine hohe Figur beherrscht die Tribüne, seine starke Stimme den Saal, seine weit ausholenden Gesten unterstreichen geschickt die Argumente, die er aneinanderreiht. Mitten in seiner Rede legt ihm Landsberg einen Zettel aufs Pult: „Hugenberg wird sprechen." Er benutzt sofort die Kunde, um dem Nachfolger das Terrain zu erschweren. Er erinnert an die Annahme des Dawes-Plans mit deutschnationaler Hilfe, an die Richtlinien, die die Deutschnationalen angenommen, um in die Regierung zu kommen, und die sie auf die Außenpolitik der Verständigung und Erfüllung der eingegangenen Vertragspflichten festgelegt haben.

Und dann erscheint Hugenberg hinter dem Pult. Gelächter und Zurufe: „Proletarier Hugenberg hat das Wort." Die Bänke der Rechten füllen sich im Nu. Der untersetzte Mann mit dem weißen Schnurrbart, dem leise ergrauenden vollen Haupthaar, dem roten, vollen gesunden Gesicht und den listig zwinkernden kleinen Augen kann sich zunächst nicht verständlich machen. Mehrmals muß er ansetzen, bis er mitteilen kann, daß er in der Nationalversammlung 1920 die erste und letzte Rede im Parlament gehalten und daß er damals den Ruhrkrieg vorausgesagt habe.

Wels: Daran haben Sie schön verdient.

Stürmische Entrüstung auf der äußersten Rechten. Entsprechende Gegenkundgebung der Mitte und links. Im Nu

Wendung im Hohenböddenstedter Drama

Frau Romaschka frei!

Berlin, 12. Februar. (Eigner Drahtbericht.) Im Falle Romaschka ist eine bedeutsame Wendung eingetreten. Durch das Eingreifen des preußischen Staatsministeriums besteht nun die Möglichkeit, den Justizirrtum von Hohenböddenstedt wieder gutzumachen.

Das preußische Staatsministerium hat auf dem Gnadenwege die Strafvollstreckung gegen Frau Romaschka ausgesetzt, das Urteil von 1½ Jahren Zuchthaus in 1 Jahr Gefängnis umgewandelt und Bewährungsfrist gewährt. Frau Romaschka ist praktisch also frei und kann nun ungehindert das Wiederaufnahmeverfahren betreiben.

(Der gestern angekündigte Bericht über die Unterredung mit Frau Romaschka ist in der Beilage nachzulesen.

Redaktion Volksstimme.)

Feuer auf dem Lloyddampfer „München"

r Neuyork, 12. Februar. Der Dampfer „München" des Norddeutschen Lloyd geriet am Dienstagnachmittag, kurze Zeit nach der Landung am Pier des Neuyorker Hafens in Brand und wurde im Verlauf von nicht ganz 2 Stunden durch fünf Explosionen im Lagerraum des Schiffes so schwer beschädigt, daß er gegen 6.30 Uhr deutscher Zeit vorübergehend zu sinken drohte. Die 206 Passagiere des Schiffes waren bereits vor der Feststellung des Brandes an Land gebracht worden. Auch die 263 Personen umfassende Mannschaft konnte bis auf den Elektriker Franke gerettet werden.

Franke wird vorläufig noch vermißt.

Ein Todesopfer der Katastrophe wurde ein amerikanischer Feuerwehrmann. Schwerverletzt wurden sieben Feuerwehrleute, vier Seeleute und der Steward Gehrke.

Hudson-Tunnel war gefährdet

Der 18 500 Tonnen fassende Dampfer „München" war nachmittags gegen 3 Uhr Berliner Zeit in Neuyork eingetroffen. Gegen 5 Uhr drangen aus dem Lagerraum des Schiffes dichte Rauchschwaden. Die Feuerlöschkommandos der Matrosen griffen sofort ein, ohne jedoch dem Brand auch nur den geringsten Widerstand leisten zu können. Gleichzeitig wurden sechs Züge der Neuyorker Feuerwehr alarmiert. Ehe sie eintrafen, erfolgte eine Explosion nach der andern, so daß das Schiff zeitweise völlig in Qualm gehüllt war und alle Bemühungen um die Löschung des Brandes zunächst zur Erfolglosigkeit verurteilt waren. Auch die Schaumlöscher und Motorspritzen der Hafenfeuerwehr vermochten nur unter außerordentlich schwierigen Umständen das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Angesichts der Gefahr einer Beschädigung des Hudson-Tunnels, über den das Schiff ging, ordneten die Neuyorker Polizeibehörden vorübergehend die Einstellung des gesamten Untergrundbahnverkehrs durch den von der obern Stadt nach Jersy City führenden Tunnel an.

Selbstentzündung der Ladung?

Die Ladung des Schiffes, die in erster Linie aus Lack und Oelfarben, aus Schellack und Aluminiumprodukten bestand, wurde durch den Brand und die Explosionen völlig vernichtet. Der Schaden ist jedoch durch Versicherung gedeckt. Man nimmt an, daß das Feuer durch Selbstentzündung eines Teiles der Kaliprodukte entstanden und schon seit Tagen im Innern des Lagerraums gewütet haben muß. Demnach wäre nur durch Zufall eine größere Katastrophe auf hoher See verhütet worden.

Keine Gefahr des Sinkens

r Bremen, 12. Februar. Eine Erklärung des Norddeutschen Lloyds zufolge besteht für die „München" keine Gefahr des Sinkens. Alle Neuyorker Meldungen, daß das Schiff gesunken sei, seien unzutreffend.

Außer dem Lagerraum seien auch die Passagiereinrichtungen ausgebrannt. Es werde etwa 3 Monate dauern, bis das Schiff wiederhergestellt sei. Der Schaden sei durch Versicherung gedeckt, die Ursache des Brandes noch nicht festgestellt.

*

Der Lloyddampfer „München" ist das älteste Schiff der Stadtklasse und wurde kurz nach dem Kriege gebaut. Die „Berlin" und „Stuttgart" sind Schwesterschiffe der „München". Sie sind sämtlich mit Turbinen und Oelheizung ausgerüstet. Die „München" trat ihre erste Ausreise nach Neuyork am 21. Juni 1923 an.

Unglück auf Karstadt-Neubau in Berlin

Wb. Berlin, 12. Februar. Auf dem Karstadt-Neubau in der Charlottenburger Straße in Weißensee trug sich heute ein folgenschwerer Bauunfall zu.

Während der Frühstückspause, als sich die Arbeiter auf einem Platz versammelt hatten, stürzte plötzlich die über ihnen befindliche Decke ein und begrub alle Personen unter sich. Drei Arbeiter wurden durch die Trümmer auf der Stelle getötet, während zwei schwer und einer leicht verletzt wurde.

Die Feuerwehr war mit entsprechenden Rettungsgeräten sofort zur Stelle und machte sich an die Bergung der Verunglückten.

Es handelt sich hauptsächlich um Rohrleger und Zimmerleute, die in den Kellerräumen des Neubaus beschäftigt waren, als plötzlich gegen 9 Uhr die Kellerdecke infolge Ueberlastung mit gefüllten Zementsäcken in einer Ausdehnung von etwa 16 Quadratmeter einstürzte. —

tobt durch das Haus ein rauschendes, betäubendes Meer von Rufen, Schreien, Brüllen. Die Klingel schallt durch das Getöse, der Präsident spricht — wie man sieht — aber man vernimmt nicht seine Worte. Der Orkan brandet einige Minuten. Dann gewinnt Löbe die Herrschaft wieder. Es hagelt Ordnungsrufe. Der Nazi Stöhr wird wegen blöder Beschimpfung aus dem Saal gewiesen. Sein Parteifreund Straßer folgt ihm. Beide verlassen gehorsam ihre Plätze und verschwinden. Wollten sie sich dem Befehl des Präsidenten widersetzen, würde automatisch der Ausschluß von 30 Sitzungstagen folgen. Und so viel ist ihnen die Vertretung ihrer rüpelhaften Ueberzeugung nicht wert.

Es wird wieder Ruhe. Hugenberg kann beginnen. Er hat sein Manuskript vor sich, er liest ab, so gut es gehen will, aber die Zwischenrufe hageln, und so ist er oft gezwungen, einige freie Sätze zu sprechen. Sie sind danach. Die Zurufe, die ihn auffordern, zu sagen wie er sich die Reglung denkt, überhört er geflissentlich. Die Erinnerung an den Dawes-Plan und die feierlich beschworenen Richtlinien ist ihm höchst fatal. Er umgeht sie und verliest sich in sein Manuskript.

Blatt nach Blatt legt er beiseite und Hülle nach Hülle fällt zu Boden. Nach 20 Minuten steht er da als ein kleiner hohler Kriegsvereinsfestredner, der keinen einzigen eignen Gedanken hervorbringen kann, der nur leere, eingelernte Worte herausstößt und der nicht einmal an einem bescheidenen Stammtisch zu Ehren und Würden zu kommen vermöchte. Das Entsetzen über die Dummheit und Bedeutungslosigkeit dieses Mannes wird im Hause immer größer. Ein Sozialdemokrat gibt dem allgemeinen Gefühl Ausdruck, indem er mit einer Armbewegung zur Rechten hinüberruft: „Seht her, das ist euer Führer!" Stürmischer Beifall auf allen Bänken. Die Deutschnationalen schweigen beschämt. Nur die Nazis mucken auf. Der Diktator der Deutschnationalen ist ihr Mann, ihr geführter Führer, ihr Gefangener. Sie sind die einzigen, die außer den engsten Hörigen des Millionärs ihm Beifall spenden, als er mit einem hohlen, nichtssagenden Satze seine Entblößungsrede schließt.

Hätte Hugenberg weiter geschwiegen, würde mancher angenommen haben, daß er trotzdem was zu sagen hätte. Jetzt hat er geredet und jetzt erfährt alle Welt, daß er eine politische Null ist, die vielleicht noch den Obmann eines Kegelklubs, nie aber den Führer einer immerhin noch großen politischen Partei abgeben kann. Würde man Alfred als Bürgermeister von Schöppenstedt sehen, so würde man erstaunt die Gemeindevertreter fragen: wie könnt ihr eine solch vollendete Unfähigkeit an die Spitze eines Gemeinwesens stellen! Und die Schöppenstedter würden das einsehen und versuchen, die Glanznummer bei erster Gelegenheit wieder los zu werden.

Es gibt viele Deutschnationale, die längst denselben Wunsch hegen. Ihre Zahl wird nach diesem Debüt ihres Diktators erheblich wachsen. Eine Partei, die wirken will, kann sich nicht von einer Null führen lassen. Die Rede Hugenbergs wird große innere Kämpfe unter den Deutschnationalen auslösen.

Nicht der Young-Plan ist gefährdet, wohl aber der Bestand der Deutschnationalen unter der Diktatur eines Hohlkopfes. —

Die große Abrechnung

Der Reichstag nun am Dienstag bei sehr starkem Besuch wieder zusammen. Auf dem Platze des verstorbenen Abgeordneten Paul Levi stand eine sommergrüne Vase mit einem Fliederkranz. Nach einem warm empfundenen Nachruf des Präsidenten Paul Löbe auf Paul Levi kriegte dann

Reichsfinanzminister Dr. Curtius

die erste Lesung des Haager Abkommens und der in Verbindung damit zu behandelnden Vorlagen dran. Das Schwergewicht der sachlichen Aufklärung wird in den Ausschüssen liegen. Die Reichsregierung hat in ihrer Entschließung vom 30. Juli 1928 an die Spitze ihres Programms die Befreiung des noch besetzten Gebiets, eine befriedigende Lösung der Saarfrage und die endgültige Reglung der Reparationsfrage gesetzt. Am Ende eines 14jährigen Ringens haben wir den Räumungstermin für 30. Juni und einen Reparationsplan erreicht, der

eine erhebliche Minderbelastung für Deutschland

bringt. Der Beginn der Saar-Verhandlungen hat sich durch die Neubildung der französischen Regierung bis Ende November verzögert.

Der Minister gibt dann einen Rückblick auf die Haager Verhandlungen und bespricht dann die Pariser Arbeit der Sachverständigen und ihr Ergebnis. Er führt fort: In engsten Zusammenhang mit dem Plan für die besetzten Gebiete gelang es Stresemann, auf der Haager Konferenz die Verbindung mit der Reparationsfrage in die Form zu bringen, daß für den Fall der Annahme des Young-Plans und seiner Inkraftsetzung ein fester Räumungstermin zugesichert wurde. Auch konnten reparationspolitische Opfer neben der Tragung eines Teiles der Besatzungskosten und Besatzungsschäden vermieden werden.

Auf der zweiten Haager Konferenz haben wir, entsprechend dem Grundgedanken des Young-Plans selbst, Vereinbarungen getroffen, die das insgesamt

Sanktionssystem des Versailler Vertrags beseitigen.

Der Begriff der Sanktionen ist für uns Deutsche kein normaler Rechtsbegriff (Sehr richtig!); es ist die mit unsern schlimmsten Erfahrungen verbundene Bezeichnung jener Versailler Bestimmungen, deren wesentlichstes Merkmal darin besteht, daß die Kriegsmaßnahmen, das einzige Organ der Gläubigermächte, sogenannte Verfehlungen Deutschlands feststellen konnte, und daß sich aus dieser Feststellung ohne weiteres mehr oder weniger genau bestimmte Befugnisse der Gläubigermächte ergaben, die Deutschland im Vertrauen als Vertragsrechte hatte anerkennen müssen und nicht als feindselige Handlungen ansehen durfte. Es waren Strafmaßnahmen, wie sie nur der Sieger dem Besiegten auferlegen konnte.

Abgeordneter **Schultz-Bromberg** (Dt.-nat.) beantragt mit einigen ausfälligen Sätzen Vertagung der Weiterberatung. Der Antrag wird mit großer Mehrheit abgelehnt.

Das Haupt der Bombenleger

Im deutschen Norden, in Schleswig-Holstein, in Lüneburg, und schließlich auch im Reichstag in Berlin krachten die Bomben der nationalistischen Verschwörer. Immer wieder wurde die deutsche Oeffentlichkeit durch neue Attentate auf öffentliche Gebäude beunruhigt. Lange Zeit gelang es nicht, die Anschläge aufzuklären, der Urheber habhaft zu werden. Eines Tages wurden sie doch gefaßt. Mit dem Krachen der Bomben war es vorbei. Aber das Haupt der Verschwörer war entkommen. Wer war es? Wohin war er geflohen?

Die „Volksstimme" berichtet

in den nächsten Tagen in einer Artikelreihe von F. O'Mon ausführlich darüber. Beachten Sie die Sonntagnummer der „Volksstimme".

Abg. Dr. Breitscheid (Soz.):

Ein neues Kapitel der Reparationen ist eingeleitet. Die wichtigsten Meilensteine auf der Straße der Reparationen sind zunächst der Versailler Vertrag mit seinen unbegrenzten und allgemeinen Forderungen auf Wiedergutmachung der Kriegsschäden, das Londoner Ultimatum von 1921, das die Gesamtsumme der Zahlungsverpflichtungen kapitalisiert berechnet mit 132 Milliarden Goldmark ansetzte, das Dawes-Abkommen, das feste Jahreszahlungen eingeführt hat, ohne die Lasten Deutschlands zeitlich zu begrenzen.

An jedem dieser Meilensteine haben Menschen gestanden, die nicht nur kritisierten, sondern auch solche, die eine Hetze entfalteten gegen die Männer, die diese historischen Akte unterzeichnen mußten. Erzberger und Rathenau sind dieser Hetze unmittelbar zum Opfer gefallen, und sie hat auch zur vorzeitigen Zermürbung der geistigen und körperlichen Kräfte Stresemanns beigetragen. (In diesem Augenblick erscheint an der Rednertafel der Name Hugenberg, was wegen der Seltenheit des Auftretens dieses Herrens ziemliche Bewegung im Haus erzeugt.) Auch gegen den Young-Plan setzt dort, wo sachliche Argumente versagen, die Lüge ein.

In dem Bericht der Pariser Sachverständigenkonferenz über den Young-Plan heißt es, daß hier eine vollständige und endgültige Reglung des Reparationsproblems vorgenommen werden sollte. Wir sind ehrlich und loyal genug, hier zu erklären, daß wir an der Vollständigkeit wie

an der Endgültigkeit dieses Abkommens sehr starke Zweifel

haben. (Sehr wahr! bei der Mehrheit.) Wir zweifeln an der Möglichkeit, diesen schweren Lasten vollständige und endgültige Kraft zu geben. Das darf natürlich nicht so ausgelegt werden, als beabsichtigen wir, den Young-Plan zu sabotieren oder die Zahlungsunfähigkeit Deutschlands vorzubereiten. Aber loyalerweise können wir nicht sagen, daß der Young-Plan unter allen Umständen durchgeführt werden kann. Wir stehen in einer Zeit schwerer Wirtschaftskrise und ungeheuerster Arbeitslosigkeit, in einer Zeit schlimmen Massenelends, und wer kann sagen, daß das deutsche Volk auf die Dauer diese schweren Lasten wird tragen können? Aber auf der andern Seite kann man die

Besserung im Young-Plan gegenüber dem Dawes-Plan

ernstlich und ehrlicherweise nicht bestreiten. (Abgeordneter Westarp bestreitet sie.) Ich nehme an, daß Ihr Widerspruch daher kommt, daß Sie nach Ihrer Behauptung noch nicht genügend Zeit zum Studium der Vorlagen gehabt haben. Hätten Sie genügend Zeit, so wären sie wohl zu unsrer Meinung gekommen, denn die Daweszahlungen waren zeitlich unbegrenzt, und im Hintergrund standen immer noch die 132 Milliarden des Londoner Ultimatums, das durch den Dawes-Plan in keiner Weise beseitigt war. (Widerspruch rechts.) Ihre Freunde haben damals selbst darauf hingewiesen. Jetzt sind im Young-Plan feste Summen eingesetzt. Sie (nach rechts) zählen die Jahresraten zusammen und kommen da auf über 100 Milliarden. Das kann man aber nicht, man muß kapitalisieren, und

da kommt man zu 34,8 Milliarden

auf der Basis eines Zinsfußes von 5½ Prozent, das ist aber berechtigt, weil nach dem Young-Plan Deutschland jederzeit zu diesem Diskontsatz frühere Jahreszahlungen vorzeitig leisten kann. Die Dawesrate von jährlich 2500 Millionen sollte durch den sogenannten Wohlstandsindex, der diesen Namen gar nicht verdient, jährlich noch um mehrere hunderttausend Mark erhöht werden. Im August 1924 hat der deutschnationale Abgeordnete Reichert hier gefordert, daß die Regierung sobald wie möglich eine Milderung der Zahlungen erreichen solle. Jetzt ist sie erreicht, und da sträuben sich die Deutschnationalen dagegen.

Die Entlastung für 1929 beträgt 600 Millionen,

für 1930 700 Millionen. Wir erwarten von den Deutschnationalen Vorschläge, wie sie den Etat in Ordnung bringen wollen, wenn diese Entlastung wegfällt. Machen Sie doch positive Vorschläge! Was haben Sie denn für Möglichkeiten, wenn Sie den Young-Plan ablehnen? (Schweigen rechts.)

Es ist auch nicht zu vergessen, daß die deutschen Zahlungen sich in dem gleichen Maße verringern, wie Amerika die Zahlungen seiner Schuldner, nämlich der europäischen Siegerstaaten herabsetzt. Man redet immer von jahrzehntelanger Versklavung Deutschlands. Dasselbe könnten die Siegerstaaten von sich mit Bezug auf Amerika sagen. Wird der Young-Plan abgelehnt, so bleibt nur die eine Möglichkeit, daß der Dawes-Plan wieder gilt. Die Transferkrise, auf die Sie (nach rechts) hoffen, würde der deutschen Wirtschaft jeden ausländischen Kapitalzufluß entziehen, von den andern Folgen noch gar nicht zu reden, würde uns in die schwerste Krise stürzen, wenn vielleicht sogar einzelne Unternehmer diese Krise überstehen.

was würde aus der Arbeiterschaft und den Angestellten werden?

Das sollte sich doch die Volkskonservative Vereinigung fragen, die auch Arbeitervertreter enthält und die ihre Befreiung vom Diktator Hugenbergs wahrhaftig nicht durch den Beschluß zeigt, gegen den Young-Plan zu stimmen. (Sehr gut! links.) Ist es denn gar belanglos, daß jede Kontrolle der deutschen Wirtschaft, der dem-

Gefangenenkunst

Gefangenenkunstausstellung.

Die Insassen des Magdeburger Lehrergesangvereins entwickeln sich in immer aufsteigender Linie, sowohl Gesang und Reinlichkeit die Zeitung übernommen hat. Das ging aus dem letzten Konzert im „Kristallpalast" unverkennbar hervor. Zur Verhaltung der Tonhöhe, der bekannte feinste Mitschwung, der Mäßigung der Stimmen zu guten Klangwirkungen — das Kunststück hinein hier Schule zu machen, wie es dem „Gesang der Opfer" vom Ernst Tendrei erfreulich hervorhebt nur —, diese und noch andere Zeichen zeugten eine anerkennenswerte Gesangspflege.

Weniger befriedigten Stimmen hinsichtlich der Zusammenstimmen. Nach dem berühmten Grundsatz der Pariser Tischlerjungen „Sind man nein laut, bei Klang immer genauigt" führten sie die musikalischen Prinzipien des „Dreimaligkeiten" von Wilhelm Kienzl für hohe Klänge genommen zu haben.

Bemerkenswert wurde die Folge der Chorgesänge durch Liedvorträge des Kammersängers Emil Weiller. Es war eine Freude, die Begeisterung aber erzeugter Gesangsäußerungen und Stimmen über die mozartische Grundschwingung des Klaviers zu bewundern. Gewundert in den vier lyrischen Gesängen, wie „Ich möchte still am Wege ruhn" von Julius Otto, und gut in dem gegebenen „Lied des Schmerzes" Schumann der lyrische Opernsänger Dreimarke.

Am Flügel begleitete Kapellmeister Walter Müller in ausgezeichneter Form. Der Klavierpart des „Kammersängers" vom Hugo Wolf und des Schillingschen „Freude soll an deinem Herzen sein" waren Glanzleistungen.

Der stürmisch erzwungene „Dankgarten", den einer Zugabe, brachten Mitglieder des Philharmonischen Orchesters mit Geiger und Trompeten zu Gehör. Großartig sah er auf am jüngsten Tage wieder auf. J. W.

Die Stimme des Alters

Dramatisch interessanter Versuch auf ganz neue Weise.

Das Tagesgespräch vom Moskau ist die Inszenierung des Tolstoi-Dramas „Auferstehung" im Moskauer Künstlertheater unter der Regie Stanislawski. Der Kommunist gingen dem öffentlichen Generalproben voraus, zu denen die Sänger der Sowjetbehörden, Kommissare der Schwerindustrieunternehmungen und überhaupt alles, was sich heute „ganz Moskau" nennt, eingeladen waren. Die Inszenierung unterscheidet sich von den Inszenierungen einer unmittelbaren Gegenwart. Die Moskauer Kritik bekommt einstimmig, daß diese Versuche, das neue Sage suchenden und findenden Stanislawski eine entscheidende Stufe in der Entwicklung des Moskauer Theaters, ja in der Geschichte der Kunst überhaupt bedeute. Die Inszenierung [illegible] von Kunst, das heute für das Moskauer Kunstleben unerreichbar ist. Das Theaterpublikum [illegible] Inszenierung ist die Einführung einer Person, die auf dem Programm als „Stimme des Autors" bezeichnet ist. In dieser Rolle erschien einer der prominentesten Schauspieler des Künstlertheaters, der durch die Gestaltung der Stanislawski-Drama auch in Deutschland gut bekannte Kachalow. Zu Beginn des Spieles sieht Kachalow ohne jede Maske in einem Kutschenbund auf der Bühne. Er hält in der Hand einen Manuskript, den er bald an den Mund, bald an die Schläfe führt. Kachalow spricht mit elementarer Eindringlichkeit. Man wird nur müde, ihm zuzuhören, obwohl er manchmal bis zu 30 Minuten lang aus dem Text des Tolstoi-Romans vorliest. Er fängt mit dem ersten Kapitel an. Bei den Worten „In diesen schönen Frühling sind man es im Gefängnis für Mörder, den Verbrecher dem Gericht vorzuführen", öffnet sich ein zweiter Vorhang und man sieht den Korridor des Gefängnisses, aus dem die Moskauer, die Gestalten des Romans, herausgeführt werden. Während der Gerichtssitzung sieht Kachalow als Verkörperung der Stimme des Autors an der Seite. Die Schauspieler haben ihn nicht an kommentieren mit den Worten Tolstois die Erläuterungen der Richter, Ärzte, den ganzen Vorgang der Gerichtsverhandlung. Kachalow geht sich auf der Bühne und sogar im Zuschauerraum, sowie in den Logen. Man kann seinem Vortrag des Kommentars über die schreckliche Macht, in der Kerkje Maslowa ihr Haus verlieren, um dem Zuge eines unerbittlichen Verhängnisses, das Fürsten Nekludow, mitgenommen, nicht konnten, ohne sich erklärbar zu machen. Von den Worten Kachalows „In dieser Nacht hörte sie auf, an Gott zu glauben", hörte man im Zuschauerraum hörbares Aufmerken und Seufzungen.

Nicht weniger eindrucksvoll wirkte die Szene im Arbeiterzimmer des Fürsten Nekludow. Der Fürst ist, vom Geschworenendienst gekommen, allein im Zimmer. Bald legt er, bald kauert er neben im Zimmer umher, unruhig, setzt sich an das Klavier und schlägt Akkorde an. Alle seine Empfindungen und Erinnerungen werden von Kachalow erzählt. Der Schauspieler nimmt man fast, was der Verfasser meinte. Plötzlich nach Nekludow [illegible]: „Bin ich wirklich der Schuft, der jede Schandtat begangen hat?" Kachalow antwortet ihm mit dem Worten Tolstois: „Ja, du bist es. Alle das Unglück hast du hervorgerufen durch dein gemeines, unmenschliches Leben." Diese mit unerhörter Verkörperung vom Fürsten aus Gedanken gestaltete Anklage wirkt wie ein Donnerschlag. Diese neue Inszenierung, die bestimmt ein führender Moskauer Theaterkritiker, eröffnet der Theaterkunst, die sich unter der Wirkung des Tonfilms und des stummen Films in einer Krise befindet, ungeahnte Möglichkeiten. —

Werktätige als bildende Künstler

In Berlin ist gegenwärtig eine interessante interessante Ausstellung von Bildern und Kunstarbeiten zu sehen. Das Volksbildungsheim des Bezirks Kreuzberg veranstaltete diese Ausstellung im Rahmen des Bezirksamtshauses. Bilder von Lehrern des Heims Max Gerstner finden sich von [illegible] Gestalten und tätiger Männer und Frauen zu einer Mal-Arbeitsgemeinschaft zusammengetan, die zunächst einmal lernen, ihre mitgebrachten Kenntnisse zu verlernen. Sie werden dann angehalten, zu sehen und das Gesehene wiederzugeben. Technische Anleitung wird dabei als nebensächlich betrachtet. „Der Trieb zum bildnerischen Gestalten, der in jedem Menschen steckt, soll geweckt, das Sichtbare soll erlebt werden", erklärt der Leiter des Kursus.

Die Umschau in der Ausstellung läßt erfreuliche Erfolge erkennen. Die ausgewählten Arbeiten der Teilnehmer sind so geordnet, daß die Entwicklung des einzelnen von seiner Kinderzeichnung von kitschigen Kopien von Vorlagen zu der von Grade wieder freigelegten persönlichen, noch unvollkommen wiedergegebenen Eigenart bis zu einem Punkte zu übersehen ist, an dem schon eine gewisse künstlerische Reife erreicht ist. Erstaunlich ist neben den guten und teilweise auch gleichgültigen Arbeiten der Entwicklungsgang einer Plätterin, die mit ihren letzten Arbeiten in der Dichtigkeit ihres eigenwilligen Striches an einen Maler wie Dix durchaus heranreicht. Bei allen Arbeiten ist ausnahmslos ein Wachsen vom Kindlich-Primitiven zum Bewußt-Persönlichen festzustellen.

Wenn man bedenkt, daß alle Aussteller einen Beruf haben und die Kraft zur Produktion in ihrer Freizeit aufbringen müssen, dann erkennt man den Wert dieses Unternehmens, das vielleicht mal zu einer neuen Volkskunst führen wird, das aber den Teilnehmenden aktiviert und für bildende Kunst überhaupt offen und empfänglicher macht. —

Eine Pretzangieier veranstaltete die Arbeitsgemeinschaft für das graphische Gewerbe in den „Alsiedler Bürgersälen". Elsa Korner (Wien), eine Meisterin der Sprache, las aus Werken Gerhart Hauptmanns und des bedeutendsten Büchergildenschriftstellers B. Traven. Packend und erschütternd, den Proleten in allen Fasern aufwühlend, klang es aus dem „Arbeiter an die Maschine". Eine Offenbarung der Liebe zum Großen und Kleinen waren die folgenden Gedichte vom Großstadthäusen, vom Sonnenaufgang usw. Die Novelle „Vater und Sohn", von der Künstlerin [illegible] aufgefaßt, wurde mit großer sachlicher Hingabe und starker innerer Verbundenheit mit dem Elendsleben des Arbeiterkindes, das bald für immer, jahrelang, jahrelang, in die grausige Fabrik gehen muß, zum Vortrag gebracht.

Im zweiten Teil las Elsa Korner aus dem Traven-Roman „Die weiße Rose", der den Zusammenprall aufzeigte zwischen [illegible] Indianerkultur in Mexiko und dem amerikanischen Geschäftsmentalität; durch seine Kapitel geht der Kampf um das Oel in Mexiko. Auch hier wirkte die Künstlerin mit starken [illegible] auf die Zuhörer ein und zeigte sich als eine vollendete Interpretin der Dichtungen Travens und Hauptmanns. Der [illegible] Gesangsvortrag umrahmte die Lesung durch [illegible] Zwischenspielen. H.

Der Kampf einer Mutter für ihre fünf Kinder

Unterredung mit Frau Romaschka

Die „nationale" Meute hetzt ihr Opfer

Wieviel Streit, Zank, erbitterte Feindschaft, offener und versteckter Kampf in Dörfern und Landstädten rankt sich um das eine Wort: Pachtacker!

Pachtacker, und noch mehr die Aussicht auf Landerwerb für Apfel und Ei — das ist der Hintergrund des Dramas von Hohenhöddenstedt. Die 96 Morgen Acker und Wiesen, Erbe der Frau Romaschka aus einem Besitz von 500 Morgen, — die sind das Kampfobjekt. Die Frau, die es wagte, einen Russen ins Dorf zu bringen, die allen Pachtacker wieder in eigne Bewirtschaftung nahm, die es unternahm, ihren Kindern den Besitz zu erhalten — Besitz, den andre schon als den ihren ansahen — die Frau muß zur Strecke gebracht werden. Darin sind sich die „nationalen" Kreise der Altmark mit ihrer Presse einig. Darum werden alle Gesetze der Menschlichkeit und des Verstandes mit Füßen getreten, darum wird eine Familie mit fünf Kindern zugrunde gerichtet, darum wird eine Mutter gehetzt und gejagt und eine wehrlose Frau schmählich verleumdet. Darum hat die gleiche Presse, die sonst so schmalzig von der Erhaltung des Familiensinns zu schreiben weiß, aus dem Versuch einer Mutter, für ihre Kinder zu sorgen, eine geheimnisvolle „Entführung" gemacht; darum hat ein Blödian die Behauptung in die Welt geschleudert, Frau Romaschka habe mit der Brandstiftung sich ihrer Kinder entledigen wollen, das heißt, fünf Kinder dem Tod in den Flammen zu überliefern beabsichtigt. Um den Mann gegen die Frau schließlich noch auszuspielen, hat man den Bolschewistenschreck zu Hilfe genommen.

Der Russe Romaschka hat seine Kinder wiedergeholt. Er haust mit den fünf auf dem ausgeplünderten Hof. Obwohl er schon mehr als zehn Jahre in Deutschland lebt, ist eine Verständigung mit ihm fast unmöglich. Er beherrscht die deutsche Sprache nicht, setzt die Hauptworte und die allernötigsten Ergänzungsworte nebeneinander. Wenn ihm ein deutsches Wort fehlt, nimmt er in aller Hast ein russisches dafür. Es ist klar, daß ein Mensch, der die Sprache seiner Umgebung nicht versteht, vollkommen auf sein Gefühl angewiesen ist. Als ich auf den Hof kam, war Romaschka ein schlanker, mittelgroßer Mann von 35 Jahren, mit einem Nachbarn allein in seiner Wohnung. Die Kinder spielten auf dem Hof neben den Trümmern der abgebrannten Scheune. Bereitwillig wurden mir die Räume des sehr großen Wohnhauses gezeigt. Aber nach kaum zehn Minuten war es unmöglich, mit Romaschka noch ein Wort zu reden. Sechs oder sieben Ortsbewohner hatten sich eingefunden und antworteten auf jede Frage, die ich an Romaschka richtete, noch ehe dieser überhaupt begriffen hatte, um was es ging. Die Mutter der Kinder ist, darüber waren sich alle versammelten Männer einig, eine „ganz raffinierte Person". Früher waren wir gegen Romaschka — erzählten die Biederen — aber heute wollen wir ihm helfen, und wehe dem „Kommunisten", der hier wieder ins Dorf kommt, er bekommt ganz erbärmliche Prügel. „Wir" haben schon alles vorbereitet, noch einige Tage, dann ist die Frau Romaschka entmündigt und kann nicht mehr über den Hof verfügen. Das könnte ihr so passen, den Hof zu verpachten und mit dem Geld ein lustiges Leben zu führen. Während die Hohenhöddenstedter mich solchermaßen aufklärten, stand der aufgeweckte elfjährige Otto dabei und hörte schweigend die Beschreibung seiner Mutter mit an. Unbekümmert um das Gerede der Männer spielten die andern Kinder abseits in der Sonne.

Hier war nicht mehr viel Aufklärung zu erlangen. Als ich wieder in meinen Wagen steige, um über das holprige Dorfpflaster hinweg irgendwohin zu kommen, wo mehr zu erfahren ist, sehe ich immer noch die fragenden klugen Augen des elfjährigen Otto. Da braucht man nicht die leibliche Mutter der fünf Kinder zu sein, um „Entführungsgedanken" zu tragen.

So viel war bei den wiederholten Besuchen in Hohenhöddenstedt herausgekommen: Man muß die Mutter der Kinder kennenlernen, wenn in all dem Durcheinander Klarheit gefunden werden soll. Aber wie findet man in Deutschland einen Menschen, der sich verborgen hält, weil er nicht eine Zuchthausstrafe von 1½ Jahren antreten will für eine Tat, die er nach wie vor leugnet? Der verständige Leser wird nicht verlangen, daß wir unsern Weg zu der Mutter genau beschreiben, und sich mit der Tatsache begnügen, daß wir sie gefunden haben.

Die „entführten" Kinder.

Eine kleine schlanke Frau gibt mir zurückhaltend die Hand. Aber bald überwindet sie die Scheu und antwortet einfach und klar auf alle Fragen.

Folgendermaßen beschreibt Frau Romaschka die „Kinderentführung":

„Sie haben den leeren Hof gesehen und wissen nun so gut zu beurteilen wie ich, ob die Kinder dort noch gut untergebracht sind. Wenn mein Mann die Wirtschaft weiter betreiben will, muß er die Kinder bei fremden Leuten lassen. Schon vor Jahren wurden die Kinder auf der Dorfstraße mit den Rufen „Rußki" gehetzt und mit Steinen beworfen. Dann kamen die beiden Brände, der Prozeß und meine Verurteilung. Glaubt denn ein Mensch, daß es nun besser geworden ist? Wie unzuverlässig Mägde oder Knechte gerade in Bezug auf Kinder sind, werden Sie selbst beurteilen können. Dazu kommt, daß mein Mann als Russe nicht deutsch lesen und schreiben kann. Alle geschäftlichen Dinge mußte ich erledigen. Wie soll jetzt eine geordnete Wirtschaft mit fremden Menschen möglich sein? Der Hof ist vollkommen leer. Kein Vieh, kein Futter, nicht einmal mehr ein Ackerwagen ist vorhanden."

„Mein Vater hat es 1923, als wir den Hof von ihm bekamen, gegen meinen Willen durchgesetzt, daß der Besitz auf die beiden ältesten Jungen eingetragen wurde und ich allein die Verfügung darüber erhielt. Damals wollte ich meinen Mann nicht ausgeschaltet wissen. Jetzt muß unbedingt für die Kinder gesorgt werden. Was kann ich besseres tun, als den Hof verpachten und mit der Pachtsumme den Unterhalt der Kinder bestreiten? Bleibt noch etwas übrig, dann können wir beiden Eltern uns den Rest teilen. Eine Woche vor der „Entführung" war ich mit meinem Mann zusammen und besprach die ganze Sache. Er war mit allem einverstanden. Wir machten aus daß ein Kinderheim gesucht wird und dann die Kinder gemeinsam mit dem Vater hinfahren sollten. Kurz darauf hatte ich die Adresse eines Kinderheims. Ich schrieb meinem Mann, nochmals zu mir zu kommen, um alles zu bereden. Meine Adresse gab ich nicht an, sondern schrieb ihm nur er werde sie bei einem Bekannten erfahren. Ich bin flüchtig, kann mich nicht ungehindert bewegen, muß also alles genügend überlegen, um vor unangenehmen Zufällen geschützt zu sein. Für einen Sonnabend war die Reise der Kinder ausgemacht. Mein Mann hatte sich die Adresse nicht geholt, also hielt er es offenbar für überflüssig, nochmals zu kommen. Meine Freunde reisten ab in dem Glauben, ihm im Dorf bei den Kindern zu treffen. Kein Mensch konnte wissen, daß er ohne Anhaltspunkt über meinen Aufenthalt wegfahren würde. Also nahmen meine Freunde die Kinder mit, nachdem sie zuvor den Gemeindevorsteher genau unterrichtet hatten. Wer konnte auch ahnen, daß mein Mann alles vergessen hatte was eine Woche vorher ausgemacht war? Seine ganze Verstörtheit ist nur zu erklären dadurch, daß er die Sprache so sehr schlecht versteht und daß er nicht lesen kann."

Die Sätze kamen nicht immer so glatt heraus, wie sie hier stehen, denn oft wendet die junge Mutter den Blick ab und macht eine kleine Pause, um die aufsteigenden Tränen zu unterdrücken. Aber sie ist tapfer und erzählt weiter auf die Frage, woher sie nun eigentlich die Mittel für ihre Existenz nimmt:

„Wir haben von der Versicherungssumme, die für die abgebrannten Wirtschaftsgebäude bezahlt wurde, nach Abdeckung der Hypotheken noch 2100 Mark übrig behalten. Davon nahm ich 900 Mark. Das Auto, mit dem die Kinder „entführt" wurden, kostete 120 Mark, 150 Mark habe ich schon für den Aufenthalt der Kinder im Heime bezahlt, und mit dem Reste habe ich sehr sparsam gelebt in den Monaten, in denen ich mich vor der Polizei flüchtend immer an andrer Stelle aufhalte."

Zum Schlusse wurde noch über den Brandstifter-Prozeß im Mai 1929 gesprochen. Dabei stellte sich noch so nebenbei etwas heraus, das wie Scheinwerferstrahlen die ganze Verhandlung und das Urteil beleuchtet. Beim Rufe „Feuer!", den die Nachbarin ausstieß (es war der zweite Brand, um des ersten willen saß der Mann noch in Untersuchungshaft), fiel Frau Romaschka ohnmächtig hin. Im Gespräch erwähnte Frau Romaschka, daß sie sehr leicht ohnmächtig werde, schon als Kind habe sie darunter gelitten und leider scheine das ihr ältester Sohn von ihr geerbt zu haben. Natürlich stutzte ich; denn in dem Urteil, das die Frau für 1½ Jahre ins Zuchthaus schickt, heißt es: „Das Gericht ist fest davon überzeugt, daß das Hinfallen der Angeklagten gemacht und berechnet war." Und zwar schließt das Gericht das aus der Beschreibung einer Zeugin, die vorher als eine „einfache Arbeiterfrau" bezeichnet wird. Solche „Sachverständigen", wie hier die einfache Frau, die über komplizierte medizinische Fragen als Sachverständiger urteilt, sind mehrfach aufgetreten und liefern die wichtigsten Indizien in diesem Prozeß.

Ich verabschiedete mich von der vom Schicksal so furchtbar geschlagenen Frau. Vorerst noch muß sie kämpfen um ihre persönliche Sicherheit und um die Sicherheit ihrer Kinder. Dabei können ihr andre Leute helfen. Aber wer kann den Schaden wieder gutmachen, den das Urteil gestiftet hat? Die seelische und materielle Grundlage einer siebenköpfigen Familie ist zerstört.

(Schluß des redaktionellen Teiles)

Teplitzer Rheumatis-Tee
harnsäurelösend und blutreinigend Mk. 1.25, 2.00
Hof-Apotheke, Magdeburg, Breiter Weg 158.

Therese Etienne

Roman von John Knittel.

Copyright by Orell Füßli Verlag, Zürich und Leipzig.

(105. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Nie noch hatte eine Frau das Sinnen und Trachten der Männer so aufgepeitscht, wie Therese zu dieser Stunde, und wenn Schönheit einen Mord sühnen könnte, dann wäre sie allerdings in jener Nacht ein freier, ein erlöster Mensch gewesen.

Aus einer schläfrigen, sommerlich langen Dämmerung erwachte Obwal in einen herrlichen Morgen. Ein dünner, blauer Nebel schimmerte über dem tiefgrünen See, und die scharfzackigen Berge des Oberlands standen in lilafarbene Dünste gehüllt. Tausende von Augen, sowie ihre Lider sich öffneten, schweiften zum Burghügel hinauf.

Von Breitenmoos trat am frühen Morgen in Thereses Zelle. Sie war bereits auf, in einem braunen Taffetkleid, das Anton Jakob auf seiner Reise nach Plombières in Mülhausen gekauft hatte. Sie trug einen großen, mit Rosen verzierten Strohhut. Blaßblaue Schatten lagen um ihre Augen; ihr stolzer Nacken war leicht gebeugt.

Sobald sie von Breitenmoos erblickte, richtete sie sich zu ihrer vollen Höhe auf und heftete ihre Augen auf ihn mit dem starren Blick einer gefangenen Löwin.

„Hier ist Gottfrieds Antwort", sagte er und reichte ihr einen kleinen, bauschigen Umschlag.

Und er sah, als sie das Kuvert nahm, daß ihre weiße, durchscheinende Hand, geschmückt mit dem schönen Smaragdring, zu zittern begann.

„Was muß das für ein langer Brief sein!" sagte sie, und ein freudiges Lächeln zeigte sich in den Winkeln ihres Mundes.

Sie riß eine Ecke des Umschlags ab, schob den Zeigefinger in das Loch und schlitzte den Brief auf. Drin lagen — die Schnitzel ihres eignen Briefes.

Von Breitenmoos betrachtete traurig die kleinen Fetzen, die wie bleiches, totes Laub aus ihrer Hand auf den Steinboden flatterten.

„Das ist eine unmißverständliche Antwort", sagte Therese trocken und begann in der Zelle auf und ab zu gehen.

„Dummer Gottfried! Dummer, lieber Gottfried!"

Sie setzte sich auf ihr Bett und weinte. Still weinte sie vor sich hin, aber ihre Seele krümmte sich in Qualen. „Wenn du nur hier, aber ihre Seele krümmte sich in Qualen. „Wenn du nur müßtest! Ich will dich frei sehen, befreit! Ich will nicht, daß du bist wie ich!"

Von Breitenmoos wandte sich ab. Dann fragte er, ob er sich eine Zigarette anzünden dürfe. Sie nickte stumm.

„Ja, natürlich. Warum nicht?"

Ihr Schluchzen schnitt ihm in die Seele. Er konnte den Anblick kaum ertragen, wie diese innerlichen Krämpfe ihren weißen Hals und ihre Schultern durchzuckten.

„Wie töricht ich bin!" sagte sie schließlich mit erstickter Stimme. „Wie spät?"

„Acht Uhr."

„Wann geht es los?"

„Um neun."

Sie erhob sich.

„Drehen Sie sich einen Augenblick um, bitte."

Während er durchs Gitterfenster hinausblickte, wusch sie sich mit einem Flanelltuch das Gesicht. Als sie fertig war, griff von Breitenmoos plötzlich nach ihren beiden Händen und hielt sie fest. Sie wich nicht zurück. Ja, mit einem frohen Gefühl betrachtete sie sein kräftiges, rosiges Gesicht, seine hellblauen Augen mit den schmalen, roten Rändern, sein kurzes blondes Haar. Er war ernst und sehr bewegt.

„Therese", sagte er, „ich will jetzt zu Ihnen sprechen, als ob Sie meine eigne Schwester wären, die durch ein Mißgeschick oder einen Streich des Schicksals ins Gefängnis geraten ist. Ich denke nicht an mich selbst und meinen Ruf als Advokat. Ich denke an Sie. Ich glaube, das heißt, ich weiß es, daß Sie Ihren Mann ermordet haben. Mord ist Mord. Kein Anwalt auf der Welt könnte es anders nennen, sofern er nicht etwa die Macht besitzt, die Toten ins Leben zurückzurufen. Therese, es gibt durchaus nichts, das Sie retten könnte. Man wird Sie schuldig sprechen." Seine Stimme versank in ein Gemurmel. „Niemand kann Sie retten. Aber Gottfried könnte noch gerettet werden, und ich will versuchen, ihn zu retten, weil ich an seine Unschuld glaube. Um dies zu tun, ob Therese, muß ich heute — so weh es mir tut! — selber eifrigst mithelfen, Sie in Grund und Boden zu verdammen. Mein Renommee mag zum Teufel gehen, aber was kümmert es mich! — Zu diesem Entschluß bin ich seit gestern abend gelangt."

Er ließ ihre Hände los, berührte ihre Wange mit einer nervösen, hastigen, schmeichelnden Gebärde, die gleichsam bezeugen sollte, daß er sie eigentlich nicht berühren dürfe. Therese setzte sich wieder auf ihren Schemel.

„Breitenmoos!" sagte sie mit heiserer Stimme, „ich bewundere Sie. Sie sind ein Mann nach meinem Herzen."

„Therese", — er war kaum imstande zu sprechen — „das ist alles. Jetzt muß ich Sie verlassen."

Er durfte keine Minute länger bei ihr bleiben; er wußte, daß er sonst eine unverzeihliche Dummheit begehen würde. Rasch öffnete er die Tür, gab der Wärterin, die auf dem Korridor umherlungerte, ein Zeichen und verschwand. Therese hörte, wie die schwere Tür ihrer Zelle wieder verschlossen wurde. Ihr Körper straffte sich.

„Jetzt bin ich ganz und gar allein!" sagte sie und starrte die gegenüberliegende Mauer an, als sehne sie sich danach, daß ein Geist erscheine, um ihr Gesellschaft zu leisten.

Entgegen der allgemeinen Erwartung dauerte die Anklagerede des Staatsanwalts nur sehr kurze Zeit, eine knappe Stunde. Ohne Zweifel wußte Gutenberg, daß er den Boden sehr sorgfältig bestellt und den Samen bedächtig ausgesät hatte, so daß keine Fehlernte möglich war; er brauchte nur die Früchte zu sammeln.

Die Verteidigung, sagte er, sei in der Absicht geführt worden, zu beweisen, daß die Angeklagten den Mord in einem Augenblick leidenschaftlicher Erregung, also in sogenannter Unzurechnungsfähigkeit, begangen hätten. Dies bedeute eigentlich, daß die Natur an ihrer Stelle den Mord begangen habe. Die arme Natur habe man als Sündenbock herbeigezerrt, um die Angeklagten zu entsühnen. Die Jury habe einen hervorragenden Wissenschaftler gehört, der seine Kenntnisse über das Wesen der Neurose in populärer Form zum besten gab. Man habe der Jury erzählt, daß die Neurose die Ursache des ganzen Unheils sei. Man habe hier erzählt, daß Müller und Frau Müller nur die Werkzeuge im Dienst höherer Gewalten gewesen seien. Unglücklicherweise aber bleibe das Resultat bestehen: Anton Jakob Müller, ein hervorragender und würdiger Mann, ein Mann von unbeflecktem Charakter, sei in qualvoller Weise in die andre Welt befördert worden. Leider sei es nicht möglich, die Natur für all die Verbrechen zu bestrafen, die sie veranlasse, folglich müsse man sich an die Individuen halten, die als die Werkzeuge der Natur gelten wollen, und von ihnen Rechenschaft verlangen, warum sie der Natur so brav gedient hätten.

Die Wissenschaft, besonders die Wissenschaft der Psychologie, könne wohl für jedes Verbrechen eine Entschuldigung finden. Aber eine verbrecherische Handlung als den Ausfluß moralischer Besinnungslosigkeit hinzustellen, sei ein Trugschluß. Selbst wenn es sich so verhalten würde, sei die moralische Besinnungslosigkeit eine sehr gefährliche Sache, sobald man an den Schutz der Gesellschaft zu denken habe, und deshalb gebe es in unsrer zivilisierten Welt gewisse sichere Orte, wo diese gefährlichen Gehilfen der Natur allmählich ihr moralisches Bewußtsein zurückgewinnen können, ohne jede Bedrohung ihrer Mitmenschen, die ein einfaches und vernünftiges Leben führen. Gutenberg sprach mit bitterem Hohn. Er brannte darauf, aller Welt die Ungeheuerlichkeit des Verbrechens klarzumachen.

„Haben die Angeklagten auch nur die leiseste Spur von Reue gezeigt?" rief er aus. „Nein! Kein einziges Wort haben wir gehört, das uns die Ansicht gestatten würde, daß ihre Tat ihnen leid tue. Aber ich nehme an, die Unfähigkeit, menschliche Gefühle zu zeigen, ist ein Bestandteil der Neurose. Nun wollen wir die Tatsachen noch einmal durchdenken: Sie sind zu Hause in Sam am Abend des fünfzehnten September. Anton Jakob Müller befindet sich im Bärenwirtshaus. Er schickt den Knaben Fritzli zu Frau Müller, mit der Aufforderung, in den „Bären" zu kommen und an dem Festessen der Scharfschützen teilzunehmen. Aber Frau Müller fühlt sich nicht wohl. Sie befand sich, wie uns die Köchin berichtet hat, in Gottfrieds Zimmer. Und den Knaben entließ sie mit dem Bescheid, Herr Gottfried sei sehr beschäftigt. — Ja, sie waren beide beschäftigt! Sie sagten sich: Heute ist die Nacht gekommen! Wir wollen ein für allemal den störenden alten Mann loswerden. Ja, wir wollen es tun, solange noch unsre Seelen und unsre Körper heiß sind von Leidenschaft und Neurose. Wir wollen jetzt einen Plan ersinnen! Aha! Das Leberfalz! In einer solchen Nacht wie heute muß Anton Jakob viel essen und trinken. Wo ist das Arsenik? Hier! Prächtig! Wir wollen eine kleine Dosis in die Flasche füllen. Wer von uns beiden soll es tun?

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik

23 Personen ertrunken

Eu. London, 12. Februar. Wie aus Vigo gemeldet wird, ist ein Fischereifahrzeug an der spanischen Küste untergegangen, wobei 23 Personen ertrunken sein sollen. Nähere Einzelheiten sind noch nicht bekannt. —

Feuer im Schlafwagen

Hannover, den 12. Februar. Am Dienstag mußte der Fern-D-Zug 15 (Schlafwagen Hannover—Berlin) auf dem Bahnhof Groß-Behnitz zwischen Rathenow und Spandau durch Ziehung der Notbremse zum Halten gebracht werden, weil in dem Dienstabteil des Schlafwagen-Angestellten ein Deckenbrand entstanden war. Das Feuer wurde gleich mit Handfeuerlöschern erstickt.

Der entstandene Qualm zwang dazu, die Insassen des Wagens zu wecken.

Der Zug konnte nach kurzem Aufenthalt, ohne daß der Wagen ausgesetzt zu werden brauchte, die Fahrt fortsetzen.

Soweit bis jetzt festgestellt werden konnte, ist der Brand dadurch entstanden, daß die Isolierung des Schornsteins in dem Abteil schadhaft geworden war. —

Zug in Spanien durch Schnee blockiert

Der heftige Orkan, der seit Tagen über dem Kanal und der atlantischen Küste tobt, hat sich jetzt auch über Spanien ausgedehnt. Aus dem ganzen Lande werden schwere Schneestürme gemeldet.

Auf mehreren Eisenbahnlinien mußte der Verkehr infolge Schneeverwehungen eingestellt werden. Vor der Station La Molina wurde ein ganzer Eisenbahnzug durch Schnee blockiert. Die 150 Passagiere befinden sich in peinlicher Lage, da der Zug keinerlei Lebensmittelvorräte mit sich führt. Die Eisenbahngesellschaft hat eine Expedition ausgerüstet, um die Passagiere des eingeschneiten Zuges mit Nahrung zu versorgen. —

Schwierige Rettung bei Fabrikbrand

Eu. Chikago, 11. Februar. In einer Kissen- und Matratzenfabrik, deren Betrieb im 7. und 8. Stockwerk eines Geschäftsgebäudes untergebracht war, brach ein Brand aus. Kapok und andere leicht brennbare Materialien standen in kurzer Zeit in Flammen und versperrten den 200 Angestellten den Weg ins Freie. Trotz der beträchtlichen Höhe blieb nichts anderes übrig, als die Rettung mit dem Sprungtuch zu versuchen. Die meisten überstanden den Sprung in die Tiefe heil oder mit geringfügigen Verletzungen. Ein junges Mädchen jedoch stürzte so unglücklich ins Sprungtuch, daß sie einen tödlichen Schädelbruch davontrug.

Diejenigen, die den Entschluß zu dem Sprung nicht aufbringen konnten, waren eine Zeit lang in einer fürchterlichen Lage, da die [illegible] Leitern der Feuerwehr zu solchen Höhen nicht hinaufreichten. Sie hingen [illegible] an den Fensteröffnungen des brennenden Gebäudes, bis die Feuerwehr mit Hakenleitern einen Zugang hergestellt hatte, über den jene in Sicherheit gebracht wurden. —

Der verschwundene Flugpolt

Eu. Paris, 12. Februar. Ein eigenartiger Unglücksfall, der an den Tod des belgischen Bankiers Löwenstein erinnert, ereignete sich am Dienstag in der Nähe des Flugplatzes Le Bourget. Ein [illegible] hatte einen Bekannten zu einem langen Spazierflug eingeladen, beide [illegible] in einem Jagdeinsitzer und legten einige Runden zurück. Als das Flugzeug gelandet war, bemerkte der Führer zu seinem Schrecken, daß sein Begleiter nicht mehr auf seinem Sitz saß. Erst nach einigen Stunden fand man den Unglücklichen tot in einem Garten in der Nähe des Flugplatzes auf. Man nimmt an, daß er bei einer scharfen Kurve aus dem Apparat geschleudert worden ist. —

Eisenbahnunglück in Frankreich

Aus Paris wird gemeldet:

Ein schweres Eisenbahnunglück, das zwei Tote und zahlreiche Verwundete gefordert hat, ereignete sich am Dienstag früh auf dem Bahnhof Saint [illegible]. Der Personenzug Paris—St. Etienne stieß dort in voller Fahrt auf eine Lokomotive, die das Gleis kreuzte.

Die Lokomotive wurde durch die Wucht des auffahrenden Personenzuges vom Damme geschleudert, fiel auf die Wand eines Bahnwärterhäuschens, [illegible] [illegible] und tötete die [illegible] Tochter des Weichenstellers. Der Heizer der Lokomotive wurde ebenfalls auf der Stelle getötet; mehrere Reisende und der Lokomotivführer wurden verletzt. —

Brand in einer Weberei

Rom, 12. Februar. In einer Weberei bei Como brach gestern ein Brand aus. Zwei Arbeiterinnen kamen in den Flammen um.

Ein Teil der Fabrik wurde zerstört. Der Schaden beläuft sich auf mehr als eine Million Lire. —

Wechselprozeß nach acht Jahren

Am Dienstagmorgen begann in Lüneburg der Prozeß gegen den Kaufmann Ernst Axelsen aus Flensburg, der in Argentinien zu 20 Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden war. [illegible]

In Deutschland ist Axelsen bald nach der Flucht wieder verhaftet worden. Er hat sich dagegen gewehrt, da eine Auslieferung an Argentinien nicht in Frage kommt, wegen des Verbrechens dem ganzen Kaufmann, [illegible] [illegible] [illegible] zu verantworten. Die Verhandlung ergab, daß Axelsen bereits 1920 wegen schweren Diebstahls in [illegible] und später wegen Urkundenfälschung und Unterschlagung verurteilt worden ist. [illegible] Er ist im Jahre 1922 zur See gegangen und mit dem Dampfer [illegible] als Kohlentrimmer nach Argentinien gekommen. In [illegible] [illegible] sich mit einem Landsmann Koch, der als Vorsteher am [illegible] angenommen wurde, und mit einem gewissen [illegible], der nach als Zeuge vernommen werden soll, dem [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] den Kauf geschlossen haben soll, so daß sie zusammenarbeiteten. Koch [illegible], während Axelsen, der nun der Hauptschuldige [illegible] haben will, vor Gericht den Boden nicht habe verlassen können. —

Autobus verursacht Verkehrsunfall. Am Dienstagabend fuhr in Berlin am Wedding ein Autobus über den Bürgersteig in das Schaufenster eines Schuhladens. 14 Personen wurden mehr oder minder schwer verletzt. Das Unglück ereignete sich, als der Führer des Wagens einem unvorschriftsmäßig fahrenden Radfahrer ausweichen wollte und der Wagen infolge der Glätte ins Schleudern geriet. —

Überschwemmungen in Südfrankreich. Nach einer langen Regenperiode [illegible] [illegible] jetzt in Südfrankreich [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Telegraphenleitungen und Eisenbahnlinien. Die meisten Eisenbahnzüge haben Verspätung. Die Bewohner werden von furchtbaren Gewittern heimgesucht. Das Thermometer fiel [illegible] auf 10 Grad unter Null. —

Kanadas hohe Alkoholausfuhr. Nach den amtlichen kanadischen Ausfuhrziffern wurden im Jahre 1929 alkoholische Getränke im Werte von 20 787 390 Dollar nach den Vereinigten Staaten ausgeführt. Die Alkoholausfuhr Kanadas im Jahre 1929 weist gegenüber dem Jahre 1928 einen Rückgang von über 3 Millionen Dollar auf. Trotzdem ist das vermeintlich trockne Amerika der beste Alkoholkunde Kanadas geblieben. Die kanadische Gesamtausfuhr von alkoholischen Getränken belief sich auf 29 599 929 Dollar. —

Sechsmal gestohlen, verkauft und wieder geholt

In Amerika wurde vom Gerichtshof in Albany (USA.) ein gewisser Harald Lewiston zu einem Jahre Gefängnis verurteilt, weil er mit ebenso großer Frechheit wie Tüchtigkeit das Silber seines Arbeitgebers sechsmal zum eignen Vorteil verkauft und wieder geholt hatte.

Lewiston war Diener bei einem reichen amerikanischen Fabrikbesitzer und war im Besitz der Schlüssel zu den Geschirr- und Silberschränken seines Chefs. Als der eines Tages auf einer Geschäftsreise war, packte Lewiston einen großen Teil der in den Schränken aufbewahrten Silbergegenstände im Werte von ungefähr 8000 Dollar in einen großen, auffallenden, rotbraunen Lederkoffer und bestellte sich von Neuyork einen Hehler, dem er die Sachen verkaufen wollte. Die Silbersachen, die sämtlich mit dem Monogramm des Besitzers versehen waren, konnten nur zum Einschmelzen verwendet werden. Der Hehler besah sich die Gegenstände und zahlte den lumpigen Preis von 500 Dollar. Dann nahm er den rotbraunen Koffer, begab sich auf den Bahnhof, stellte den Koffer neben sich ins Abteil und fuhr gegen Neuyork. Lewiston war unterdessen auch nicht müßig, denn es ging auf keinen Fall an, daß der Besitzer bei seiner Rückkunft das Fehlen des wertvollen Silbers bemerkte. Lewiston telephonierte an den Bahnhofsdienst und teilte mit, in dem und dem Zuge, der jetzt eben nach Neuyork fahre, sei ein rotbrauner Koffer mit wertvollem Silberinhalt stehengeblieben, man möge doch nachforschen, ob er noch im Zuge zu finden sei. Auf der letzten Station vor Neuyork betrat ein Beamter den Zug und suchte die Abteile ab. Richtig, der Koffer stand da. Er gehöre doch niemanden. Dem Hehler wurde es siedend heiß. Nein, meinte der Hehler, der Koffer gehöre ihm nicht, der Koffer ginge ihn überhaupt nichts an. Dann ist ja alles gut, meinte darauf der Beamte und packte den Koffer, der Mr. Lewiston nun prompt wieder zugestellt wurde. Lewiston stellte die Sachen fein säuberlich wieder an ihren alten Platz.

Lewiston fand Gefallen an diesem Trick, der ihm im ganzen fünfmal glückte. Aber beim sechstenmal ging es schief. Der diesmal angeheuerte Hehler muß Lewistons Schlichen auf die Spur gekommen sein, denn er ließ nach dem Kaufe den Koffer von einem Helfershelfer per Auto abfahren und setzte sich mit einem ähnlichen Koffer, der mit Steinen und Papier angefüllt war, in die Bahn. Lewiston geriet in arge Verlegenheit, als er später die Steine des seine Kollegen rächenden Hehlers auspackte. Bei der Rückkunft des Fabrikbesitzers mußte er seine Verfehlungen zugeben. —

Der verschwundene Professor

Professor Dr. Friedrich Drexel,

der Direktor des Anthropologischen Instituts in Frankfurt, hat sich am 8. Februar aus seiner Wohnung entfernt und ist bisher nicht zurückgekehrt. Ob ein Nervenzusammenbruch oder ein Unglücksfall vorliegt, ist noch unaufgeklärt. —

Warenmärkte

Magdeburger Notierungen in Kolonialwaren

Mühlenfabrikate:		**Gewürze:**	
Perlgraupen, [illegible]	19.50—23.00	Pfeffer, schwarz	150.00—152.00
Haferflocken	17.00—17.50	Pfeffer, weiß	186.00—192.00
Hafergrütze	18.00—18.50	Piment, Jamaika	132.00—140.00
Weizengrieß	18.75—19.00	Nelken	125.00
[illegible]	[illegible]	**Kaffee, roh:**	
[illegible]	18.00—24.50	[illegible]	158.00—250.00
[illegible]	20.00—25.00	[illegible]	144.00—170.00
[illegible]	19.00—22.00	[illegible]	14.75—15.50
Hülsenfrüchte:		[illegible]	43.00—44.00
[illegible]	[illegible]	[illegible]	56.00—60.00
[illegible]	[illegible]	[illegible]	46.00—48.00
[illegible]	[illegible]	Schmalz, am. [illegible]	61.75—62.00
[illegible]	[illegible]	[illegible]	—.—
[illegible]	35.00—42.00	**Zucker:**	
Reis:		[illegible]	[illegible]
[illegible]	16.00—18.5	[illegible]	[illegible]
[illegible]	18.50—31.5	[illegible]	25.50—28.00
[illegible]	15.50—[illegible]	[illegible]	29.50—31.00
Südfrüchte:		[illegible]	[illegible]—64.0
[illegible]	38.50—47.00	[illegible]	58.00
[illegible]	44.50—64.00	**Tee:**	
[illegible]	48.00—[illegible]	[illegible]	27.00—30.00
[illegible]	48.00	[illegible]	22.00—30.00
[illegible]	132.00—125.00	[illegible]	23.00—24.50
[illegible]	[illegible]	**Kakao:**	
[illegible]	[illegible]	[illegible]	28.00—31.00
[illegible]	[illegible]	[illegible]	25.00—30.00
[illegible]	172.00—[illegible]	[illegible]	28.00—32.00
		[illegible]	28.00—30.00
		[illegible]	30.00—32.00

Magdeburger Zuckerbörse vom 11. Februar

[illegible]

Magdeburger Produktenbörse vom 11. Februar

[illegible]

Städtischer Schlacht- und Viehhof zu Magdeburg

Marktbericht der Notierungskommission.

[illegible]

Preise für 100 Pfund Lebendgewicht.

I. Rinder. A. Ochsen:	Mark
a) vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwerts, 1. jüngere	—
2. ältere	4?—4?
b) sonstige vollfleischige, 1. jüngere	—
2. ältere	40—4?
c) fleischige	3?—3?
d) gering genährte	—
B. Bullen:	
a) jüngere vollfleischige höchsten Schlachtwerts	52—56
b) sonstige vollfleischige oder ausgemästete	4?—51
c) fleischige	4?—46
d) gering genährte	—
C. Kühe:	
a) jüngere vollfleischige höchsten Schlachtwerts	4?—5?
b) sonstige vollfleischige oder ausgemästete	3?—4?
c) fleischige	3?—3?
d) gering genährte	2?—3?
D. Färsen (Kalbinnen):	
a) vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwerts	5?—5?
b) vollfleischige	4?—5?
c) fleischige	4?—4?
E. Fresser:	
Mäßig genährtes Jungvieh	38—46

II. Kälber:	
a) Doppellender, bester Mast	—
b) beste Mast- und Saugkälber	68—78
c) mittlere Mast- und Saugkälber	56—66
d) geringe Kälber	45—55
III. Schafe:	
a) Mastlämmer und jüngere Masthammel, 1. Weidemast	—
2. Stallmast	52—57
b) mittlere Mastlämmer, ältere Masthammel und gut genährte Schafe	46—51
c) fleischiges Schafvieh	40—45
d) gering genährtes Schafvieh	—
IV. Schweine:	
a) Fettschweine über 300 Pfund Lebendgewicht	—
b) vollfleischige Schweine von etwa 240 bis 300 Pfund Lebendgewicht	76—78
c) vollfleischige Schweine von etwa 200 bis 240 Pfund Lebendgewicht	7?—78
d) vollfleischige Schweine von etwa 160 bis 200 Pfund Lebendgewicht	72—78
e) fleischige Schweine von etwa 120 bis 160 Pfund Lebendgewicht	—
f) fleischige Schweine unter 120 Pfund Lebendgewicht	—
g) Sauen	65—72

Marktverlauf sehr langsam.

Überstand 45 Rinder, — Kälber — Schafe 450 Schweine.

Magdeburg, den 11. Februar 1930.

Der Vorsitzende der Notierungs-Kommission.
gez. Rstom, Direktor des Schlacht- und Viehhofs.

Preußisch-Süddeutsche Klassen-Lotterie

Gewinnauszug

5. Klasse 34. Preußisch-Süddeutsche Klassen-Lotterie.

Ohne Gewähr — Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

3. Ziehungstag — 11. Februar 1930

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 50000 M. 244709
2 Gewinne zu 10000 M. 170866
4 Gewinne zu 5000 M. 118468 177648
14 Gewinne zu 3000 M. 85561 149601 211039 244071 253304 395719 196203
20 Gewinne zu 2000 M. 45754 69964 76448 98422 147932 243211 254483 265500 333095 394505
32 Gewinne zu 1000 M. 5501 120549 124583 150048 150951 168634 180915 193354 197038 198116 287987 316810 331037 370940 376197 395630
86 Gewinne zu 500 M. 6486 6729 12187 39904 60681 77075 83725 100263 115537 120154 125634 130726 135588 139210 155822 167288 172356 207819 221794 226814 237373 237738 261012 268434 272136 272376 276254 276987 280206 299557 309428 310039 316774 340954 341780 343207 347036 347826 354911 358360 376136 385213 387896
198 Gewinne zu 300 M. 8233 21340 22618 28124 28223 28970 33722 40469 41129 42904 49013 54513 55586 55680 55880 57068 57793 61912 65898 67169 73404 74831 75827 80220 85901 98429 99485 102062 102587 105440 106044 119682 121945 122285 131034 133909 135097 146794 146977 149355 150836 158106 166530 167874 169926 170054 171241 172526 175903 176349 180180 184320 186100 190317 194056 208332 226312 231322 236346 237131 242562 247863 250008 250752 251042 259026 266314 266724 272598 278197 287090 291230 292215 291957 295582 295994 297836 300661 301488 307976 309156 321266 322468 324154 327829 337365 340792 346310 350941 351919 352692 354393 360689 363599 364018 366994 367318 388057 391097

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

4 Gewinne zu 10000 M. 264073 387249
2 Gewinne zu 5000 M. 284663
10 Gewinne zu 3000 M. 1557 145214 224462 259524 377684
10 Gewinne zu 2000 M. 54000 109310 282959 301074 306135
34 Gewinne zu 1000 M. 29766 75469 83164 117458 144672 148370 201049 203707 214055 258456 262702 279326 294266 329148 350950 364275 398923
74 Gewinne zu 500 M. 14733 40936 70010 73833 76805 80036 99036 117652 137169 138850 147145 156089 156796 167013 197775 203738 205328 206461 215407 221144 245497 250838 264160 281112 285494 301211 312313 316922 328676 336165 336820 362691 369952 370494 377333 373584 381736
194 Gewinne zu 300 M. 3231 3681 4076 8005 9158 11489 12646 16749 20377 21922 22417 27800 27896 28605 28641 29734 29885 38279 39160 42622 42926 57052 59989 66472 67646 69301 77020 78701 79151 81800 81963 82073 83453 88698 102394 106505 112390 117274 117532 118450 118523 124459 126098 139153 139974 145462 146292 152309 154011 155306 158376 166090 166132 166235 174123 175154 188708 194828 196927 199258 202620 204474 208006 215750 225418 231425 232954 239334 243882 248917 250412 259708 260376 266872 266545 268873 296257 299721 314563 319114 321257 322094 327781 334936 347948 351937 356036 356812 361907 367560 380424 386575 387294 389127 390119 394449 397332

RUND-FUNK

Programm der Sender Berlin und Magdeburg

Wellenlänge 418 bzw. 283 Meter.

Donnerstag, 13. Febr. 9: Schulfunk. Wie sah Berlin aus, als Goethe es besuchte? ● 15.20: Gertrud Hanna, M. d. L.: Der Schutz der erwerbstätigen, besonders der weiblichen Jugend. ● 15.40: H. Häfker: Gilgamesch, das Urepos der Menschheit. ● 16.05: Dr. Hahn: Berühmte Erfinder. ● 16.30: Künstlernachwuchs: Humperdinck: Sonate für Orgel. — Grete v. Zieritz: Vier geistliche Lieder. — J. Gessner: Trio für Flöte, Klarinette und Fagott. — Max Erhabe: Variationen und Fuge über ein Thema von Reger. (Werke von Nachwuchsschülern der Hochschule.) ● 17.30: Jugendstunde. Sagen und Abenteuer. ● 18: Vom Kindern, für Kinder: Schallplatten. ● 18.50: Georg Seidler liest eigene Gedichte. ● 19.05: Volksfragen des Tages. ● 19.30: Chorgesänge. Weber: Wanderers Nachtlied. — Jensit: Ro[illegible]erzählung. — Bignon: Heimliche Liebe. — Wagner: Mein Heimatal. — Silcher: Loreley. — Nach Hanse. Volksweise. — Schrey: Volksweise. ● 20: Worüber man spricht. ● 20.30: Ueberraschungen. Conférencier: Gerd Fricke. ● Anschl.: Zeit, Wetter. ● 22.30: Tanz-Unterricht. ● Danach: Tanzmusik.

Schluß des redaktionellen Teiles.

X

des Polarforschers Sir John Franklin so frisch, als ob sie erst einen Tag vorher eingeschlafen wären. Aber die Energien, die das Leben von seinen Banden befreien, lösen auch den Bann von der chemischen Starre. Der milde Frühlingswind, der den Schnee zu Wasser wandelt und so den Kadaver bloßlegt, erblickt schon betrübliche Wandlungen. Das Körperchen ist aufgedunsen; wo es nicht Federn decken, hat es seine Farbe verändert; übelriechende Gase entströmen ihm, als Zeichen, daß die Räderwerke der Chemismen wieder funktionieren. Aber nun sieht nicht mehr, wie im Leben, dem Abbau ebensoviel Aufbau gegenüber; jetzt gibt es nur noch Verfall. Alles findet sich zusammen, damit das Wunderwerk des Körpers zerstört wird. Die Kleinwesen des Humus beginnen ihre ewige Kleinarbeit; die Totengräberkäfer und ihre Larven, die Fliegenlarven reißen Stücke aus dem Zusammenhang; der Regen wäscht von den nun lösbaren Stoffen immer mehr aus; bis auf Knochen und Federn zermürbt sich der kleine Vogel zu einem widerlichen Brei. Er verweist.

Ein Tröpfchen dieser traurigen Flüssigkeit verrät jedoch unter dem Mikroskop, daß der Tod nur ein Vorwand ist, um Leben zu erzeugen. Man erschrickt vor so viel kribbelndem Leben. Tausend zitternde Pünktchen, dichte Güter unbeweglicher Stäbchen, eine Hekatombe von wirbelnden Vibrionen wimmelt darin — es ist das Heer der Fäulnisbakterien. Sie kamen aus der Luft angeflogen und essen nun das Vöglein auf. In die Sprache der Chemie übersetzt heißt das: Aus dem Eiweiß werden Peptone gebildet, das Kasein, das Fibrin; der Leim zerfällt in Aminosäuren; die widerlichsten zwei Stoffe, die der Chemiker bisher entdeckte, das Skatol und Indol, verpesten die Luft; Baldriansäure, Butter und Milchsäure werden frei; die scheußlichen Leichenalkaloide tauchen aus dem Gewebe der hin- und herschließenden Verbindungen auf; und was sie einst einigte, die flüchtigen Elemente, die als Weltenschifflein des Lebens ununterbrochen ihre Fäden spinnen, sie werden nun entlassen. Sie kehren vom Mikrokosmos zurück zum All. In einigen einfachen Verbindungen, als Wasser, Kohlensäure, Kohlenwasserstoff, Ammoniak, als Schwefelwasserstoff oder nur als Wasserstoff allein sickern sie hinab in das Grundwasser oder schwingen sich zum Himmel auf, um sich neue Wirkungskreise zu suchen. In diesem Lösen aller Bande, in diesem Abschiednehmen der für ein Weilchen zu lebendem Wirken vereinigten Elementargeister liegt etwas Hochpoetisches. Daß für keinen Moment das Gleichgewicht der Welt durchbrochen wird, auch beim Tode des Größten nicht, ist ein reales Versprechen der Ewigkeit, das mir noch immer mehr ans Herz ging als die schönsten Worte, die uns den Tod erleichtern wollen.

Am Schlusse der Fäulnis stehen stets die reinen Stoffe, die Mineralien und Gase, aus denen einst das Lebewesen sein Dasein fristete, und wenn die alte „spagyrische" Kunst hoffte, mit ihnen den Homunkulus zustande zu bringen, so lag darin im allegorischen Sinne das tiefste Verständnis. Die Natur selbst schlägt keinen andern Weg ein.

Wer aber nach der Dinge Wesen trachtet, der wird sich mit dieser Beschreibung nicht zufrieden geben. Er wird bemängeln, daß noch nichts über die eigentliche Ursache der Fäulnis ausgesagt ist. Der springende Punkt ist hier die Scheidekunst der Bakterien. Darüber gibt es leider noch nicht sehr gründliche Kenntnisse. Nur daran läßt sich nicht zweifeln, daß die Spaltungen wirklich das Werk der Kleinpflanzen sind, denn, schließt man diese aus, so werden aus den Leichen Mumien, die eigentümlich Jahrtausende hindurch dem Kreislauf der Stoffe fernbleiben. In den trockenen Felsengräbern Ägyptens verdorren die Leichen auch ohne Einbalsamierung; das mag das Priestervolk wohl auch dazu verführt haben, diesen schrecklichen Vorgang zur Kunst zu machen und sich dem natürlichen Lauf der Dinge zu widersetzen.

Man kennt eine große Zahl von Fäulnisbakterien; sie nähren sich von den stickstoff- und kohlenstoffhaltigen Verbindungen, und indem sie die unglaubliche Fähigkeit verwerten, aus dem festen Gefüge der chemischen Verbindungen das ihnen Passende herauszureißen, lockern sie den Zusammenhalt überhaupt bis zum Zerfall. Das ist das allgemeine Bild, das man sich von der Sache machen kann; genauere Bestimmungen fehlen zurzeit noch, befremdlich genug bei einer so wichtigen Sache. Denn wären diese graziösen Stäbchen und Wesen nicht, das Leben wäre schon längst erstarrt in einem ungeheuerlichen Leichenhaufen, der die Neugeborenen erstickte. Geben wir uns doch keiner Täuschung hin! Wir „sind" alles, was einst auf Erden war. In mir ist etwas von dem Kohlenstoff, der vielleicht einst in den Muskeln des Perikles verborgen war, ein wenig Stickstoff, der einst in Nero lebte; wir essen im Gemüse ein paar Atome der Kreuzfahrer und atmen den Sauerstoff, der Goethe durchströmte — in jedem Neugeborenen gehen sich alle Verstorbenen ein Stelldichein, der ganze abenteuerliche und unheimliche Kreislauf lebt von der Fäulnisbakterien Gnaden. Sie bauen die erste Stufe und reichen die Materie hinüber zu den Pilzen und grünen Pflanzen. Diesen entreißt es das Tier, ein Weilchen später der Mensch und wieder nach einem Weilchen strömt alles, worin so viel Schönheit, Sorge und Freude haftet, wieder auf unsichtbaren Wegen in die Welt zurück, um mit der nächsten Drehung des Lebensrades wieder emporzusteigen.

M. H. Francé.

„Was ist eine Eisenbahn?"

Gedankenlos, wie man nun einmal ist, bestieg man am Ferienanfang die Eisenbahn, ohne sich den Kopf darüber zu zerbrechen, welchem „Unikum" man die schnelle, angenehme Beförderung nach seinem Reiseziel verdankte. Ebenso gedankenlos fuhr man am Ferienende wieder mit der Eisenbahn nach Hause zurück. Nun frage ich Sie: Wissen Sie überhaupt, was eine Eisenbahn ist? Bitte, machen Sie kein so erstauntes Gesicht; Sie haben bestimmt keine Ahnung. Im Zeitalter des Verkehrs weiß das auch der Dümmste? Ja das hatte ich nur auch eingebildet. Aber nun hören Sie einmal gut zu:

„Eine Eisenbahn ist ein Unternehmen, gerichtet auf wiederholte Fortbewegung von Personen oder Sachen über nicht ganz unbedeutende Raumstrecken auf metallener Grundlage, welche durch ihre Konsistenz, Konstruktion und Glätte den Transport großer Gewichtsmassen beziehungsweise die Erzielung einer verhältnismäßig bedeutenden Schnelligkeit der Transportbewegung zu ermöglichen bestimmt ist und durch diese Eigenart in Verbindung mit den außerdem zur Erzeugung der Transportbewegung benutzten Naturkräften — Dampf, Elektrizität, tierischer oder menschlicher Muskelkraft, bei geneigter Bahn auch schon der eignen Schwere der Transportgefäße und deren Ladung usw. — bei dem Betriebe des Unternehmens auf derselben eine verhältnismäßig gewaltige, je nach den Umständen nur in bezweckter Weise nützliche oder auch Menschenleben vernichtende und die menschliche Gesundheit verletzende Wirkung zu erzeugen fähig ist."

Ist Ihnen schwach geworden? Das gibt sich schon wieder. Verbannen Sie alle ketzerischen Gedanken; sprechen Sie mir ja nicht aus, was Sie sagen wollen! Sie ziehen sich sonst die furchtbarsten Unannehmlichkeiten zu. Diese in jeder Hinsicht wahrhaft „erschöpfende" Definition des Begriffs „Eisenbahn" verdanken wir nämlich — unserm Reichsgericht!! Eigentlich hätztich von mir, Ihnen jetzt mit meiner „geistreichen" Frage zu kommen, denn wenn Sie etwa diesen Satz auswendig lernen sollten, dann haben Sie bestimmt noch eine Ferienreise nötig. Aber ob Ihnen das Reichsgericht dazu einen kleinen Unkostenbeitrag gibt? . . .

Rolf C. Reiner.

Ein vierbeiniges Original

Black Brutus war nicht etwa, wie man nach seinem Namen denken könnte, ein schwarzer Boxweltmeister, sondern nur ein Hund, ein ausgemachtester schwarzer Neufundländer, der ein für seine Rassengenossen ungewöhnlich hohes Alter von siebzehn Jahren erreichte, und den jeder Londoner genau kannte. Black Brutus gehörte ebenso zum Straßenbilde der englischen Hauptstadt, wie die Geschäftshäuser der City, die Westminster-Abtei und der königliche Palast. Black Brutus war ein Londoner Original, das, mit einer Sparbüchse beladen, seit annähernd anderthalb Jahrzehnten Tag für Tag im Auftrag eines alten Fräuleins, seiner Herrin, für ein bestimmtes Kinderkrankenhaus milde Gaben sammelte. Etwas über siebenhundert Pfund Sterling (vierzehntausend Mark) wurden im Laufe der Jahre Black Brutus anvertraut; eine ganz ansehnliche Summe. Der Hund konnte in der Tat den Ruhm für sich beanspruchen, sein ganzes Leben der Wohltätigkeit gewidmet zu haben. Im vorigen Jahre hat man diesen berühmten Wohltätigkeitshund sogar dem Prinzen von Wales vorgestellt. Für seine große Volkstümlichkeit ist es bezeichnend, daß an seiner Beerdigung nicht weniger als zweitausend Londoner Bürger teilnahmen! —

Humor und Satire

O diese Kinder! Der kleine Tom war sehr wißbegierig, und eines Tages, als er mit seinem Vater im Park spazierenging, fragte er nach dem Namen eines Baumes.

„Das ist ein Ahornbaum", erklärte der Vater.

„Warum nennt man ihn Ahorn?"

„Ach... warum nennt man dich Tom?" sagte der Vater ungeduldig. Tom dachte eine Weile nach, dann meinte er:

„Ich weiß nicht, warum man mich ‚Tom' nennt. Aber warum sagst du, Vater, nicht, daß du nicht weißt, warum der Baum Ahorn heißt?" —

Die wahre Liebe ist das nicht! Sie standen an einer Station der Untergrundbahn und warteten auf den nächsten Zug. Es war offensichtlich, daß der junge Mann sehr verliebt in seine hübsche Begleiterin war. Er hatte ihr gerade einen Heiratsantrag gemacht, und als das junge Mädchen mit der Antwort zögerte, rief er verzweifelt:

„Wenn du mich jetzt nicht erhörst, so werfe ich mich unter den Zug, der jetzt gleich kommen wird."

„Um Gottes willen", rief sie ängstlich, „gib mir Bedenkzeit, in zwei Minuten kommt ja noch ein Zug." —

Druck und Verlag A. Pfannkuch & Co., verantwortlicher Redakteur Alfred Meißenfeld, sämtlich in Magdeburg.

Die Kraft
Unterhaltungsbeilage zur Volksstimme

Nr. 37 Magdeburg, Donnerstag den 13. Februar 1930

Der geschlossene Ring

Justizroman von Frank Arnau.

(86. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Magnus Arber saß zwischen den beiden Justizsoldaten; hin und wieder begegnete sein Blick dem Virginias, die sehr bleich, aber sehr ruhig auf der Zeugenbank saß.

Das Publikum unterhielt sich halblaut. Die Meinungen über den Ausgang des Prozesses waren bei den Laien geteilt, bei den juristisch Geschulteren weniger. „Man wird ihn verurteilen", sagte einer der Berichterstatter, „aber köpfen wird man ihn nicht!"

„Gott, warum nicht?" meinte ein Kollege. „Man hat schon auf schwächere Indizien hin Leute hingerichtet."

„Aber keine Journalisten, lieber Freund! Dieser Arber ist ein verdammt geschickter Kerl, den kriegen sie nicht an das Brett heran!"

Es waren knapp zehn Minuten verstrichen, als die Geschworenen den Saal wieder betraten. Gleich darauf trat auch der Gerichtshof ein. Vorsitzender, Richter, Staatsanwalt und Verteidiger nahmen die Kopfbedeckung ab und hörten das Urteil stehend an. Auch Magnus Arber hatte sich erhoben, desgleichen Zeugen und Publikum.

Der Obmann der Geschworenen las mit dünner Stimme:

„Ist der Angeklagte Magnus Arber schuldig, am 3. März des Jahres 1928 den amerikanischen Staatsbürger James Lychner vorsätzlich und mit Ueberlegung getötet zu haben? Ja, mit mehr als sieben Stimmen!"

Der Vorsitzende nahm das Urteil entgegen. Der Staatsanwalt stellte seinen Antrag mit halblauter Stimme, der Verteidiger und Magnus hatten nichts mehr zu sagen. Daß der Gerichtshof sich zurückzog, war eine reine Formsache; er erschien auch sofort wieder und der Vorsitzende verkündete das Urteil:

„Der Angeklagte Dr. Magnus Arber wird wegen Mordes zum Tode und zu lebenslänglichem Ehrverlust verurteilt."

Virginia Baratho schlug zu Boden.

Irgendwo fiel eine Tür ins Schloß.

Dritter Teil.

Erstes Kapitel.

In dem Augenblick, da er Virginia zusammenbrechen sah, überfiel Magnus Arber ein Schwindelgefühl; er hatte das Empfinden, als ob seine Knie unter ihm brechen wollten und er mußte sich an der Schranke vor seinem Platze festhalten.

Advokaten und Berichterstatter bemühten sich um die Bewußtlose, zwei Saaldiener kamen herbei. Es war indes nur ein Moment, dann schlug Virginia die Augen wieder auf und bemühte sich, aufrecht zu bleiben. Als sie hinausgeführt wurde, traf ein letzter Blick Magnus Arber, ein Blick voll schmerzlicher Liebe.

War es ein Abschied?

Durch den Vorfall war die Urteilsverkündung einen Augenblick unterbrochen worden. Der Vorsitzende richtete an Magnus nunmehr die Frage: „Angeklagter, haben Sie das Urteil verstanden?"

Das „Ja" tönte scharf durch den Saal.

„Haben Sie eine Erklärung abzugeben?"

Eine Sekunde schien es, als ob der Blick Magnus Arbers suchend durch den Saal glitt. Dann sagte er kurz: „Nein!"

„Dann erkläre ich die Verhandlung für geschlossen."

Der Gerichtshof zog sich zurück, die Geschworenen, die Presse, die Advokaten, das Publikum drängten zu den Ausgängen. Magnus Arber wandte sich, als er eben abgeführt werden sollte, noch einmal an seinen Verteidiger. „Ich muß Sie morgen unbedingt sprechen. Ich habe Ihnen wichtige Mitteilungen zu machen."

„Um was handelt es sich?" fragte der Verteidiger referiert.

„Um die Wiederaufnahme des Verfahrens."

Magnus sah noch im Hinausgehen, wie der Anwalt die Achseln zuckte, dann wurde er durch einen Notausgang in einen kleinen Hof geführt, wo ein Auto auf ihn wartete.

Auf die Frage „wohin?" bekam er keine Antwort. An der längern Dauer der Fahrt erkannte Magnus, daß er nicht ins Untersuchungsgefängnis zurückgebracht wurde. Plötzensee, dachte er. Da hat man dann keine Umstände mehr, wenn man mir den Kopf abschlägt.

Als er im Gefängnis eingeliefert wurde, waren die Formalitäten strenger als seinerzeit bei der Verhaftung. Er erhielt Anstaltskleidung und es wurde ihm alles abgenommen, was er bei sich trug. Die Zelle entsprach in den Ausmaßen der, die er bewohnt hatte; nur war das kleine Fenster so hoch oben angebracht, daß er es unter keinen Umständen erreichen konnte. Tisch und Pritsche am Boden festgeschraubt. Man brachte ihm noch einen Teller mit Suppe und etwas Speck; der Beamte blieb in der Zelle, bis Magnus gegessen hatte. Damit ich nicht etwa den Teller zerbreche, dachte Magnus und mir mit den Scherben die Pulsadern öffne. Mein Leben ist jetzt kostbarer als je; es muß für den Henker behütet werden.

Dann wurde die Zelle verschlossen, und kaum hatte Magnus sich auf die harte Pritsche gelegt, erlosch das Licht. Er lag im Dunkeln. Es mochte schon gegen Mitternacht gehen. Und die letzten Eindrücke dieses Tages zogen an den Augen seiner Seele vorüber.

Das Schlimmste: Der Augenblick, in dem Virginia zusammenbrach.

Das Urteil hatte ihn nicht erschüttert; er hatte es doch im voraus gewußt wie die Geschworenen stimmen würden. Aber daß das starke, aufrechte Mädchen von diesem Votum so schwer getroffen wurde — sie mußte doch wissen, daß dieses Urteil nicht bestehen bleiben konnte! Oder . . . .?

Und nun kam Magnus zum erstenmal seit jenem Abend des dritten März der Gedanke, daß die Geister, die er gerufen, stärker sein könnten, als er. Er fühlte, wie ihm kalter Schweiß auf die Stirne trat und wie sein Herz sich zusammenkrampfte. Warum war James Lychner nicht nach dem Urteilsspruch erschienen? Magnus gestand sich jetzt ein, daß er bestimmt damit gerechnet hatte. Denn jetzt war ja doch der Beweis geliefert, daß auch vor deutschen Gerichten ein Fehlurteil möglich war. Worauf wartete James Lychner noch? Wollte er vielleicht auch noch wissen, ob ein Justizmord in Deutschland möglich war? Oder war ihm etwas zugestoßen, das sein Erscheinen unmöglich machte? Jonas Burns war plötzlich von einem Unglücksfall hingerafft worden — wie, wenn James Lychner unter falschem Namen irgendwo in einem französischen Grabe moderte? Dann, Magnus Arber, dann . . .

War es eine Vermessenheit gewesen, was er unternommen hatte? Bisher war doch alles, von seiner Verhaftung bis zu dem Todesurteil, programmgemäß verlaufen. Wie ausgerechnet, wie nach einer mathematischen Formel. Es war nicht leicht für ihn gewesen, das alles zu ertragen, aber er hatte doch in keinem Augenblick Zweifel daran gehegt, daß es jederzeit in seiner Macht stand, das Netz zu zerreißen, das er selbst, aus eignem Willen, um sich halte weben lassen. Aber hatte die Rechnung nicht doch irgendwo einen Fehler? Ja, ja, sie hatte einen! Er, Magnus Arber, hatte die Zahl „X" außer acht gelassen, die Unbekannte, den Zufall. Wenn nun diese Unbekannte, dieser Zufall ein grausames Spiel trieb, wenn das Schauspiel, in dem er die Hauptrolle übernommen hatte, zur Tragödie wurde?

Wenn James Lychner nie mehr erscheinen würde?

Dann, Magnus Arber, dann werden sie dich hinausführen, vielleicht nur in den kleinen Hof, auf den dieses Fenster da oben mündet, werden dich an ein Brett schnallen und dann wird das Fallbeil herabsausen und deinen Kopf vom Rumpfe trennen. Oder, bestenfalls, man wird dich zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigen.

Es fiel ihm ein, daß er einst zu Justizrat Bergenhardt davon gesprochen hatte, der Weg, den er gehen müsse, führe auf Golgatha: wie ein Märtyrer war er sich vorgekommen! Wie lächerlich eigentlich! Was hatte er denn getan, wenn sich alles nach seinen Berechnungen abspielte? Eine Rolle gespielt, die nicht gerade angenehm war. Es war doch im Grunde nichts Großes, sich sechs Wochen einsperren zu lassen, wenn man wußte: dir kann schließ-

sich gar nichts geschehen. Magnus kam sich plötzlich vor wie ein schlechter Komödiant, der eitel und selbstgefällig geglaubt hatte, was wunder er für eine Heldenfigur mime und nun kam das Schicksal als Regisseur und das Stück verlief ganz anders, als er gewollt.

Und Virginia? Er hatte es, in dem Glauben, daß alles Theater sei, leicht gehabt, aber wie mußte das Mädchen unter der Folter der Ungewißheit leiden! War das Ziel, das er sich gesetzt hatte, der Welt zu zeigen, wie unvollkommen das ist, was sie Gerechtigkeit nennt, — war dieses Ziel auch nur eine einzige Träne Virginias wert?

Nun wirst du ungerecht, auch gegen dich, dachte Magnus Arber. So ist es doch nicht. Mein Wollen war rein; ich spielte die Rolle nicht für mich, nicht zur Befriedigung meiner Eitelkeit, sondern für die vielen, die allzuvielen, die unter dieser Gerechtigkeit leiden. Und so grausam kann das Schicksal nicht sein, daß es das Opfer meines Lebens von mir fordert, zwecklos, und ohne den Preis zu zahlen, den ich erwartet habe: den Anstoß zu einer Reform unsrer Rechtspflege zu geben. So grausam kann das Schicksal nicht sein, daß es um nichts auch noch ein zweites Leben vernichtet.

Aber um Virginias willen muß ich den Versuch machen, den Knoten zu durchhauen, und wenn James Lychner noch schweigt, so muß ich reden. Und Magnus nahm sich vor — was er eigentlich schon während der Urteilsverkündung beschlossen hatte —: seinem Verteidiger die vollkommene Wahrheit zu sagen. Der Akt über den „Fall Arber", der in der Kanzlei des Justizrats Vergenhardt sich befand, mußte beigebracht werden, die Nachforschungen nach James Lychner alias Ephraim Sperber, mußten sofort einsetzen, das Verfahren mußte wieder aufgenommen werden. Der „Akt Arber" allein mußte ja hinreichen, die Wiederaufnahme zu erzwingen. Und vor allem: Virginia mußte klar sehen, mußte alles wissen.

Mit dem Gedanken an sie schlief Magnus Arber ein, aber der Traum duldete das süße Bild nicht, sondern ließ Magnus eine wirre Wanderung durch alle Aengste eines zum Tode Verurteilten antreten.

Als er am andern Morgen erwachte, sah er grau und verfallen aus.

Der Wärter brachte ihm das Frühstück. „Ich habe gestern meinen Verteidiger gebeten, mich heute zu besuchen — wird das möglich sein?" fragte Magnus.

„Das glaube ich nicht. Wenn Sie Wünsche haben, müssen Sie sich an die Direktion der Anstalt wenden."

„Wie mache ich das?"

„Ich kann Ihre Bitte der Direktion melden, wenn Sie es wollen."

„Ich bitte Sie darum."

Gegen zehn Uhr wurde die Tür aufgeschlossen; ein älterer, ziemlich beleibter Herr trat ein. Der Direktor der Anstalt. Er war etwas neugierig auf Arber; es kommt doch nicht alle Tage vor, daß ein den gebildeten Ständen Angehöriger zum Tode verurteilt wird. Und dieser Arber mußte nach allem, was man über ihn gelesen hatte, immerhin ein recht interessanter Mörder sein.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Kinderfreund

Von Leonid Borissow.

(Aus dem Russischen übersetzt von Simeon Silbermann.)

Tawruschkin war in den Tagen meiner Kindheit, in den Jahren 1904/05, eine populäre Persönlichkeit auf der Petersburger Seite. Er wohnte damals auf der Geschinskajastraße 6, er pflegte hie und da zu trinken und verbrachte den größten Teil des Tages damit, daß er die Kinder an sich heranrief und sagte:

„Ihr Strohhalme! Herein in den Fiaker, raschl Ich werde euch spazierenfahren! Eins, zwei . . . sitzt Ihr gut? N-no . . . hio, meine Liebe!"

Das Fahren dauerte gewöhnlich nicht weniger als eine halbe Stunde. Von der Tukower Brücke bog er nach links, fuhr an der Börse vorbei, dann über die Hofbrücke und zurück über die Wörsenbrücke zum Kronwerski-Platz. Beim Zoologischen Garten pflegte er seine Passagiere abzusetzen, dann reinigte er mit einem kleinen Besen den Sitz und wartete geduldig auf Fahrgäste.

Ich erinnere mich sehr genau, daß ich auf Tawruschkins Fiaker mindestens dreimal in der Woche zu fahren pflegte. Meine Altersgenossen verächtlichten Tawruschkin leidenschaftlich. Alle Kinder der Petersburger Seite kannten ihn.

Jahre vergingen! Meine Altersgenossen wurden groß. Manche sind im Kriege gefallen, manche sind in den Hungerjahren gestorben, ein Teil ist ausgewandert, der eine oder andre lebt noch, manchem begegne ich, erkenne ihn. Einer, der Kunstmaler K., sagte mir vor drei Monaten:

„Erinnerst du dich an den Kutscher Tawruschkin von der Petersburger Seite?"

„Selbstverständlich erinnere ich mich! Was ist denn mit ihm?"

„Nun das, daß er lebt. Und weißt du was? Genau wie früher erleidet er Verluste, weil er die Kinder spazierenfährt. Er wohnt auf der Wassilij-Insel, ist sehr alt, arm. Das ist ein Typ."

Ich habe Tawruschkin aufgesucht, muß aber bekennen, die Kinder waren mir dabei behilflich. Auf der 24. Linie bemerkte ich eine Gruppe Siebenjähriger, ungefähr 20 bis 25 Köpfe. Die Gruppe war malerisch bis zur Nährung: abgerissene Kerle, manche hatten die Wäsche ihrer Eltern an, durchlöcherte Hüte oder noch vom Kriege zerknitterte Soldatenmützen. Die Mädchen in bloßen Höschen, aber mit Bändchen in den Haaren. Ein Knirps mit einer Pionierschleife spuckte wie ein Erwachsener und knurrte:

„Er hat sie in die Sawinagasse gefahren und kommt nicht so rasch zurück! Er führte sie die Newa anzuschauen!"

„Du lügst!"

„Du selbst lügst!"

„Ich werde dir gleich zeigen, lügen . . .!"

„Er kommt, er kommt! Schaut her! Bei Gott!"

Die verstrichenen Jahre haben Tawruschkin stark verändert. Ich konnte ihn kaum an seinem grauen Bart und an den Schielaugen, der Schramme am Schädel und an den wenigen, kaum faßbaren Gesichtszügen erkennen, deren Beschreibung unmöglich ist.

In seinem Fiaker saßen nicht weniger als ein Dutzend Kinder, zusammengepfercht wie Sardellen in der Büchse.

Die eine Gruppe stieg vom Fiaker herab, eine zweite besetzte die Plätze; es waren jetzt zehn Köpfe. Der triumphierende Pionier legte sich in der Quere, von einem Trittbrett zum andern. Tawruschkin straffte die Zügel, er ermunterte das Pferdchen (es war ein andres, nicht das frühere), dieses bewegte den Kopf, zog an, lief davon, mit den Hinterbeinen ausschlagend. Die Kinder quietschten vor Vergnügen.

Ich setzte mich auf die Bank neben dem Tor. Eine neue Gruppe von Kindern sammelte sich; sie kamen aus dem Tore, sprangen von der Wiese her, erschienen sozusagen von unter dem Erdboden. Ein Bub, ungefähr fünf Jahre alt, trat an mich heran, er betastete meinen Stock, besah die Uhrkette und fragte wer ich bin. Ich antwortete mit einer Frage. Mir war alles teuer. Denn ich glaubte im Ernst, dieser Knirps wäre in Wirklichkeit ich, währenddem ich irgendein Alterchen aus meiner Jugendzeit sei . . .

„Wartest du auf Tawruschkin?"

„Ne . . . nein", antwortete der Kleine. „Ich warte auf den Kutscher. Und du?"

„Auch ich warte auf ihn. Wirst spazierenfahren, ja?"

„Ich werde fahren."

„Auch ich."

„Du wirst nur für Geld. Aeltere Leute fährt er nur für Geld."

Nach einer halben Stunde kam er. Ein fettleibiger Matrose mit einem Koffer in der Hand wollte ihn für eine Reise zum Stab aufnehmen. Tawruschkin verlangte drei Rubel, als er aber sah, daß der Matrose Grimassen schnitt, erklärte er, er sei besetzt. Ich ging an ihn heran und sagte:

„Guten Tag, Tawruschkin! Erkennst du mich?"

Ich fragte, wunderte mich aber über mich selbst — mit welchem Rechte stelle ich eine so dumme Frage an einen Aeltern Mann . . . Es wäre besser und einfacher zu erklären, ich sei einer von denjenigen, welche er vor fünfundzwanzig Jahren in seinem Fiaker spazieren führte. Aber die dumme Frage war gestellt. Tawruschkin blinzelte mit den Augen, er sah mich lange und eingehend an, ohne sich zu rühren.

„Nein, ich erkenne nicht", gab er zur Antwort, er stieg vom Bocke herunter, ging an mich heran und reichte mir die Hand. „Und wenn Sie ein Bekannter sind, dann begrüße ich Sie, Freund und Bürger."

Ich wollte etwas länger mit ihm sprechen und machte ihm den Vorschlag:

„Hören Sie mal an, Lieber. Ich werde die Kinder in den Fiaker setzen, dann werde auch ich einsteigen; dein Pferdchen wird uns bis zur Nikolajewer Brücke bringen und von dort über die Geschäftskaja, den Mittelweg zurück. Für diese Fahrt — eine Stunde Dauer — kann ich drei Rubel bezahlen. Einverstanden? Wir werden unterwegs miteinander plaudern."

Tawruschkin war einverstanden. Die Kinder erhoben ein Geschrei. Sie stritten darüber, wer fahren und wer zurückbleiben soll. Eine Auswahl wurde durchgeführt. Ich setzte mich zwischen sieben Kindern und wir fuhren davon. Und ohne mich zu beeilen erinnerte ich den Kutscher an seine Vergangenheit, deutete auf die Geschäftskaja, versetzte ihn in die Zeit vor fünfundzwanzig Jahren. Ich zählte damals sieben Jahre, er wahrscheinlich vierzig.

„Mein, Freund und Bürger, es sind mehr! Ich zähle heute vierundsiebzig. Ich bin alt, wie der Popen Hund, pfui, der Teufel! Und du, mein Lieber, wie alt bist du, wenn du mich nach von der Geschäftskaja her kennst? Nun, nun . . . du schreibst, sagst du? Nun, schreibe nur, schreibe, das ist ein guter Geschäft. Ich habe einen Sohn, der ebenfalls verschiedene Sachen schreibt, nur heißt er anders, denn Tawruschkin ist ein langweiliger Familienname . . . Jeden Monat schickt er fünfzig Rubel und schreibt, ich soll ruhig leben, er wird für mich sorgen wie ein eigner Sohn und Dichter, pfui, der Teufel! Es sind schon vierzig Jahre her, seitdem ich die Kinder immer spazierenfahre, ja . . ."

Er überquerte unter großer Gefahr eine Straßenbahnlinie, schimpfte mit dem Wagenlenker und flüsterte irgend etwas.

„Ja, ja . . . Du sagst also, du erinnerst dich an mich, noch von der Geschäftskaja? Ach, du, pfui, der Teufel! Wenn du dich an mich erinnerst, dann sollst du nichts bezahlen! Gib mir für eine Flasche Bier! Vielleicht trinkst du auch mit? Nein? Nun, einmal im Leben kannst du auch ein Glas herunterschlucken!"

Ich trank mit ihm. Lange saßen wir in einer übelriechenden Bierschenke. Und ich wollte immer fragen und fragen, wie zum Beispiel: Was veranlaßt dich, lieber Tawruschkin, die Kinder spazierenzufahren? Wo liegt die Ursache? Ist es nur die Liebe zu den Kindern oder sonst was andres?

Ich fragte auch, bekam aber keine Antwort. Tawruschkin sah mich von der Seite an, er schluckte das dickflüssige Bier und sagte wie geistesabwesend:

„Ach, ja, pfui, der Teufel!"

Eine ungemütliche, kühle Pause.

Wir nahmen Abschied bei der Flottenbrücke. Es fehlen, daß ich ihm gut auf der Hand war, denn kaum ging ich vom Fiaker, als man ihn schon für eine Fahrt zum Oktoberbahnhof aufnahm. Er wandte sich um, winkte mit der Peitsche und schrie:

„Besuche mich, wenn du nicht lügst!"

*

Ich schlendere durch die Hintergassen und sehe, ein fünfjähriger Held sitzt auf der Mostowaja und weint.

„Wartest du auf den Kutscher?" fragte ich ihn.

„Ja!"

„Ist er schon lange weg?"

„Schon lange. Mit allen Kindern ist er fort."

„Und weißt du wo er wohnt?"

„Ja, ich weiß."

Ein rosiger Finger mit abgebissenem Nagel zeigt auf ein Tor, gegenüber welchem ein Hund saß.

„In diesem Hause wohnt er. Da sitzt sein Hund."

„Wie heißt der Hund?"

„Monka heißt er."

Ich und der Junge setzten uns im Grase hin. Wir kamen ins Gespräch. Er war eine Waise, hatte weder Vater noch Mutter. Der einzige Lichtpunkt in seinem Leben ist Tawruschkin.

Wir warteten lange auf Tawruschkins Rückkehr. Dann kamen die Mütter und die Mädels und erzählten, daß sie mit Mühe zu Fuß laufen müßten; dort an der Brücke band ein Mann und Tawruschkin richtet es. Dann wird er weiterkommen, um Geld zu verdienen.

Jetzt weiß ich genau, wo Tawruschkin wohnt. In einigen Tagen werde ich ihn besuchen. Ich werde lange, sehr lange bei ihm weilen und ihn ausfragen, er soll mir die Wahrheit sagen. Nur mir, sonst niemand. Von ihm wissen nur die Kinder und ich. Er könnte ja mittlerweile sterben und dieses sonderbare Rätsel mit sich in das Grab nehmen . . .

Der Hund mit den roten Augen

In den Gesellschaftsabenden des kunstsinnigen, vielgereisten Herrn von W. hatten nur solche Gäste Zutritt, die sich damit einverstanden erklärten, kurz nach ihrer Einführung eine interessante und seltsame Geschichte zu erzählen. Nicht alle konnten auf diese Bedingung eingehen. Folge Masjen aber, ein Finne, erzählte ohne Verlegenheit eine Geschichte, die ich im nachstehenden in all ihren sonderbaren und rätselhaften Einzelheiten aus Zusammenhängen heraus wiedergeben versuche.

Folge Masjen hielt sich, nachdem er mehrere Semester in Helsingfors studiert hatte, wieder in seiner Heimatstadt auf. Schon in den ersten Tagen seines Aufenthalts lief ihm auf einem Spaziergang vor der Stadt ein Hund — ein Hund mit roten Augen. Der Hund war herrenlos. Der Finne nahm ihn mit nach Hause, worüber seine Wirtin allerdings entsetzt war: solch ein verwildertes, häßliches Tier, nein, das könne sie nicht dulden in ihrer Wohnung; dieses abgetretene und struppige kurzhaarige Fell, diese roten Augen, nein — das sei ein Höllenhund, ein Hund des Teufels . . . Folge Masjen ging noch am gleichen Tage zu einem bekannten Hundekenner, einem Russen. Alja Petrowitsch Wersilin sah Masjen erstaunt an, schmeichelte lange den mageren Kopf und sagte endlich: „Das ist ein Hund aus Konstantinopel." Der Finne lachte belustigt: „Mas Kon-stan-ti-no-pel!" — „Ja!" meinte der alte Alja, ohne gekränkt zu sein, und mit einem Lächeln, als bedauere er den Finnen ein wenig: „Es ist ein Konstantinopeler Straßenhund!"

Alle aber sollte der Hund von Konstantinopel bis nach Ulenborg in den hohen Norden Finnlands gekommen sein? Doch nur durch einen Menschen, der in der Türkei gewesen war! Und Folge Masjen suchte eifrig den Herrn des Hundes; aber anscheinend hatte es sich in Ulenborg noch niemand beifallen lassen, in die Türkei zu reisen. „Ein Hund aus Konstantinopel!" sagte man und hielt Folge Masjen für nicht ganz richtig im Kopfe. Alja jedoch ließ es sich nicht nehmen, daß der Hund aus dem Orient stamme, und Masjen glaubte es schließlich; es war ja auch nicht auszuschließen, daß ein Kreuzer — wenn nicht gerade ein Türke, so doch ein Russe vom Schwarzen Meere — sich in Ulenborg aber sonstwo in der Umgebung aufgehalten und den Hund aus irgendeinem Grunde zurückgelassen hatte. Folge Masjen behielt also, da sich auch weiterhin niemand meldete, den Hund und taufte ihn Peter. Und Seltsames genug erlebte nun der Finne damit. Schlief Peter nachts auf seiner Matte, so konnte er plötzlich aufspringen wie aus einem schweren Traume und mit einem Sprunge an der Tür stehen, und Folge Masjen konnte sich kaum des Grauens erwehren, wenn das schluchzende Winseln und trocken-keuchende Heulen des roten Hundes wie das Hilferufen eines in großer Gefahr befindlichen Menschen in die winterliche Nacht hinausdrang und die roten Augen phosphoreszierend glimmend in die Dunkelheit brannten. Als der Hund schließlich allnächtlich, um Mitternacht, erwachte und zur Tür sprang, dort kratzte, als ob er hinaus wollte, oder mit weitgeöffneten Augen zum Fenster hinstarrte, als hätte er draußen auf der Straße einen Mörder gehen, und dabei zitternd lauschte, da öffnete Folge Masjen die Tür und ließ ihn in die Nacht hinauslaufen.

Peter kam immer wieder. An einem Tage aber war er nicht, wie gewöhnlich, schon am frühen Morgen, sondern erst gegen Mittag zurück, und zwar verwilderter denn je. In kurzen Fetzen pickte sein Fell zusammen, Geifer schäumte im keuchenden Maule, und wie zwei Wunden klafften die Augen im breiten Kopfe; sie blateten dünn aus den Lidern — die Augäpfel schienen auszulaufen. Folge Masjen dachte, obwohl sich der Hund ruhig verhielt, an Tollwut und ging mit Peter sofort zu Alja. Matt und willig trabte Peter neben ihm her. Am Olaokaplatz aber, im Menschengedränge, eilte er, an der Leine zerrend und mit der Schnauze an die Beine der Passanten stoßend, wild voran, um plötzlich mit einem Male stehenzubleiben. Mit Mühe nur und mit beiden Händen die Leine fassend, brachte der Finne den erschütternd heulenden Hund zu Alja. Der bestätigte Folge Masjens Vermutung, als er von dem Vorfall hörte; der Hund hatte natürlich seinen Herrn gesehen; es sei aber dann verwunderlich, daß dieser sich nicht zu erkennen gab und seinen Hund nicht in Pflege nahm. . . . Im übrigen sei der Hund keineswegs tollwütig. Er sei eben ein besonderes Tier mit besonderen Eigenschaften; und das mit den Augen sei nicht schlimm; das könne mit Kamillenumschlägen geheilt werden. So sprach Alja und bestätigte wiederholt das erregte Tier. Zum Abschied schärfte er dem Finnen noch ein, den Hund auf keinen Fall von den nächtlichen Streifen abzuhalten; er würde die sicherlich nicht ohne Grund machen; dieser Hund sehe eben so manches, was wir Menschen nicht sehen . . .

Am Abend dieses Tages blieb Folge Masjen zu Hause. Der Hund blutete ungeachtet der Umschläge noch aus den Augen, und die roten Felle waren unnatürlich gewellt und phosphoreszierten unheimlich im Lichte der Kerzen. Ruhelos lag er da. Endlich starrte er in die schwalen Flammenbälge des Kamines, und mehr als bisher beunruhigte den Finnen an diesem Abend die Gegenwart des Hundes. Freilich glaubte er die Blicke des seltsamen Tieres in sich stechen zu fühlen — er schrak auf, wenn die tausentzotzen Pfoten auf die Matte hängten. Um Mitternacht richtete sich Peter wieder auf; seine Augen kreisten und rollten — es waren Augen, erzählte der Finne, die einem das Blut erstarren machten —, und sich hämmend und hohl heulend sprang der Hund wieder zur Tür. Folge Masjen ließ ihn hinaus, er würde lebend wiederkommen, dachte er. Aber Peter kam nicht mehr.

Bauern fanden ihn tags darauf im Schnee auf dem Felde vor der Stadt neben den Leichen zweier Männer. Er blutete aus mehreren Messerstichen am Halse und lag im Verenden. Der Schnee war im größten Umkreis niedergetrampelt und mit Blutlachen übersät. Ohne Zweifel hatte hier in der vergangenen Nacht ein erbitterter Kampf stattgefunden. Die Verwundungen der Männer waren verschiedener Natur: den einen hatte man ohne seinen Papieren erkennen, doch es sich um einen aus Obella gebürtigen russischen Sowjetkommissar handelte — war von zwei Kugeln durchbohrt, den andern Halb durchbissen. Offenbar war der Russe von dem andern Manne erschossen und dieser vom Hunde angefallen und getötet worden. Es war anzunehmen, daß der Mann im Auftrag der Sowjetunion gereist und von dem Menschen, der man mit durchschnittener Kehle tolag, aus politischen Gründen ermordet worden war. Dem Manne gehörte wohl der Hund, der ihn in dieser Nacht gerade in den Augenblicken hilfreiche Not fand und ihn zwar nicht mehr retten, doch noch rächen konnte. Der Hund hatte seinen Herrn aber lange vor der Mordnacht schon gesucht, die Tage vorher schon in Gefahr gesehen, und der alte Alja hatte also recht: Der Hund sah mit seinen roten Augen Dinge, die wir Menschen nicht sehen. . . .

Es war zwölf Uhr geworden mit der Erzählung des Finnen, und die Gastgeberin schickt sich an, die Tafel abzudecken, der nahen Tonnuhr wie ein schweres, stählernes Moos auf großen Wogen an die Fenster schlingerte.

Joseph Mercenthaler.

Das Leben in einem Grabe

Die wollenen Schauer eines Frostigen Lebens ein Vagabund erfahren hatten und die kleine Kohle hatt in den Schwermutel der Erde ein. Was geschah mit dem Verirrenden, seitdem der letzte matte Flügelschlag erstarrt? Der Erkenntler verbarrt und, daß der Handlungen Kreis fast nur keine Wandlungen kennt vorgehen. Darum fand man auch so vielen Jahren die unglücklichen Menschen

schen Bahnen und des deutschen Geldwesens aufhört, und daß die Pfänder freigegeben werden? Ist vor allem

die Befreiung des Rheinlandes

nach der alle Parteien stets gerufen haben, belanglos? Gab es einen andern Weg, die Franzosen hinauszubringen?

Wichtiger als die Frage, wie lange der Young-Plan bestehen wird, ist es, ihn für das deutsche Volk einigermaßen erträglich zu machen. Wir Sozialdemokraten sind bereit, was in unsrer Kraft liegt, zu tun, um die deutsche Wirtschaft in jeder zu rechtfertigenden Weise zu entlasten. Die erste Voraussetzung dazu ist, den Etat in Ordnung zu bringen. Wir wollen mit dem Zentrum auf das Gründlichste darüber verhandeln, aber wir können uns nicht entschließen, die Verabschiedung der Finanzgesetze zur Voraussetzung der Annahme des Young-Plans zu machen. Dadurch würde innerpolitischer Krisenmacherei Vorschub geleistet und die Räumung des Rheinlands verzögert werden. Die Entlastung der Wirtschaft darf

nicht auf Kosten des arbeitenden Volkes

geschehen. Es darf kein Abbau der Sozialpolitik und keine Lohnsenkung erfolgen, die nichts andres als Raubbau an der menschlichen Substanz unsers Volkes wäre. Wir müssen die Kaufkraft der breiten Massen heben, und das Mittel dazu ist, abgesehen von Lohnerhöhungen, der Kampf gegen die Preispolitik der Kartelle und eine starke Aendrung der Zollpolitik.

Nicht Erhöhung, sondern Herabsetzung der Zölle

ist notwendig. Sollen wir diese Lasten tragen, dann müssen wir vor allem exportieren. Wir erleichtern den Export nicht durch Belastung der Lebensmittel und Rohprodukte. Zollerhöhungen veranlassen nur die andern Staaten, unsern Export zu bekämpfen.

Wir glauben, daß ein neuer Zug in die gesamte deutsche Außenpolitik kommen muß, nicht ein Zug, der mit Machtgedanken spielt, wo keine Macht vorhanden ist, sondern der Rechnung trägt der wirtschaftlichen Entwicklung und den wirtschaftlichen Forderungen Europas und der Welt. Zieht die Regierung sich damit den Vorwurf von rechts zu, daß sie die nationale Linie verlasse, so sind wir gewiß, daß aus diesem Internationalismus der Weg aufwärts und vorwärts führt, und wir werden ihn trotz der Lasten, die man uns auferlegt, weitergehen. (Lebhafter Beifall bei den Soz.)

Abg. Hugenberg (dt.-natl.).

Abg. Hugenberg wird mit lautem Hallo und ironischen Zurufen begrüßt. Er dankt zunächst für die Begrüßung, dann erinnert er daran, daß er in seiner letzten Reichstagsrede vor dem drohenden Ruhreinbruch gewarnt habe, der dann auch Wirklichkeit geworden sei. (Zuruf links: „Sie haben dabei gut verdient!" Heiterkeit der Deutschnationalen und Nationalsozialisten.)

Präsident Löbe weist wegen eines solchen Rufes den Abg. Stöhr (natl.-soz.) aus dem Saale. Der Lärm steigt. Verschiedene Abgeordneten der Rechten werfen dem Präsidenten vor, daß er gegen den Beleidiger Hugenbergs nicht vorgehe. Abgeordneter Dr. Goebbels (natl.-soz.) wird deshalb hinausgewiesen. Auf die Frage des Präsidenten bekennt sich Abg. Wels (Soz.) zu dem Ruf und erhält dafür einen Ordnungsruf; ebenso Abg. Gok (dt.-natl.), dem diese Bestrafung Wels' nicht scharf genug ist.

Abg. Dr. **Hugenberg** (dt.-natl.) fortfahrend: Die Wohlfahrt und Gesundheit, die Freiheit und Einheit des deutschen Volkes steht auf dem Spiele. Der Young-Plan ist unerfüllbar. Seine Annahme bedeutet die Vollmacht zur Zerstörung des Reiches. Tardieu hat erklärt, daß Frankreich im Falle böswilliger Nichterfüllung deutsche Häfen und Gruben beschlagnahmen und das Rheinland wieder besetzen könne.

Von dem erfüllungsbereiten Deutschland mit seinem unterwerfungswilligen Marxismus wird sich jeder geringschätzig abwenden. Das ist das Schicksal eines ehemals königlichen Volkes! (Gelächter.) Wo bleiben die Fanfaren, mit denen man im Rundfunk das Volksbegehren bekämpft hat, das trotzdem von 6 Millionen angenommen wurde? (Heiterkeit.) — Hugenberg schließt, nachdem er die 6 Millionen Ja-Sager vom Volksentscheid als Block der deutsch-christlichen Kultur gefeiert hat, mit dem Appell an die Mittelparteien, doch nicht für den Young-Plan zu stimmen.

Reichsaußenminister Dr. Curtius:

Abg. Hugenberg hat daran erinnert, daß er vor der Ruhrbesetzung gewarnt habe, aber einen Weg zur Vermeidung der Ruhrbesetzung hat er nicht gezeigt. Heute sagt er, der Young-Plan zerstöre die Freiheit und Einheit sowie die Kultur Deutschlands. Sie als der Führer der sogenannten „nationalen Opposition" glauben, allein über Deutschlands Einheit, Freiheit und Kultur befinden zu dürfen. (Großer Lärm rechts.) Wir glauben, daß wir mit dem Young-Plan der deutschen Freiheit, Einheit und Kultur dienen, nicht aber mit den Methoden des Herrn Dr. Hugenberg. Nicht mit einem Worte hat er gesagt, was er an unsrer Stelle tun würde. Er ist der letzte, der sich darüber beschweren darf, wenn Bestimmungen für den Fall einer böswilligen Verreißung des Planes eingefügt wurden, denn

seine Agitation hat erst dazu geführt.

(Großer Lärm rechts und Rufe: „Unverschämtheit! Advokat Frankreichs!") Es ist ganz ausgeschlossen, daß diese Bestimmungen Frankreich zu einer Wiederbesetzung des Rheinlandes berechtigen könnten. (Ruf rechts: „Das hat Tardieu gesagt.") Nein, Tardieu ist falsch zitiert worden. Dr. Hugenberg hat nicht Aeußerungen Tardieus vorgeführt, sondern einen Zeitungsbericht über angebliche Aeußerungen des französischen Ministerpräsidenten. Herr Hugenberg hat Helfferich als den Schöpfer der Markstabilisierung gefeiert. Ich bedauere, daß heute nicht Helfferich an Stelle Hugenberg die Opposition führt, aber an der Markstabilisierung hat das ganze deutsche Volk seinen Anteil, das ungeheure Opfer gebracht hat.

Was soll denn nach Ablehnung des Young-Plans geschehen? (Ruf rechts: „Zunächst müssen dann Sie verschwinden!") Auf die zehn Fragen, die ich öffentlich an Hugenberg gerichtet habe, ist er heute nicht eingegangen. Ablehnung des Young-Plans bedeutet Rückkehr zum Dawes-Plan. Schacht hat erklärt, keiner könne verantworten, durch Festhalten am Dawes-Plan eine furchtbare Krise herbeizuführen. Die Reichsregierung folgt dem Bismarck-Wort: Ehre und Würde des Staates zu wahren, heißt ihn vor Krisen schützen! (Lebh. Beifall der Mehrheit.)

Abg. Graf **Reventlow** (natl.-soz.) beantragt, die Rede des Außenministers auf Staatskosten öffentlich anzuschlagen. (Lachen rechts.) — Präsident Löbe: Ein solcher Antrag muß schriftlich eingereicht werden. (Heiterkeit.)

Abg. Dr. Brüning (Ztr.):

Dem Dawes-Plan konnten wir freudiger zustimmen. Damals handelte es sich um die Sicherung unsrer Währung, und man erhoffte allgemein von dem Vertragsabschluß eine Aera der friedlichen Verständigung mit unsern frühern Gegnern. Diese Hoffnungen sind schmerzlich enttäuscht worden. (Lebh. Zustimmung.) Vom Locarno-Geist war in vielen Aeußerungen der Staatsmänner unsrer Gegner nichts zu spüren, und in ihrer Presse war ein großes Maß von Verständnislosigkeit zu beachten, namentlich während der Haager Verhandlungen.

Allerdings ist den deutschen Unterhändlern die Arbeit dadurch sehr erschwert worden, daß es eine wirklich nationale Opposition gibt, die die Stellung der Regierung gegenüber dem Ausland stärkt, nicht gibt. Sowohl die

Uebertreibungen der Partei und Presse Hugenbergs,

wie die schlimme Kassenlage des Reiches haben die Arbeit der deutschen Unterhändler erschwert. Wir können dem Young-Plan unmöglich in dritter Lesung zustimmen, wenn nicht vorher volle Klarheit über die Finanzlage des Reiches und die Finanzwirkungen des Young-Plans geschaffen, die deutsche Oeffentlichkeit darüber aufgeklärt ist und die gesetzgebenden Konsequenzen gezogen sind. Die Regierungskoalition kann dadurch nur gefestigt werden. Auf großen Kapitalzufluß vom Ausland ist für die nächste Zeit nicht zu rechnen, ohne ihn aber gibt es keine Besserung des Arbeitsmarktes. Volle Aufklärung über die Finanzlage ist unentbehrlich. (Lebhafter Beifall im Zentrum.)

Abg. **Thälmann** (Komm.): Diesem Sklavenvertrag werden wir niemals zustimmen.

Abg. **v. Rheinbaben** (DVP.) betont gegen Hugenberg, der größte Patriot sei nicht derjenige, der den Mund am weitesten aufreißt und den längsten Wunschzettel aufstellt. Die Verträge vom Haag sind eine Auflockerung des Versailler Systems. Dahin gilt es weiterzuarbeiten ohne Pessimismus und ohne die zersetzende Vergiftung unsrer Jugend, wie sie der extreme Nationalismus übt. Dieses Vertragswerk ist der erste Schritt zum national wieder unabhängigen Deutschen Reich. (Beifall.)

Abg. **Dr. Bredt** (Wirtschaftsp.): Die einzige Lösung der Reparationsfrage liegt darin, daß Deutschland [illegible] wird, die Schulden der Alliierten herabzusetzen. Bei dieser traurigen Finanzlage können wir die Verantwortung für die Annahme des Young-Plans nicht übernehmen.

Abg. **Bayersdörfer** (Bayer. VP.): Gegenüber dem Dawesplan ist zwar im Young-Plan Deutschlands Reparationslast herabgesetzt, aber bei der schlimmen Wirtschaftslage Deutschlands ist auch diese Last viel zu schwer. In Uebereinstimmung mit dem Zentrum fordern wir, daß vor der Entscheidung über den Young-Plan volle Klarheit über die finanzielle Leistungsfähigkeit des Reiches geschaffen ist.

Abg. Graf **Reventlow** (natl.-soz.) verliest eine Erklärung, in der die Vorlagen abgelehnt werden.

Nach achtstündiger Sitzung wird die Weiterberatung auf Dienstag 12 Uhr vertagt. Außerdem Antrag Reventlow, die zweite Rede Curtius' zu plakatieren. —

Steigende Erwerbslosigkeit

2½ Millionen Hauptunterstützungsempfänger

Tu. Berlin, 12. Februar. Die Arbeitslosigkeit hat auch in der Berichtswoche ihren winterlichen Höhepunkt noch nicht überschritten. Die Kurve der Hauptunterstützungsempfänger in der versicherungsmäßigen Arbeitslosenunterstützung, die Ende Oktober schon mit rund 890 000 sehr hoch einsetzte, dann von Woche zu Woche schneller anstieg, zwischen dem 15. und 31. Dezember ihre steilste Phase allein um 340 000 emporschnellte, dann seit Beginn des Jahres immer weiter, wenn auch Woche um Woche langsamer anwuchs, ist auch in der Berichtszeit vom 3. bis 8. Februar noch um 50 000 angestiegen. Sie dürfte nach den Vormeldungen der Landesarbeitsämter am 6. Februar dicht an 2 250 000 liegen.

Zu dieser Zahl unterstützter Arbeitsloser kommen noch rund 250 000 Krisenunterstützte, so daß rund 2,5 Millionen Hauptunterstützungsempfänger in der ersten Februarwoche — unberechnet der Fluktuation innerhalb dieses Massenandranges und die übrigen Arbeitsuchenden — den deutschen Markt belasten. —

Ein neuer Plan Moldenhauers

Die Besprechungen der Regierung mit den Finanzsachverständigen der Regierungsparteien über den Haushalt für das Jahr 1930 haben am Dienstag unter dem Vorsitz des Reichsfinanzministers Dr. Moldenhauer begonnen. Der Reichsfinanzminister gab zunächst eine Uebersicht über den Gesamtbedarf. Die Höhe des durch neue Einnahmen zu deckenden Fehlbetrages hänge von der Höhe der Schuldentilgung ab. Bisher sei beabsichtigt gewesen, neben den 450 Millionen für die Schuldentilgung den Fehlbetrag von 1928 in Höhe von 154 Millionen zu tilgen. Es bestehe aber auch die Möglichkeit, die 154 Millionen in die 450 Millionen einzurechnen, also nur 450 Millionen Schuldentilgung im Jahre 1930 vorzunehmen und nicht 604 Millionen. Eine Entscheidung über diese Frage wird jedoch erst getroffen werden, wenn die Unterhändler ihren Fraktionen berichtet haben.

Im weitern Verlauf der Aussprache beschäftigte man sich mit der Deckung der Fehlbeträge der Arbeitslosenversicherung. Ursprünglich war geplant, das Schicksal der einzelnen Sozialversicherungsträger enger miteinander zu verflechten, und zwar dadurch, daß denjenigen Sozialversicherungseinrichtungen, die Ueberschüsse haben, die gesetzliche Pflicht zur Deckung der Fehlbeträge der andern auferlegt werden sollte. Dieser Vorschlag stieß auf scharfe Ablehnung bei allen Regierungsparteien.

Jetzt steht ein neuer Plan zur Diskussion. Das Reich soll der Invaliden- und Angestelltenversicherung aus seinem Besitz der Vorzugsaktien der Reichsbahn den Betrag von 250 Millionen verkaufen, wobei das Reich die Garantie für einen etwaigen Kursverlust bei Wiederverkauf zu übernehmen hätte. Der Aktienbesitz in Händen der Versicherungsanstalten könnte zu etwa 75 Prozent lombardiert und so für die Beweglichkeit flüssig gemacht werden.

Dieser Plan findet bei Zentrum und Demokraten weitgehende Zustimmung. Die Bayrische und die Deutsche Volkspartei lehnen ihn nicht grundsätzlich ab. Starke Bedenken werden von der Sozialdemokratie geltend gemacht, und zwar in erster Linie, weil keine Gewähr besteht, daß die Transaktion auf ein Jahr beschränkt bleibt. Würde sie im nächsten Jahre wiederholt, so würden sich Gefahren für die Rentenleistungen der Sozialversicherung ergeben.

Die Besprechungen über diese Frage und die übrigen Etatprobleme werden fortgesetzt. —

Zwischenfall im Fornsprozeß

Im Fornsprozeß hielt am Dienstag der Anwalt Forns', Dr. Löwenstein, sein Plädoyer. Der Beklagte Bernstein hat nach dem Tode Dr. Levis keinen neuen Verteidiger zugezogen, sondern verteidigte sich selbst.

Zum Schlusse gab es noch einen dramatischen Zwischenfall: Als der Vertreter der Staatsanwaltschaft mit wenigen Worten erklärt: Die Staatsanwaltschaft habe keine Berufung gegen das freisprechende Urteil der ersten Instanz eingelegt, sehe sich also jetzt auch nicht zu einer Aendrung ihrer Haltung genötigt und stelle keine Strafanträge — wurde er von dem Anwalt des Nebenklägers Forns „politischer Motive" verdächtigt. Oberstaatsanwalt Kühler protestierte entschieden gegen eine derartige Unterstellung, die er als Ehrenkränkung betrachtet.

Das Schlußwort bekommt Forns am Donnerstag. —

Keine Abschaffung der U-Boote

Die Vollsitzung der Flottenkonferenz am Dienstag stand im Zeichen der U-Boot-Frage. Die Gruppierung der Mächte zu diesem Problem war bereits von vornherein bekannt. England und Amerika standen geschlossen für Abschaffung, Frankreich und Japan dagegen. Italien war grundsätzlich auf seiten der beiden angelsächsischen Länder, nahm jedoch praktisch den Standpunkt Japans und Frankreichs an.

Sämtliche fünf Mächte befanden sich jedoch in Uebereinstimmung darin, daß ein Abkommen gegen die unbeschränkte Verwendung der U-Boot-Waffe, wie im letzten Kriege, zustandekommen müsse.

Die Vollkonferenz überwies zum Schluß eine französische und eine amerikanische Resolution an das Erste Komitee. Die französische Entschließung fordert die Einsetzung eines Komitees mit der Aufgabe, einen Vertragsentwurf vorzubereiten, der die kriegerischen Handlungen der U-Boote gegen Handelsschiffe in genaue Uebereinstimmung mit dem Kriegsrecht der übrigen Schiffstypen gegenüber Handelsschiffen zu bringen hätte. Dieser Vertrag soll allen Seemächten zur Unterzeichnung vorgelegt werden. Außer mit der Frage der Beschränkung des U-Boot-Krieges wird sich das Komitee jedoch noch mit der Frage der Tonnage-Bekämpfung für Unterseeboote zu beschäftigen haben. Der dritte Punkt auf der Tagesordnung dieses Komitees, die Frage der völligen Abschaffung der U-Boote, besitzt auf Grund der Dienstagverhandlungen nur noch mehr akademische Bedeutung.

Der „Daily Herald" benutzt die Verhandlungen zu einer Warnung an die Regierungen, die Konferenz nicht zu einem Vorspiel für neue Rüstungen zur See ausarten zu lassen. Nach den letzten amerikanischen Vorschlägen solle die Parität zwischen Amerika und England nicht durch eine Herabsetzung der amerikanischen Rüstungen, sondern durch eine entsprechende Erhöhung der britischen Rüstungen hergestellt werden und Frankreich wünsche ein Programm durchzuführen, das u. a. auf eine Verdoppelung seiner U-Boot-Flotte hinauslaufe. Alle Delegationen sprächen von ihren Bedürfnissen und man scheine vergessen zu haben, daß der Schlüssel zur Lage nicht in der Begrenzung, sondern in der Herabsetzung der Rüstungen liege. —

Rot-Front besetzt eine Fabrik

Grober Unfug in Rüsselsheim

Rüsselsheim, 12. Februar. (Eigner Drahtbericht.) Heute vormittag besetzten unter der Führung des kommunistischen Landtagsabgeordneten Müller etwa 700 Kommunisten in Rotfrontkämpfer-Uniform die Opel-Werke. Nach vorliegenden Meldungen sollen sie die Maschinen angehalten und zum Teil zerstört haben. Die Polizeiaktion gegen die Eindringlinge ist bereits im Gange. —

Die Bergarbeiter zur Kohlenkrise

Die Reichskonferenz der Bergbauindustriearbeiter beschäftigte sich nach der Aussprache über die Wirtschaftslage und die Zollfrage mit dem Problem der internationalen Kohlenreglung. Den Bericht über den Verlauf der Genfer Vorkonferenz erstattete der 2. Verbandsvorsitzende August Schmidt.

Schmidt betonte, die Tatsache, daß die Arbeitszeitfrage des Bergbaues auf die Tagesordnung der internationalen Arbeitskonferenz vom Juni d. J. gesetzt wurde, bedeute angesichts der großen Schwierigkeiten, die der Reglung des Kohlenproblems im Wege stehen, bereits einen sehr beachtenswerten Fortschritt. Daß die schwierigen Probleme der Kohlenkrise, vor allem Arbeitszeit und Lohnfrage, nicht auf den ersten Hieb zu lösen seien, liege auf der Hand. Allein die internationale Reglung der Kohlenbasis sei in Fluß, und die Aufgabe der Bergarbeiter bestehe darin, nicht eher zu ruhen, bis eine befriedigende Lösung gefunden sei.

Marmöller vom Hauptvorstand behandelte die Frage der Taktik bei Lohn- und Tarifverhandlungen. Die Agitationsfragen behandelte Schudy (Bochum). Er legte einen im Auftrage des Vorstandes ausgearbeiteten großen Werbeplan vor. Die Konferenz hieß den Plan gut und beschloß seine sofortige Durchführung.

Die Frage der Sitzverlegung der Verbandszentrale nach Berlin löste eine lebhafte Debatte aus. Die Reichskonferenz lehnte die Verlegung des Vorstandssitzes von Bochum nach Berlin ab. —

Die Aussperrung der Chauffeure

r Berlin, 12. Februar. Die Aussperrung der Berliner Droschkenchauffeure geht in dem bereits gemeldeten Umfang weiter. Sie hat weder zu- noch abgenommen.

Die kommunistischen Hetzer sind natürlich bemüht, auch diese Bewegung in ihre Hand zu bekommen. Eine am Dienstag abgehaltene Versammlung der ausgesperrten Kraftdroschkenführer zeigte jedoch, daß der kommunistische Anhang unter den Chauffeuren außerordentlich gering ist.

Bisher ist die Hetzarbeit der KPD. wiederum nur durch Gewalttätigkeit zum Ausdruck gekommen. So wurden am Dienstag in verschiedenen Gegenden Berlins wiederholt Autodroschken umgeworfen. —

Attentat in Triest

Auf die Schriftleitung der faschistischen „Popolo di Trieste" in Triest wurde am Montagabend ein Anschlag verübt.

Eine auf dem Treppenabsatz des ersten Stockwerks mittels Zündschnur zur Entzündung gebrachte Granate explodierte unter lautem Getöse. Vier Personen wurden bei dem Attentat verletzt. Dem Redakteur Neri mußten sofort beide Beine amputiert werden; er dürfte kaum mit dem Leben davonkommen. Ferner wurden zwei Korrektoren und ein Redaktionsbote schwer verletzt. Durch den Luftdruck wurden alle Fensterscheiben zertrümmert. Die Splitter der Granate zerrissen Mauern und Türen; auch die Treppe wurde zerstört.

Es wurden inzwischen mehrere Verhaftungen vorgenommen, ohne daß jedoch die Täter bis jetzt festgestellt sind.

Explosion in einem Kohlenwerk

Wb. Leipzig, 12. Februar. Wie die „Neue Leipziger Zeitung" aus Regis-Breitingen bei Altenburg meldet, entstand dort gestern nachmittag auf dem der Deutschen Erdöl-Aktiengesellschaft gehörigen Kohlenwerk eine starke Kohlenstaubexplosion, wodurch elf Trockenöfen ausbrannten.

Das Feuer, das in einem dieser Oefen ausgekommen war, pflanzte sich auf die übrigen durch die Verbindungskanäle fort. Die Gase nahmen mit donnerähnlichem Krachen ihren Weg durch die riesigen Schornsteine. Ungeheure Stichflammen schlugen aus diesen empor. Teilweise suchten sich die Gase auch einen Ausweg durch die Ofenklappen in das Ofenhaus. Dabei wurden eine Anzahl Fensterscheiben zertrümmert.

Vier Arbeiter wurden durch Stichflammen verletzt, zwei von ihnen schwer, während die beiden andern nach Anlegung von Notverbänden in ihre Wohnung geschafft werden konnten. Die Feuerwehr aus Altenburg konnte nach mehrstündiger Arbeit den in den Oefen brennenden Kohlenstaub ablöschen. —

Notizen

Sprengstoffsuche in der Münchner Sowjet-Handelsvertretung. Die „Rote Fahne" meldet aus München, daß dort am Dienstag in den Geschäftsräumen des Münchner Beauftragten der Berliner Handelsvertretung der Union der Sowjetrepubliken von der Polizei nach Sprengstoffen gehaussucht worden ist. Gefunden sei nichts. Die Angestellten der Münchner Zweigstelle seien dann unter polizeilicher Bewachung in ihre Wohnungen geführt worden. Auch die dort nach Waffen und Sprengstoffen vorgenommenen Haussuchungen seien erfolglos verlaufen. —

Streik im Schaufenster. Auf die von der Stadt Berlin vorgenommene Erhöhung der Werktarife hin (Gas, Wasser, Elektrizität und Verkehrsmittel) haben 40 000 Berliner Geschäftsinhaber beschlossen, nach Geschäftsschluß nicht mehr ihre Schaufenster zu beleuchten und die Lichtreklame nicht mehr in Tätigkeit treten zu lassen. Dem Protest schlossen sich an 3000 im Bunde der Handels- und Gewerbetreibenden vereinigte Ladeninhaber, 14 ihm angeschlossene Verbände mit rund 15 000 Mitgliedern und endlich die Einzelhandelsgemeinschaft mit 23 000 Geschäftsleuten. —

Skandal um die Beamtenbank. Die am Dienstag in Berlin im Großen Schauspielhaus abgehaltene Gläubigerversammlung der durch die Beamtenbank Geschädigten nahm einen außerordentlich stürmischen Verlauf. Mit Rücksicht auf zahlreiche Gläubiger, die keinen Einlaß fanden, konnte keine endgültige Entscheidung gefällt und nur Vertagung auf Montag den 17. Februar anberaumt werden. Die neue Versammlung soll in der Funkhalle am Kaiserdamm stattfinden. —

Kardinalstaatssekretär Pacelli. Das offizielle Organ des Vatikans bestätigt am Dienstagabend die Ernennung des Kardinals Pacelli zum Kardinalstaatssekretär. Als Nachfolger Pacellis in Berlin ist der bisherige apostolische Nuntius in Budapest, Orsenigo, ausersehen. —

Mady Christians

in

Wird sich in alle Herzen singen!

Dich hab ich geliebt!

Das große Tonfilm-Ereignis **ab Freitag**

DEULIG-PALAST

Die führende Filmbühne!

Erhalte Deine Schönheit durch Holländerin Buttermilch-Seife

Die deutsche Qualitätsseife

Besonders zur Kinderpflege geeignet!

Ueberall zu haben! 35 Pf. das Stück.

Alleinige Hersteller: **GÜNTHER & HAUSSNER A.-G., Chemnitz 16.**

Generalvertreter und Fabriklager:
Walter Deparade, Magdeburg, Otto-von-Guericke-Straße 38
Eingang Anhaltstraße · Fernruf Stephan 427 97

ZENTRAL Theater

Der Vogelhändler

Freitag, 14. Februar sowie täglich 8 Uhr:

Festvorstellung

25

Anläßlich des 25jährigen Bestehens des Zentral-Theaters

Wiener Blut

Gr. Operette von Johann Strauß

Rundfunkhörer 33⅓% Ermäßigung

Sonnabend, nachmittags 4 Uhr:

Der fidele Bauer

Magdeburger Volksbühne E. V.

Sonnabend, den 15. Februar, 20 Uhr, in der Stadthalle

„Die entfesselte Muse"

Leitung:

Aus dem Programm:

Ein kleiner Querschnitt durch die Operette ... von Oskar Strauß

Eine Funkreportage vom „*".

Mignon-Parodie usw. usw.

Tanz // Humor // Parodie

Keine Kostümierung

2 Kapellen 2 Kapellen

Radio-Prunger

Breiter Weg 122

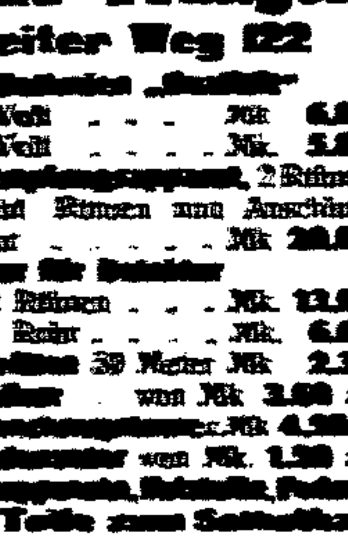
STADT-THEATER

ZUM KARNEVAL

Ein jeder

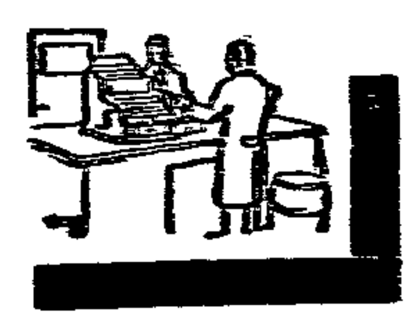
Radio-Dräger

Fruchtwein:



Zu haben in unseren Verkaufsstellen.

Waren-Verein G. m. b. H.



Sie klagen über schlechte Zeiten!

Klagen ist billig. Aber auch erfolglos.

Probieren sie einmal die Methode, sich über eine schlechte Zeit durch verstärkte Werbung hinwegzuhelfen

Werben Sie durch gute Inserate in einer guten Zeitung:

Werben Sie durch die „Volksstimme"

Hoym Hoym

Freitag den 14. Februar, abends 8 Uhr, in den „Drei goldenen Balken"

große öffentliche Versammlung

Henze (Halle) spricht über

Biochemie und Naturheilwesen

Eintritt frei!

Erscheint in Massen **Der Vorstand.**

Grammophone und Platten

Generalversammlung

Tagesordnung:

Der Vorstand.

Hankewicz. Wierisch.

Bücher

die in Prospekten oder Inseraten angekündigt oder im redaktionellen Teil besprochen werden, kaufen Sie in der

Buchhandlung Volksstimme

Wer von unsern Parteigenossen und Lesern

möblierte Zimmer

zu vermieten hat, kann sie in der Volksstimme anzeigen. Diese Anzeigen haben auch in unserer Zeitung Erfolg, da auch viele led. Parteigenossen Zimmer suchen

---

Ankauf

Kaufe **Weibchen** und Hähne gelbe Weibch. 70 Pf., weiße Vögel nur noch heute Donnerstag

Eltner, Leipzigerstr. 35

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgang unsers lieben Entschlafenen

Heinrich Märtens

sagen wir allen auf diesem Wege unsern herzlichsten Dank, besonders der Direktion und der Belegschaft der Mundlos-A.-G., den Bewohnern des Hauses Schmidtstr. 20. Dank Herrn Pastor Wirth für die trostreichen Worte in der Kapelle und am Grabe.

Erwin Märtens, Geschwister Märtens.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei der Beerdigung meiner lieben Frau sage ich allen Verwandten und Bekannten sowie der Arbeiter-Wohlfahrt und dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold Abteilung Groß-Ottersleben, meinen besten Dank.

Insbesondere Dank Herrn Lehrer Spitzner für die tröstenden Worte in der Kapelle und am Grabe.

Gr.-Ottersleben, 12. Februar 1930.

Albert Kümmel

nebst Kindern, Schwiegereltern und Eltern.

Danksagung.

Für die überaus herzliche Teilnahme sowie Kranzspenden beim Begräbnis unserer lieben, unvergeßlichen Entschlafenen sprechen wir hierdurch allen Verwandten und Bekannten, den Nachbarn und den Bewohnern des Hauses Bülowstr. 10 unsern innigsten Dank aus.

Karl Weidehoff und Kinder.

Am Montag den 10 Februar 1930, morgens 4½ Uhr, entschlief nach langem, schwerem Leiden meine liebe Frau, unsre gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Marie Nowack
geb. Heidrich

im 67. Lebensjahr.

Magdeburg-S., den 12. Februar
Neue Straße 7

Die trauernden Hinterbliebenen
Joseph Nowack und Kinder.

Die Beerdigung findet am Sonnabend den 15 Februar, 9½ Uhr, auf dem Buckauer Friedhof statt.

Am Montag den 10. Februar verschied nach langem schwerem Leiden meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Tochter, Schwiegertochter, Schwägerin und Tante

Anna Fischer
geb. Kluß

im 31. Lebensjahre.

Mit der Bitte um stille Teilnahme zeigen dies an

Groß-Ottersleben, den 12. Februar 1930.

Ernst Fischer und Söhne

Die Beerdigung findet Freitag den 14. Februar, nachmittags 3 Uhr, von der Kapelle des Groß-Otterslebener Friedhofes aus statt.

Am Sonnabend den 8. d. M. starb infolge Unglücksfalls unsere liebe, unvergeßliche Tochter, unsere herzensgute Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte, Cousine, meine liebe Braut

Ilse Rost

im Alter von 22 Jahren.

Magdeburg-Neustadt, den 12. Februar 1930

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Wilhelm Rost
Otto ... als Bräutigam.

Die Beerdigung findet am Donnerstag den 13. d. M., nachm. 2½ Uhr, von der Kapelle des Neustädter Friedhofs aus statt.

Die Schuldigen und ihre Opfer

Die kommunistischen Kundgebungen – Zusammenstöße mit der Polizei

„Wenn in den Korridoren des Arbeitsamts oder auf dem Vorplatz einer die Erwerbslosen auffordert, mitzukommen zu einer Versammlung oder einer Demonstration, wird in jedem der Gedanke wach: Ja, ich will demonstrieren, will mein Elend der Welt kundgeben", so erklärt uns ein junger Angestellter, der seit einem Jahre die bittern Wege zum Arbeitsamt gehen muß, um zu stempeln. Ein sehr ruhiger und besonnener Mann; einer der immer bestrebt ist, an sich selbst zu arbeiten, sich in seinem Beruf fortzubilden, obgleich ihm dieser Beruf nicht den Erwerb eines kargen Brotes ermöglicht. Ein Sozialist, ein politisch denkender Mensch.

Aber: „in jedem werden Gedanken wach" — die Verzweiflung hat so viele erfaßt, ein dumpfes Gefühl suchen sie alle loszuwerden —, eine unerträgliche Spannung drückt sie nieder. „Es ist so leicht, sie zum Mitkommen zu bewegen", erklärt unser Freund. Die Tatsache, daß den kommunistischen Aufforderungen immer so wenig folgen, ist ein Beweis, wie stark in den deutschen Arbeitern politische Erziehung wirkt, wie stark die Verstandeskräfte sind, die sie doch noch zurückhalten, den politischen Abenteurern zu folgen, die auf das eine Unglück noch das zweite setzen durch ihre gewissenlose Putschtaktik. Und diese Besonnenheit der deutschen Arbeiterschaft, die sucht, seit Jahrzehnten politische und wirtschaftliche Probleme mit dem Verstand und den Mitteln der Organisation zu meistern, ist das Fundament, ist die Sicherung des Staates. In weit höherm Maße als das Demonstrationsverbot.

Es geht den Leuten, die immer draußen in den Wettern der Wirtschaft kämpfen müssen und nicht auf dem gesicherten Stuhle des Beamten sitzen können, schlecht, über alle Maßen dreckig. 20 000 Erwerbslose in Magdeburg, in den Betrieben Rationalisierung, Kurzarbeit, die beständige Drohung mit Entlassung. Wenn aus Metallfabriken Hilfsarbeiter mit 24 Mark netto am Freitag nach Hause gehen, dann ist wohl daran zu erkennen, wie die Frau zu wirtschaften hat, um die Familie zu ernähren. Ernähren? Den Kindern sieht man an, wie sie „ernährt" werden. Es gibt Familien, wo der Vater seiner Arbeit nachgehen kann, die trotzdem kein Stück Butter ins Haus bringen können. Margarine und andre ähnliche Nahrungsmittel kommen auf den Tisch.

Aber diese Arbeiter, die so leiden und von Sorgen gehetzt werden, stehen doch zu ihren Organisationen, erfüllen ihre Verpflichtungen der Kollegenschaft, der Allgemeinheit gegenüber, ordnen ihre Verhältnisse, suchen auch Bildung und Aufklärung in ihr Heim zu bringen. Sie lesen die sozialdemokratische Presse, stehen zur Partei. Ihrem Opfermut und ihrer Besonnenheit ist die Festigung des republikanischen Staatswesens zu danken.

Sie leiden Not, aber wenn der republikanische Staat und seine Einrichtungen in Gefahr kommen, wenn Unruhen die Wirtschaft noch mehr zerrütten, dann wird hoffnungsloses Elend daraus. Das erkennen sie, darum lehnen sie ab, blindlings zu revoltieren, den Parolemachern zu folgen. Die Erwerbslosenversicherung, die Hilfe durch das Wohlfahrtswesen kann gewiß nicht unmittelbar alle materielle Not beseitigen, aber denkt euch die Einrichtungen hinweg, denkt euch einen Staat, der nichts dergleichen aufbaut oder unterhält, was dann?

Der Staat und seine sozialen Einrichtungen, Handel und Wandel, auch alle Einrichtungen der Arbeitnehmerschaft kommen in Gefahr, wenn der kommunistische Wahnsinn zur Herrschaft gelangt.

Die Kommunisten machen die größten Anstrengungen, um Leute auf die Straßen zu bringen. Sie wissen, daß Demonstrationen verboten sind, rufen trotzdem dazu auf. Ob das Demonstrationsverbot politisch richtig oder falsch ist, das ist eine andre Frage. Die Polizei muß jedenfalls den Anordnungen entsprechend Demonstrationen verhindern. Politische Führer, die das wissen und trotzdem Menschen auf die Straße führen, handeln verantwortungslos. Sie bringen Menschen in große Gefahr, opfern sie kaltblütig für ihre Agitationsinteressen.

Wenn die Polizei gegen Demonstrationen und Ansammlungen auf der Straße vorgeht, wobei niemals erkennbar ist, wer bewußt beteiligt ist oder nicht, dann kommen selbstverständlich Ungerechtigkeiten vor. Harmlosen Passanten ergeht es in der Regel noch schlimmer als den Leuten, die mitmachen, und deshalb auf der Hut sind. Und unter den Uniformen stecken außerdem keine Halbgötter, sondern Menschen, die sich bedroht fühlen und gereizt werden. So kommt es zu den „empörenden Vorfällen", bei denen der ordentliche Staatsbürger vom Staate grausam behandelt wird. So gab es selbstverständlich gestern und vorgestern auch auf der Jakobstraße Szenen zu beobachten, die im ersten Augenblick große Entrüstung auslösten, die sich gegen die Polizeibeamten wendete.

Es heißt hier, ruhig zu prüfen, wo Recht und Unrecht liegt. Bei solchen Gelegenheiten kommen Uebergriffe vor. Wer kann die Grenze für Erlaubtes und Unerlaubtes in der Erregung feststellen. Aber die Hauptschuldigen sind doch die, die eine große Not, eine Stimmung der Verzweiflung ausnützen, um Menschen auf die Straße zu führen, obgleich sie genau wissen, daß es dabei zu Konflikten kommen muß.

Und andre Schuldige gibt es: die großen „Wirtschaftsführer", die Deutschlands Industrie ruinieren durch eine verderbliche Anleihe- und Finanzpolitik. Und die politischen „Führer" von der Art Hugenbergs, die Deutschlands Kredit untergraben.

Die Opfer sitzen verzweifelt in armen Stuben, leiden stumm und sehen ihre Kinder leiden. Oder sie gehen auf die Straße, wollen nichts Arges, und prallen zusammen mit der Staatsgewalt. —

Die Polizei berichtet

Zuwiderhandlungen gegen das Demonstrationsverbot.

Am Dienstag den 11. Februar, gegen 13 Uhr, bildete sich am Arbeitsamt, offenbar angereizt durch den hetzenden Artikel in der gestrigen Abendausgabe der „Tribüne", ein Demonstrationszug, der sich durch die Neustädter Straße nach dem Jakobikirchplatz bewegte.

Beim Herannahen des herbeigerufenen Ueberfallkommandos suchte die Mehrzahl der Umzugsteilnehmer schleunigst das Weite. Das Ueberfallkommando säuberte mit inzwischen eingetroffenen Verstärkungen die Straße und nahm 25 Personen wegen groben Unfugs fest. Die Festgenommenen wurden dem Polizeigefängnis zugeführt.

Gegen den verantwortlichen Redakteur der „Tribüne" ist wegen Aufforderung zum Ungehorsam gegen behördliche Anordnungen Strafanzeige erstattet worden. —

Ein zweiter Polizeibericht.

Nachdem gestern in den Mittags- und Nachmittagsstunden die Säuberung der Jakobstraße und der angrenzenden Straßen durchgeführt worden war, entstanden in den frühen Abendstunden erneut größere Menschenansammlungen. Gegen 19.45 Uhr bildete sich in der Jakobstraße ein Demonstrationszug, der sich in Richtung Grünearmstraße bewegte. Als das herbeigerufene Schutzpolizeikommando herannahte, flüchteten sämtliche Umzugsteilnehmer in die Nebenstraßen. Bei der daraufhin durchgeführten Säuberungsaktion wurden die Polizeibeamten von zunächst noch unbekannten Personen mit Steinen und Holzstücken beworfen. Zwei Beamte wurden durch Steinwürfe getroffen, jedoch nicht verletzt. Ein Beamter gab einen Schreckschuß in die Luft ab.

Wegen Aufruhrs und andrer strafbarer Handlungen wurden fünf Personen polizeilich festgenommen und dem Polizeigefängnis zugeführt.

Einige Zeit nach dem Abrücken des Polizeikommandos, entstanden in der Jakobstraße wiederum Ansammlungen, so daß gegen 23 Uhr eine erneute Säuberung der Jakobstraße und der angrenzenden Straßen vorgenommeen werden mußte.

Danach trat Ruhe ein. —

Wie es in den Betrieben zugeht

Von Arbeitern wird uns geschrieben:

Wie soll das noch enden! sagt jeder einzelne. Die Betriebe werden rationalisiert, modern eingerichtet. Die Unkosten werden gedrückt, die Fabrikation steht auf der Höhe. Auf der andern Seite Arbeitsmangel, Kurzarbeit, Entlassungen. Die Preise werden herabgeschraubt, um konkurrenzfähig zu bleiben. Heute ist es fürchterlich, wenn man das Geschäftsgebaren miterlebt. Die Unternehmer lassen sich die Betriebsräte kommen und zeigen die Unterlagen. Ein Achselzucken, wir können mit der Konkurrenz nicht mit, wir nehmen Aufträge ohne Verdienst herein, bloß um unsre Leute zu beschäftigen und den Leerlauf des Werkes zu unterbinden. Wenn das so weitergeht, machen wir die Bude zu.

Auf der andern Seite die großen Konzerne, die wie Polypen alles in ihre Fangarme aufsaugen, angeblich sich nicht rentierende Werke schließen und dann alles auf Höchstleistung einstellen, natürlich auf Kosten der Arbeiter. Wir sind nur Laien, aber das sagt uns der gesunde Menschenverstand, daß unter diesen Umständen Deutschland nicht gesunden kann, das Volk verarmt, der Umsatz sinkt, die Folge Millionen Arbeitslose.

Ein besonderes Kapitel, der neue Beruf, „Abstopper" oder der Mann mit der Uhr. Früher gab es ganze Pfennige und volle Minuten. Heute hört man in den Betrieben nichts mehr von Geldrechnungen, sondern nur noch von Minuten, ein Zehntel und ein Tausendstel. Der Arbeiter muß Rechenkünstler werden, um heute seine Akkordrechnung zu machen. Der Abstopper, darauf eingestellt, Beamter zu werden, sucht sein Heil darin, mit den gemeinsten Tricks den Akkordarbeiter zu beschwindeln. Was wird da alles herausgesucht. Wenn der Mann den Anordnungen auf Schnelligkeit und Vorschub nicht willig Folge leistet, wird der Stab über ihn gebrochen. Worte wie Faulheit, Betrüger, Sabotage, Verhetzung, alles wird dann auf das Opfer abgeladen.

Willig leisten selbst die Meister den Abstoppern Vorschub. Sie lassen sich auch von den Direktoren dazu gebrauchen, kurze Termine anzusetzen, damit ist Lohndrückerei verbunden. Im Verkehr mit den Arbeitern sind sie ja bedeutend stärker. Das zeigt sich insbesondere in der Tonart, die sie anzuschlagen belieben. Sie sollen gewarnt sein, alles hat seine Grenzen, auch tüchtige und schneidige Meister werden abgebaut, wenn es dem Unternehmer paßt. Der Arbeiter, der sein Recht als Mensch verlangt, vernünftig zu arbeiten, wird bei bester Gelegenheit entlassen. Früher war der Weg zur Arbeit eine Freude, heute dagegen ist es ein Höllengang. Leider sind wir alle an die Arbeit gefesselt und müssen alles ertragen in der Hoffnung auf bessere Zeit.

So geht es dem Proleten, der noch das „Glück" hat, arbeiten zu dürfen. —

Generalangriff auf die öffentliche Wirtschaft

Wirtschaftskrise und verfehlte Anleihepolitik – Die Arbeiterschaft muß den Schlag parieren

Immer wieder ertönte aus dem Lager des deutschen Unternehmertums der Schlachtruf gegen die öffentliche Wirtschaft. Tag für Tag kann man in der bürgerlichen Presse lesen von den angeblichen Mißerfolgen der in öffentlicher Hand befindlichen Unternehmungen. Ein großes Geschrei entsteht, wenn eine Gemeinde dazu übergeht, wichtige, dem Allgemeinwohl dienende Aufgaben in die eigne Regie zu übernehmen.

Wir haben in Magdeburg gegenwärtig zwei typische Beispiele dafür. Man hat sich in den letzten Wochen ausgiebig mit der Krise des Stadttheaters beschäftigt. Die bürgerliche Presse vom neutralen „Generalanzeiger" bis zur Hugenbergschen „Tageszeitung" wußte nichts anders dazu zu sagen, als daß Schuld an der Krise allein der städtische Regiebetrieb sei und daß nur Abhilfe werden könne durch eine Verpachtung des Theaters an einen Privatunternehmer.

Das zweite Beispiel: die Stadt Magdeburg will, dem Beispiel fast aller Großstädte folgend, das Leichenfuhrwesen in eigne Regie übernehmen. Die Entscheidung wird in der nächsten Stadtverordneten-Sitzung fallen. Die bürgerliche Presse macht viel Geschrei um diese Absichten. Wieder solle die Wirtschaft der Stadt durch das Eingreifen der öffentlichen Hand geschädigt werden. Sämtliche Tischlermeister würden in den Bankrott getrieben. Und weil die Stadtgärtnerei, wie seit mehr als 100 Jahren, allein auf den Friedhöfen arbeiten soll, stehen auch sämtliche Gärtnereien vor dem Ruin.

So dumm dies Geschwätz auch sein mag, es wird mit Methode betrieben. Es fügt sich ein in den

Generalangriff des privaten Unternehmertums gegen die Arbeiterschaft

und gegen die öffentliche Wirtschaft, die in der Demokratie von der Arbeiterschaft kontrolliert werden kann. Beachtliche Ausführungen zu diesem konzentrischen Angriff der Unternehmer gegen die deutschen Gemeinden machte täglich der bekannte sozialistische Wirtschaftstheoretiker Fritz Naphtali, der auch den Magdeburger Genossen bekannt ist, vor den Gewerkschaftsfunktionären in Frankfurt a. M. Aus seinem Vortrag geben wir hier einen Auszug, der von allgemeinem Interesse ist.

Naphtali führte aus, daß die Unternehmerklasse mit allen Mitteln versuche, einen entscheidenden Schlag gegen die Arbeiterschaft zu führen. Der Schlag müsse von der Arbeiterschaft energisch abgewehrt werden. Obwohl die wirtschaftlichen Notstände außerordentlich schwer sind, wie sich ja schon aus der Tatsache ergibt, daß etwa 3 Millionen Menschen von der Arbeitslosigkeit direkt betroffen werden, darf die Arbeiterschaft die Lage nicht als hoffnungslos ansehen.

Das seit Jahren sich ständig steigernde Krisengeschwätz der Unternehmer ist unberechtigt,

denn seit 1924 ist ein dauerndes Steigen der Produktionsmenge zu verzeichnen. Allein die Ausfuhr ist um etwa 30 Prozent gestiegen, und hat damit wieder die Vorkriegszeit erreicht.

Diese Tatsache widerlegt die falsche Behauptung der Unternehmer von der Konkurrenzunfähigkeit der Deutschen Industrie. Die Arbeiterschaft muß die Parole des Deutschen Industrie- und Handelstages: „Aufstieg oder Niedergang" ablehnen, sondern feststellen, daß es sich um Schwankungen des kapitalistischen Systems handelt. Die Konjunkturwellen haben eine wesentliche Verkürzung erfahren. Die wirtschaftlichen Veränderungen in der ganzen Welt haben zudem zu einer Umwälzung des deutschen und europäischen Arbeitsprogramms geführt. In der Ausfuhr wurden die Konsumgüter, wie Leder und Textilien, von den Produktionsmitteln wie Maschinen usw. verdrängt.

Das entscheidende Problem aber ist die Veränderung der deutschen Position am Kapitalmarkt. Der starke deutsche Kapitalexport der Vorkriegszeit ist weggefallen und damit ist eine Abschwächung der Ausfuhr verbunden. Seit der Stabilisierung hat zwar die innerdeutsche Kapitalbildung bis 1928 steigend zugenommen, aber ein Mißverhältnis zwischen Kapitalbedarf und Kapitalangebot ist zu ungunsten des Bedarfs bestehen geblieben, wie es sich in den hohen Zinssätzen ausdrückt. Der Stillstand unsrer wirtschaftlichen Entwicklung und die allgemeine Depression im Jahre 1929 aber wurde durch das Stocken der Kapitaleinfuhr verursacht. Neben wirtschaftlichen Vorgängen in Amerika und der bis vor kurzem ungeklärten Reparationsfragen ist diese Kapitaleinfuhrstockung durch das verhängnisvolle Zwischenspiel des Reichsbankpräsidenten im Mai v. J. in Paris und durch das wahnwitzige Volksbegehren Hugenbergs hervorgerufen worden.

Für die Aufnahme großer Anleihen im Ausland aber kommen nur ganz große Privatbetriebe oder öffentliche Körperschaften in Betracht. Seit den Jahren 27/28 ist die Privatwirtschaft gesättigt,

den Kommunen aber wurde die Kapitalversorgung unmöglich gemacht

und sie so in eine schwere finanzielle Notlage gedrängt. Die Gemeinden unterschätzten wohl die Dauer dieser an sich unmöglichen Situation, nahmen kurzfristige Schulden auf, um ihre Aufgaben nicht einstellen zu müssen. Die bedrohliche Folge ist, daß doch jetzt die Kommunen zu radikalen Einschränkungen übergehen müssen.

In einer Periode wirtschaftlicher Depression ist jetzt auch die öffentliche Hand zu Aufgabenabbau gezwungen. Der Politik des Reichsbankpräsidenten ist es dadurch gelungen, den Kommunen die Möglichkeit zu nehmen, ausgleichend einzugreifen, um die Konjunktur zu beleben. Man will jetzt einen Generalangriff auf die öffentliche Wirtschaft durchführen.

Mit Ausgabebeschlüssen, für die kein Geld da ist, aber kann der Arbeiterschaft nicht geholfen werden. Für die Sozialdemokratie gibt es keine demagogische Konkurrenz mit Kommunisten und Nationalsozialisten. Vielmehr muß mit allen Mitteln versucht werden, die Finanznot der öffentlichen Körperschaften durch einen freien Zugang zum ausländischen Kapitalmarkt zu beseitigen. Die Arbeiterschaft, der die geschlossene Front der Unternehmer gegenübersteht, muß

mit Hörner und Klauen die öffentliche Wirtschaft verteidigen.

Die Unternehmer stellen das Gruppeninteresse einzelner Berufe zurück und kämpfen für das Klasseninteresse des Kapitalismus. Mit klarer Erkenntnis muß die Arbeiterschaft den Kampf aufnehmen und die Kommunen aus der Klammer befreien. Den öffentlichen Betrieben muß durch Umwandlung in Gesellschaften gegebenenfalls eine größere finanzpolitische Beweglichkeit gegeben werden. Durch neue Steuern und Steuererhöhungen muß die finanzielle Notlage beseitigt werden. Wichtiger als die Debatte über die Frage „welche" Steuern ist die Notwendigkeit der öffentlichen Wirtschaft, besonders den Kommunen die Möglichkeit zu weitern Ausgaben zu verschaffen. Wenn in der Vorkriegszeit die Arbeiterschaft an mehr als neun Zehnteln aller Etatsausgaben vollständig uninteressiert war, so hat sie heute an mehr als der Hälfte aller Ausgaben das größte Interesse. Wenn kein Geld in den Kassen ist, werden die Sozialausgaben zuerst gestrichen.

Die Sozialdemokratie muß die Verteidigung gegen den Angriff der Unternehmer übernehmen. Die organisierte Arbeiterschaft trägt die Verantwortung. Die Defensive aber ist nicht ihr letztes Wort. Wir haben heute zu verteidigen, um morgen erneut zu erobern, um zu siegen im Kampf um die Neugestaltung der Gesellschaft! —

Stadt Magdeburg

Fast 500 Neubauwohnungen fertiggestellt

Die milde Witterung hat die Fertigstellung der im vergangenen Frühjahr begonnenen Neubauten in hohem Maße begünstigt. In den beiden letzten Monaten sind infolgedessen nicht weniger als 489 Neubauwohnungen in Magdeburg bezugsfertig geworden, eine Ziffer, die bisher noch niemals erreicht worden ist, denn im Durchschnitt werden etwa 180 Wohnungen monatlich erbaut.

Es ist erfreulich, daß die Kleinwohnungen bis zu vier Wohnräumen einschl. Küche mit über 300 Wohnungen vertreten sind. Den beliebtesten Wohnungstyp stellt in Magdeburg die Wohnung, bestehend aus Stube, Kammer, Küche, dar. Diese Wohnungen werden von den im Wohnungsamt dringend Vorgemerkten am meisten verlangt. Auf diesen Wohnungstyp entfielen über 100 Wohnungen. Etwas größere Wohnungen mit vier Stuben und Küche sind diesmal mit über 100 Wohnungen vertreten, weil eine gemeinnützige Aktiengesellschaft für Angestelltenwohnungen einen Teil ihres Bauvorhabens beendet hat.

Die Neubauwohnungen verteilen sich über das ganze Stadtgebiet. In Sudenburg liegen 92 Wohnungen, Neustadt 87 Wohnungen, Friedrichstadt 108 Wohnungen, in Wilhelmstadt 112 Wohnungen, in der Gartenstadt Reform 74 Wohnungen und in Südost 6 Wohnungen. —

Mandatsniederlegung

Genosse Franz Kühler hat dem Parteivorstand folgende Mitteilung gemacht:

Seit einigen Tagen überschütten mich die Kommunisten mit Anwürfen der gemeinsten Art. Ich will nicht, daß die Partei in irgendeine Verbindung mit diesem Streit, den ich persönlich auszufechten habe, gebracht wird, und lege deshalb meine Ehrenämter, insbesondere das Stadtverordnetenmandat, nieder.

Magdeburg, den 12. Februar 1930.

Mit Parteigruß Franz Kühler.

Sonniger Wochenmarkt

Doch nur äußerlich, denn nach dem Umsatz war es ein recht ruhiger Markttag. Große Lücken zwischen den Ständereihen zeugten schon davon, daß eine Anzahl Händler die Reise [illegible] hatten und ferngeblieben waren. Ein rechter [illegible]. Und doch waren noch gute Angebote zu verzeichnen. So [illegible], zu 5 bis 30 Pf. das Pfund. Dann im [illegible], der Kopf von 25 Pf. an. Rosenkohl das Pfund 25 bis 35 Pf. [illegible] 35 Pf., [illegible] 15 bis 25 Pf. für das Stück, [illegible] 4 bis 25 Pf. das Stück. Weiß-, Rot- und Wirsingkohl 6 bis 15 Pf. das Pfund. [illegible] 10 Pf., [illegible] 20 Pf., [illegible] 45 Pf., [illegible] 15 bis 30 Pf., [illegible] 60 Pf., [illegible] 35 bis 45 Pf. das Pfund.

Auf dem Fleischmarkt keine Veränderung, weder im Angebot noch im Preis. [illegible] 1,20 bis 1,50 Mark, Rind- und [illegible] 1,00 bis 1,40 Mark, [illegible] bis 1,50 Mark, [illegible] 80 bis 90 Pf. das Pfund. Auf dem Geflügelmarkt kleines Angebot. Gänse das Pfund 1,30 bis 1,50 Mark, Hühnchen 1 Mark, Enten 1,60 Mark, lebende 5 Mark das Stück, lebende Puten 12 Mark, Masthähnchen 1,40 Mark, Suppenhühner [illegible] Mark, Hasen und Kaninchen im Fell 1,20 Mark, Hasenkeulen 1,50 bis 1,80 Mark, Tauben von 90 Pf. an. An den Fischständen [illegible], Kabeljau, Rotbarsch 30 bis 35 Pf., Aale 50 bis 55 Pf., grüne Heringe 15 bis 30 Pf., Schellfisch 35 Pf., lebende Forellen 40 bis 80 Pf., [illegible] 25 bis 60 Pf., Hechte 1,00 Mark, Zander und Hecht auf Eis 90 Pf. das Pfund. —

Bezirksversammlungen der Partei

Cracau-Prester.

Die Mitgliederversammlung war sehr gut besucht. Im Anschluß an den Bericht aus der Kreiskonferenz wurde der Wunsch laut, in die Kreiskommission auch ständige Genossen aus kleinen Bezirken zu delegieren. In Vorschlag gebracht wurde Genosse Biermisch. Die Weihnachtsaufführung der alten Leute in der Stadthalle fand allgemeine Anerkennung. Eine rege Aussprache [illegible] über die Zugehörigkeit des [illegible] Wohngebiets auf dem Schöfeld, das nach der neuen [illegible] Einteilung zu Friedrichstadt gehört. Dem Bezirksleiter, Genossen [illegible], wurde aufgegeben, beim Vorstand in Magdeburg dahin zu wirken, daß das Schöfeld auch in Zukunft von den Genossen [illegible] betreut werden darf. Die Wahl des Vorstandes ergab dessen Wiederwahl. Um den Kartenvorverkauf [illegible] zu heben, wurden von den Funktionären freiwillige Vorschläge gemacht. —

Bezirk [illegible].

Genosse [illegible] sprach über die Arbeitslosigkeit und [illegible]. Er zeigte, wie nicht allein der [illegible] die Ursache [illegible] ist, sondern [illegible] Rationalisierung und [illegible] und die [illegible] durch die [illegible] haben. Die Versammlungsteilnehmer folgten den Ausführungen des Referenten mit großer Aufmerksamkeit. Der Vorsitzende gab den Bericht der Bezirksleitung. [illegible] Zunahme der Mitgliederzahl und eine [illegible] der Genossinnen konnten festgestellt werden. [illegible] zu einer Versammlung [illegible]. Die Vorschläge zu den Wahlen innerhalb des [illegible] wurden [illegible]. Die Bezirksleitung wurde, bis auf [illegible], wiedergewählt.

[illegible] aus der Mitgliedschaft der Antrag, den Magistrat zu ersuchen, den [illegible] am [illegible] 1 und den [illegible] Weg nach [illegible] verbreitern zu machen, da [illegible] schon einige schwere Unfälle zur Befürchtung geführt. [illegible] möge der Magistrat dafür Sorge tragen, daß die [illegible] am [illegible] gegenüber dem Buckauer Friedhof, [illegible], da sie ein gefährliches Verkehrshindernis ist. —

Bezirk Buckau.

In der gut besuchten Mitgliederversammlung sprach Genosse [illegible] Weiher über die [illegible]. Er gab einen Rückblick über die letzten 30 Jahre deutscher Verfassungspolitik und schilderte, wie [illegible] von den deutschen Regierungen gemacht wurde, [illegible]. Die [illegible] am [illegible] gegenüber dem [illegible] führte er den Genossen vor Augen. Nach seiner Annahme ist mit einer Belebung [illegible] in den nächsten Jahren zu rechnen. Es ist [illegible], daß er zum Anfang an den [illegible] der Verfassungspolitik [illegible] hat. Nach dem Vortrag gab Genosse [illegible] den Jahresbericht. Er dankte allen Genossen und Genossinnen für ihre Mitarbeit. Die Mitgliederzahl ist trotz der schlechten wirtschaftlichen Lage wohl gehalten. Die [illegible] sind ebenfalls in Ordnung. Auf Vorschlag des Genossen Weber wurde die alte Bezirksleitung [illegible]: 1. Vorsitzender Eichenauer, 2. Vorsitzender [illegible], [illegible] als [illegible] Kassierer [illegible], Kassierer [illegible], [illegible]. Als [illegible] wurde Genosse [illegible] vorgeschlagen, die Genossin [illegible] als [illegible]. In der allgemeinen Aussprache beteiligten sich die Genossen Eckel, Zack, Weber, Schünemann und Fehse. Beschwerden die [illegible] und die [illegible] wurden gebeten. Zur [illegible] wurde [illegible] [illegible], alles zu erhalten und zu verbessern, einen [illegible] Abschluß zu erzielen. —

Das eigene Kind lebendig begraben

Die Forschung nach den wirklichen Gründen der Tat war eine psychologisch sehr interessante Aufgabe, die zugleich die Rechtsfrage des Prozesses für alle direkt Beteiligten nicht leicht gestaltete. Der Oberstaatsanwalt sprach von einem Fall der sogenannten Idealkonkurrenz, entweder Tötung oder Aussetzung mit Todeserfolg. Doch ehe wir zu dieser rechtlichen Würdigung gelangen, noch einige Worte zur Verfolgung und Betrachtung aller Momente, die der Prozeßverlauf mildernd oder verschärfend für die Angeklagte ergab.

Die Angeklagte Elli Wustrau und ihr Verteidiger, Rechtsanwalt Riedmeyer.

Daß sie ihr Kind ausgesetzt hatte, gab sie ja zu. Aber ob sie es ausgesetzt hatte in der Absicht, daß es so sterben mußte, war die eine Frage. Dazu die Nebenfragen: Warum suchte sie sich einen so weit entfernten, von Spaziergängern kaum betretenen Platz? Warum trug sie das Kind nicht in ein Säuglingsheim? Warum trat sie in ihrer Not und seelischen Qual nicht irgendwelchen Menschen in den Weg: „— — hier, nehmt das Kind, gebt es der Polizei, ich weiß nicht wohin damit, ich habe kein Zuhause" oder ähnlich. Oder: warum legte sie das Kind nicht wenigstens auf einen Vorweg, wo jeder Passant es hätte sofort sehen müssen. Warum tat sie nicht das Naheliegende, Handgreifliche, das Einfache und Klare, sondern kam auf den furchtbaren Gedanken, es in einem einsamen Keile zu verscharren und — Sicherheit [illegible] — dann noch das Heu darüber zu häufen, immer auf daß es kein Auge sehen sollte?

Die Eltern der Angeklagten.

„Was für Gedanken hatten Sie, als Sie das Kind begruben und dann verließen?" fragte der Richter. „Ich hatte keine Gedanken, als ich das tat", war ihre klare, einfache Antwort.

Der Oberstaatsanwalt erkannte bezüglich dieser Frage äußerste seelische Erregung und körperliche Schwäche durch die Geburt, durch das 1½ Tage lange Umherirren ohne einen Bissen Essen oder Trinken als den Grund der Schwächung ihrer sonst normalen Hemmungen an, aus der heraus allein nur die Tat verständlich wird. Wäre sie ganz bei Sinnen gewesen, hätte man wegen Mordes auf Todesstrafe erkennen müssen. So aber blieb die Wahl: Aussetzung mit Todeserfolg, Zuchthaus auf jeden Fall, oder Totschlag mit der Möglichkeit der Verhängung von Gefängnisstrafe bei mildernden Umständen.

Der medizinische Sachverständige hielt ebenfalls die Willensstärke der Frau durch Hunger und Not in ihrer Lage für erschüttert. Er sprach von einem primitiven Empfindungsleben der Angeklagten. Weitergehend behauptete er sogar, sie habe nur ein geringes Maß Verständnis für den Wert eines Kindes. Diese Auffassung bleibt strittig; denn ihre Dienstherrschaft sprach von ihr als äußerst kinderlieb. Darum hatte der Verteidiger, Rechtsanwalt Riedenzu, recht, als er forderte: „— — bei diesem Falle sollten Frauen Richter über die Angeklagte sein. Das Seelenleben dieser Frau vor und bei der Tat vermögen Frauen am besten zu beurteilen. Er verlangte für die Angeklagte den Schutz des § 51, Freispruch, oder höchstens Verurteilung wegen fahrlässiger Körperverletzung mit tödlichem Ausgang. Hier ergab sich allerdings der Widerspruch aller gegen diese Auffassung. Der Anwalt handelte natürlich im Interesse seiner Mandantin.

Man kann bisher noch nicht geneigt sein, von irgendwelchen Milderungsgründen zu sprechen. Aber, als die Mutter der Angeklagten als Zeugin auftrat, eine kleine Frau mit einem fahlen, zerquälten, von Kummer zerfressenem Gesicht, da fand man Milderungsgründe, mußte sie finden. Trotzdem diese schwächliche Frau mit einer unerwartet harten, lauten Stimme sprach, aus der bei jedem Worte herausklang: „— — ich darf hier nicht nur zeugen, ich muß mich auch verteidigen, rechtfertigen", konnte sich wohl kein Mensch im Saale des Eindrucks erwehren, daß die Stellungnahme der Mutter zu dem Kinde ihrer Tochter („Du kannst kommen, aber ohne Kind") zu dem entsetzlichen Entschluß der Tat erheblich beitrug.

Doch kein moralisches Recht liegt vor, der Mutter ihrer Stellungnahme wegen Vorwürfe zu machen. Mit 62 Mark im Monat, drei eignen Kindern, ihren Mann und noch zwei Enkelkindern durchs Leben zu hungern, das bleibt nun einmal das Lebensgeheimnis der namenlosen Heldinnen, der Mütter der tiefsten Armut. Ihr Mann war Salinenarbeiter. Mit 51 Jahren ist er schon Vollinvalide mit — wie gesagt — 62 Mark Rente monatlich. Und dazu noch das Pech der Neltern. Sie hat schon „mit de Narven zu tun un hatt immer Koppschmarzen", sagte sie klagend, und mit der Hand den Kopf haltend, dem Gericht.

Und die Aufrechterhaltung ihres unabänderlichen Entschlusses „. . . Kannst kommen, aber ohne Kind . . ." auch jetzt am Hasselbachplatz, wo der jungen, noch kranken Mutter das Blut in die Strümpfe lief, bleibt immer noch verständlich. Diese barte Antwort auf die Frage der Tochter an die Mutter, bevor sie sich am Hasselbachplatz trennten: „Mutter, kann ich denn nach Hause kommen?" wurde wohl der ausschlaggebendste Milderungsgrund, der die Wustrau vor dem Zuchthaus bewahrte. Denn nun hatte man wenigstens eine menschlich verständliche Begründung für die Tat, wie sie dann einen Tag später geschah. Denn der einzige Halt, der einzigste Hort des Lebens eines Mädchens (die vor 4 Tagen das vierte Kind, vom fremden Vater gezeugt, gebar, mit ihrem Mann in Scheidung lebt, selbst keine Arbeit hat, keine Wohnung besitzt, aber noch obendrein krank ist mit dem Kind im Arm), die Mutter, verstieß das neugeborene Kind ihrer Tochter. Da läßt sich ein Anfall seelischer Not, Verzweiflung wohl verstehen, der das Bewußtsein trübt.

So beantragt der Oberstaatsanwalt wegen Totschlags unter Zubilligung mildernder Umstände 2 Jahre Gefängnis.

Das Urteil

lautete auf ein Jahr Gefängnis wegen Totschlages in Tateinheit mit Kindesaussetzung. 4 Monate und 3 Wochen erlittene Untersuchungshaft gelten als verbüßt. Die 4 Restmonate soll sie bei guter Führung 3 Jahre Bewährungsfrist erhalten. Die Mindeststrafe wäre 6 Monate Gefängnis gewesen. Das Gericht nahm den Vorsatz der Tötung, aber ohne Ueberlegung, an. Die Angeklagte nahm das Urteil an. Der Oberstaatsanwalt verzichtete auf Einspruch. Der gefüllte Zuhörerraum nahm das milde Urteil mit offenkundigem Ausdruck der Genugtuung auf.

— **Ferienreisen für Arbeiter, Angestellte und Beamte!** Soeben ist das neue Ferienprogramm für 1930 erschienen, das eine große Anzahl von Reisen für Arbeiter, Angestellte und Beamte im In- und Ausland enthält. Folgende Reisen sind vorgesehen: [illegible], Dolomiten, Paris, Nordsee, Riviera, Rhein, Südschweizer Seen, Norwegen, Normandie, Bornholm, Ostseebäder, Riga, [illegible], England, Wien — Klagenfurth, Krakau — Hohe Tatra, Hamburg — Helgoland, Budapest, russische Rundreise — Masurische Seen, Dolomiten — Nordtirol, Schweiz — Neapel, Heidelberg — Schwarzwald, Spanien, Tunis. Daneben sind eine Reihe von preiswerten und guten Ferienaufenthalten eingerichtet worden, und zwar in Tirol, in der Südschweiz und in Kärnten. Ferner sind zu erwähnen eine Anzahl [illegible] Zusammenkünfte, die in das [illegible] Industriegebiet, in das [illegible], nach [illegible] als [illegible] führen. Die Kosten für die Reisen sind so gering wie möglich berechnet; außerdem können sie in bequemen Ratenzahlungen aufgebracht werden. Je früher mit den Zahlungen begonnen wird, um so geringer ist die Einzahlung. Ueber die näheren Bedingungen, die Kosten und die Termine der Reisen gibt der [illegible], schön ausgestattete Reiseprospekt Auskunft, der 25 Pfennig kostet und bei den Arbeiterbuchhandlungen, in den Sekretariaten der Partei und Gewerkschaften erhältlich ist oder gegen Einsendung des Betrags in Briefmarken durch den Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, zu beziehen ist. —

[illegible] tags und Freitags von 17 bis 18 Uhr. Für die Säuglingsberatung

— **Roter Vortrag.** [illegible] Sonntag, abends 20 Uhr, bei der Naturen-Gruppe der Sozialistischen Arbeiterjugend in der [illegible] Schule Altstadt, Kleine Schulstraße. Gäste und Parteigenossen sind dazu herzlich eingeladen. —

— **Lebensabend in Harmonie**, so lautet das Stichwort einer Veranstaltung, zu der den Bund der [illegible] Angestellten und Beamten für Dienstag den 18. Februar nach dem Lokale „Feenpalast", Fallerslebenstraße 32, einlädt. Gegenstand des [illegible] Abends ist eine Vorbesprechung [illegible] Vortrag des [illegible] Hans Blumenthal (Halle) über ein [illegible], die für den letzten Jahren in der Behandlung und Verwendung ungeahnten Erfolg [illegible] gemacht wurden. Die Behandlungsmethoden des [illegible] [illegible] angewandt. [illegible] Wilhelmshöher Werke [illegible] eingehender Einblick in die Wirkungsweise der [illegible] Bakterien [illegible], sondern auch zu erahnen und [illegible] aus den [illegible] [illegible] Man [illegible] Bezeichnung und Verwendung der Gemeinde [illegible]. Die Veranstaltung verspricht sehr interessant zu werden. —

— **Säuglingsfürsorgestelle Sudenburg.** Die Mütterberatungen in der Säuglingsfürsorgestelle V, Lemsdorfer Weg 19c (Eingang [illegible]) sind [illegible]. Die Sprechstunden finden daher vom 12. Februar 1930 ab wie folgt an diesen Geschäftsräumen statt: [illegible]. Für die Säuglingsfürsorgeberatung Dienstags und Freitags von 16½ bis 17½ Uhr. Für die Ernährung [illegible]

Montag 14½ bis 15½ Uhr, Dienstag 14½ bis 15½ Uhr, Donnerstag 14½ bis 15½ Uhr, Donnerstag 11 bis 12 Uhr 14täglich (Ecke Kurfürstenstraße—Friedrichstraße). —

— **Namensgleichheit.** Der [illegible] Willi Wüstrau, [illegible] Straße 11, teilt uns mit, daß er nicht identisch ist mit dem gleichnamigen W. W., von dem wie in Nr. 35 der „Volksstimme" berichteten. —

✕ **Kaninchen-Diebstahl.** In der Nacht zum 11. Februar 1930 wurden aus dem Grundstück Hindenburgstraße 62 5 silbergraue und 2 schwarze Kaninchen gestohlen. Sachdienliche Angaben erbittet der Polizeipräsident, Kriminalpolizei, Zimmer 256—258.

✕ **Gestohlen** wurden folgende Fahrräder: Am 4. Februar vor der Ortskrankenkasse in der Lübecker Straße ein Herrenfahrrad, Marke „Lindcar", Nr. 45663; am 5. Februar aus dem Arbeitsamt ein Herrenfahrrad, Marke „Mifa", Nr. 357511; am 6. Februar aus der Fortbildungsschule am Krökentor ein Herrenfahrrad ohne Marke und Nummer mit schwarzem Rahmen, gelben Felgen, Gesundheitslenker mit schwarzen Griffen, gelben Kotschützern, elektrischer Beleuchtung, Freilauf; am 8. Februar vom Hofe des Grundstücks Große Diesdorfer Straße Nr. 29 ein Herrenfahrrad, Marke „Presto-Othello", Nr. 547770; am 9. Februar vom Hofe des Domgymnasiums ein Knabenfahrrad, Marke „Emera", Nr. 125745; am 9. Februar aus einer Turnhalle (Schule) in der Brandenburger Straße ein Herrenfahrrad, Marke „Janus", Nr. 6691; am 10. Februar vom Messegelände ein Motorrad, Marke „Hecker-Nürnberg", mit dem Erkennungszeichen I V 5468. Sachdienliche Angaben über die Täter und den Verbleib des Rades erbittet der Polizeipräsident — Kriminaldirektion — Zimmer 252. —

— **Tot umgefallen.** Am Montag gegen Mittag fiel ein älterer Mann, welcher sich nach Hause begeben wollte, am Körnerplatz um. Passanten bemerkten dies, benachrichtigten Polizei und Arzt, der aber nur noch den Tod des Mannes feststellen konnte.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Abteilung Wilhelmstadt-Diesdorf. Am Sonnabend den 15. Februar, 20 Uhr, Familienabend der 1. Abteilung (Stallberg Diesdorf) im Diesdorfer [illegible] mit Tänze. —

Abteilung Wilhelmstadt-Diesdorf. Am Freitag den 14. Februar, 20 Uhr, Versammlung der [illegible] im „Wilhelmsgarten". —

S. A. S. Republik Westendorf. Donnerstags ab 20 Uhr und Sonntags vormittags von 10 bis 12 Uhr Übungsabend im „Tannenberg" (Eldaeck), Hindenburgstraße.

Jungbanner Buckau. Am Donnerstag den 13. Februar, 20 Uhr, [illegible] [illegible]. Freitag den 14. Februar Zusammenkunft [illegible]. —

Achtung, Kameraden Groß-Magdeburg! Uebungsstunde der Signalkorps am Donnerstag [illegible]. —

Abteilung Sudenburg. Am Sonnabend den 15. Februar, 20 Uhr, findet im „[illegible]" unser diesjähriges Kostümfest statt. (Motto: Ein Tag in den Marschländern.) Für Stimmung und Humor ist bereits gesorgt. Die Kameraden sind hierzu eingeladen. Karten sind im Lokale zu haben. —

Sitzung der Zugführer und Abteilungsleiter am Freitag den 14. Februar, 20 Uhr, [illegible]. —

Familien-Nachrichten

— **Hohes Alter.** Am 12. Februar feiert der Invalide Hermann Dreysack aus Magdeburg-Sudenburg, Langer Weg [illegible], seinen [illegible] Geburtstag. —

Aus Mitteldeutschland

Mit dem Messer gegen die Geliebte

Der Arbeiter Ernst Loch aus Wittstock an der Dosse, ein gewalttätiger und wegen seiner Trunksucht übel beleumdeter Mensch, hatte sich wegen Totschlagsversuchs an seiner Geliebten, der Arbeiterin Angela Jadasch, zu verantworten.

Der Angeklagte hatte seine Braut oft in der schlimmsten Art mißhandelt, wenn sie ihm

kein Geld zu Schnaps geben wollte.

Das Mädchen hatte deshalb beschlossen, sich von Loch zu trennen. Als sie sich von dem Angeklagten verabschieden wollte, holte dieser plötzlich ein Messer aus der Tasche und

stieß es dem Mädchen in die Brust.

Lange Zeit lag die Angefallene danieder, ehe es den Aerzten gelang, ihre Gesundheit wiederherzustellen.

Das Gericht erkannte gegen den Angeklagten unter Zubilligung mildernder Umstände auf eine Gefängnisstrafe von 2 Jahren und 6 Monaten. —

Einbruch in ein Goldwarengeschäft

In der Nacht zum Mittwoch ist gegen 4 Uhr in das Goldwarengeschäft von Levin am Schadewachten in Stendal ein Schaufenstereinbruch verübt worden. Der Täter hat mit einem schweren Pflasterstein die große Scheibe eingeschlagen, die Gardinen zerrissen und aus dem Schaufensterkasten Goldwaren im Werte von rund 600 Mark gestohlen. Anscheinend ist er bei seiner Arbeit gestört worden, denn er hat hochwertige Stücke liegen lassen, obgleich sie ihm sofort bei der Hand waren.

Die Polizei hat bereits Vermutungen, wo der Täter zu suchen ist. Es ist festgestellt worden, daß eine Stunde vorher in einem Hauseingang in der Nähe ein verdächtiger junger Mann im Alter von etwa 20 Jahren von einem Beamten der Wach- und Schließgesellschaft aufgefordert wurde, sich zu entfernen. Er ging darauf in Richtung Tangermünder Tor, wo ein kleines unbewachtes Auto wartete, und es ist anzunehmen, daß der Täter später mit diesem Auto geflüchtet ist. —

*

Polizei „beschlagnahmt" ein Kind. Vor mehreren Jahren hatte ein Ehepaar in Roswig das kleine Kind eines ledigen Mädchens in Pflege genommen. Das Kind wurde jetzt von der Mutter zurückgefordert. Die Pflegeeltern haben sich inzwischen so an das Kind gewöhnt, daß sie es nicht gutwillig herausgeben. Die Mutter holte deshalb die Polizei, um ihr Eigentum in Empfang zu nehmen. —

Der reiche Onkel in Amerika. Ein Wittstocker Einwohner, der in ärmlichen Verhältnissenn lebte, bekam die Nachricht, daß der in ärmlichen Verhältnissen lebte, bekam die Nachricht, daß 30 000 Mark vermacht habe. Das Geld des bisher vollkommen unbekannten Erbonkels wurden schon ausgebändigt. —

*

Wie der Zoll wirkt

Auf der Tagung der Deutschen Landmaschinen-Industrie in Berlin ging der Geschäftsführer Dipl.-Ing. Dr. Hillmann auch auf die Zollfrage ein und erklärte, „daß die Landwirtschaft durch die vor Weihnachten vom Reichstag beschlossenen Zollerhöhungen auf Getreide, Getreideerzeugnisse, Vieh und Fleisch sowie durch Aenderung des Einfuhrscheinsystems einen Schutz erhalten habe, dessen Verwirklichung in dem jetzt vorgesehenen Umfang die Landwirtschaft wohl selbst vor einiger Zeit kaum für möglich gehalten hätte. Daß diese Zollerhöhungen ein schweres Hemmnis für die Maschinenausfuhr wie überhaupt für unsre ganze industrielle Ausfuhr bedeuten, haben die mit verschiedenen Ländern gepflogenen Verhandlungen bereits zur Genüge bewiesen."

Damit bescheinigt eine sicherlich der Landwirtschaft nahestehende Organisation, welcher Unfug die neuen Forderungen der Grünen Front sind. Im übrigen wurde auf der Tagung der Deutschen Landmaschinen-Industrie eine bessere technische Ausbildung der Landwirte, Errichtung von leistungsfähigen Maschinenberatungsstellen bei den Landwirtschaftskammern, technische Ausbildung der landwirtschaftlichen Lehrer und Ausbau der maschinentechnischen Referentenstellen bei den einzelnen Ministerien gefordert. —

Merkwürdiges aus der Invalidenversicherung

Wenn ein gegen Invalidität Versicherter Anspräche aus der Invalidenversicherung erheben will, muß er, um eine Rente beziehen zu können, nachdem er mindestens 200 Wochen entrichtet hat, entweder invalide sein oder das 65. Lebensjahr vollendet haben. Das besagt der § 1255 der Reichsversicherungsordnung. Darin wird ausdrücklich gesagt, daß mit Vollendung des 65. Lebensjahres Invalidität eingetreten sei, während vor man nicht allzu langer Zeit erst die Vollendung des 70. Lebensjahres zum Bezuge der sogenannten Altersrente berechtigte.

Nun glauben manche gegen Invalidität versicherte Personen, solange noch keine Ansprüche auf die Altersrente erheben zu können, als sie noch in Beschäftigung stehen. Auch dann, wenn sie das 65. Lebensjahr vollendet haben, erheben sie keinen Anspruch auf Invalidenrente. So bleiben sie im Sinne des Gesetzes versicherungspflichtig, da sie nicht invalide, sondern mehr als ein Drittel erwerbsfähig sind. Sie schaden sich dabei nur in ihren Einnahmen, denn selbst, gesetzt den Fall, daß sie eine Erhöhung der Steigerungssätze erzielen, verlieren sie doch, wenn es sich um ein Jahr oder mehr handelt, soviel Rentenzahlungen, die weit über das Maß der Steigerungssätze hinausgehen.

Liegen diese unnötigen Mehrleistungen an Versicherungsbeiträgen erst 1 Jahr oder weniger zurück, so können die Versicherten aus dem § 1255 RVO. Anspruch auf die Altersrente erheben und verlangen, daß diese von dem Monat ab gezahlt wird, in dem sie das 65. Lebensjahr erreicht haben. Die Reichsversicherungsordnung sieht nämlich vor, daß auf Antrag eine Nachzahlung der Rente bis zur Höchstdauer von 1 Jahr erfolgen kann.

Wird ein solcher Antrag gestellt, so werden die nach Vollendung des 65. Lebensjahres geklebten Pflichtmarken rechtlich ungültig und können nicht zur Erhebung des Steigerungssatzes verwendet werden. Es dürfte jedoch nichts dem im Wege stehen, sich den im Gesetz vorgeschriebenen Bruchteil der Beitragsleistung zurückzahlen zu lassen.

Wie wir sehen, gibt es merkwürdige Bestimmungen in der Invalidenversicherung. Melde daher jeder, der seine Anwartschaft erfüllt hat, noch kurze Zeit vor Vollendung des 65. Lebensjahres seinen Anspruch auf Invalidenrente an, damit er rechtzeitig in seinen Anspruch auf Invalidenrente kommt und von der Beitragsleistung befreit wird. —

*

Diebstähle im Burger Amtsgericht

Eine aufsehenerregende Verhaftung wurde vorgenommen. In dem Augenblick, als der beim Amtsgericht beschäftigt gewesene Angestellte Lodahl einen Hypothekenbrief veräußern wollte, wurde er verhaftet. Im Auftrag der Magdeburger Kriminalpolizei wurde bei ihm eine Haussuchung abgehalten. Gefunden wurden Aktendeckel des Amtsgerichts und neue Grundbuchformulare mit Siegel. Ob Lodahl Hypothekenbriefe selbst hergestellt hat, bedarf noch der Aufklärung. Seit Oktober werden im Amtsgericht ein Hypothekenbrief im Werte von 4500 Mark und die dazugehörigen Akten vermißt; ob L. damit zu tun hat, müssen erst die Ermittlungen ergeben. —

Olvenstedt, ein Stiefkind des Verkehrs

Schon mehrmals hat sich die „Volksstimme" mit dem Zustand der Provinzialstraße Magdeburg—Olvenstedt beschäftigt. Der sozialdemokratische Provinziallandtagsabgeordnete Karbaum schreibt uns noch dazu:

An der Peripherie Magdeburgs liegen mehrere größere Landorte, deren Einwohner zum übergroßen Teil ihrer Arbeit in der benachbarten Großstadt Magdeburg nachgehen. Das trifft zu auf Orte wie Groß-Ottersleben, Barleben und Olvenstedt. Tagtäglich wälzt sich die große Zahl der Radfahrer und Fußgänger auf Wegen der Großstadt zu, die alles andre als einwandfrei sind. In einem besonders schlechten Zustand befindet sich neben der Verbindungsstraße Magdeburg—Ottersleben auch die von Magdeburg nach Olvenstedt. Die hunderte Radfahrer, die morgens und abends diese Straßen benutzen, können ein Liedchen von durchgemachten Verkehrsleiden singen. Noch viel schlimmer ist es aber um die im wahrsten Sinne des Wortes bedauernswerten Fußgänger bestellt. Während die Otterslebner Passanten wenigstens noch einen eignen Fußweg benutzen und die Barleber ihre Eisenbahn haben, sind die Olvenstedter insofern schlimm daran, als sie diesen Weg noch mit den vielen Radfahrern teilen müssen. Die Straße vom Ortsausgang Olvenstedt bis zur Düppler Mühle gehört der Provinz, und das zuständige Landesbauamt ist über den „hervorragenden" Zustand des von ihm zu betreuenden Straßenstücks schon des öftern unterrichtet worden, leider aber hat sich das bis jetzt noch nicht durch ein Eingreifen bemerkbar gemacht.

Am Tage wie auch die ganze Nacht hindurch ist die Chaussee als Durchgangsstraße nach dem Westen von allerschwerstem Lastverkehr benutzt, der sich durch die zahllosen Schlaglöcher, die bei Regenwetter kleine Teiche bilden, hindurchrumpelt. Der starke Radfahrverkehr zwingt die meisten Fußgänger, besonders an regnerischen Tagen, den aufgeweichten und moddrigen Fußsteig zu verlassen und die dem Fahrverkehr gehörende Straße zu benutzen. Sie setzen sich dabei nicht nur der Gefahr einer großen Beschmutzung ihrer Kleidung, sondern

auch der Gefahr des Ueberfahrenwerdens aus.

Daß hier noch nicht öfter Unglücksfälle passierten, ist in gleichem Maße den disziplinierten Fußgängern wie den vorsichtigen Fahrern, die dieses Straßenstück haben wie die Pest, zu danken. So hat sich diese Straße, die ihresgleichen vielleicht außer der Otterslebner nur noch in der Neustadt—Ebendorfer Chaussee findet, bei den Ueberlandfahrern einen wenig rühmlichen Namen gemacht. Mit wenigen Ausnahmen befinden sich die Ausfallstraßen der deutschen Großstädte in einem immerhin guten Zustand. Auch die Stadt Magdeburg müßte ein Interesse daran haben, die Provinzialverwaltung auf die notwendige Renovierung dieser Straße hinzuweisen, wenn nicht der Fremden gegenüber unverschuldet ihr Prestige leiden soll. Die Gemeindevertretung von Olvenstedt hat erst kürzlich beschlossen, in einer neuen Eingabe das zuständige Landesbauamt Halberstadt zu ersuchen, diese brennende Renovierung vorzunehmen, noch ehe der stark zunehmende Frühjahrs- und Sommerverkehr die Arbeiten weiter erschwert. Im Interesse der in Magdeburg tätigen Arbeiterschaft müßte diese Petition im Provinzparlament, das im nächsten Monat zusammentritt, auch von den Magdeburger Abgeordneten vertreten werden.

So schlecht und ausbesserungsbedürftig wie die Provinzstraße ist aber auch die Fahrgelegenheit von Olvenstedt nach Magdeburg und zurück. Zwar unterhält die Reichspost einen Pendelverkehr, doch ist dieser nicht nur unzulänglich, sondern vor allem auch sehr kostspielig. Die Arbeiter, die um 7 Uhr im Betrieb sein müssen,

können das Postauto nicht benutzen,

denn der erste Wagen fährt ab Olvenstedt 7.25 Uhr. Kurz vor Fabrikschluß fährt um 16 Uhr ein Wagen ab Magdeburg, der nächste um 18 Uhr, so daß die Arbeiter, wenn sie mit dem Auto fahren wollen, von 17 bis 18 Uhr in der Wartehalle sitzen müssen. Hier wäre vielleicht die Einlegung eines Wagens, der um 6.30 Uhr früh ab Olvenstedt fährt und die eines Wagens ab Hauptbahnhof um 17 Uhr nachmittags zu erwägen. Entscheidend für die Benutzung der Postlinien ist aber für den Arbeiter der Fahrpreis. Und der Fahrpreis von Olvenstedt bis Immermannstraße mit 40 Pfennig, bis Hauptbahnhof mit 50 Pfennig, ist für den im Betrieb stehenden Mann, für die schwach entlohnte Verkäuferin schwer zu erschwingen. So kommt es, daß diese im Erwerbsleben tätigen Menschen jeden Morgen vor Antritt ihrer Arbeit bereits einen Weg von etwa 10 Kilometer und mehrer Rad hinter sich haben. Durch eine Preissenkung und Vervollständigung ihres Fahrplans unter Berücksichtigung der Arbeitermassen könnte die Post diese Linie, wenn schon jede unbedingt ein Geschäft sein muß, zu einer wirklich rentabeln ausgestalten. Sonst bleibt die Postlinie für die in Magdeburg arbeitende Bevölkerung, und das sind etwa 90 Prozent aus Olvenstedt, ein Behelf, zu dem nur im größten Notfall gegriffen wird.

Am idealsten wäre die Einrichtung eines Straßenbahn-Autopendelverkehrs mit Umsteigeberechtigung auf die Straßen- und Vorortbahn, denn im Jetztfall entstehen ja dem Postfahrgast, der nach Südost in die Fabrik muß, durch die Straßenbahn zu den 50 Pfennig Autogeld noch weitere Fahrkosten. Eine solche Belastung kann die Lohntüte eines Arbeiters nicht ertragen.

Wir leben im Zeitalter des modernen Verkehrs. Die Verkehrsmittel vor allem den im Produktionsprozeß stehenden Bevölkerungsschichten nutzbar zu machen und die mit täglich größern Anforderungen belasteten Menschen vor unnützem Raubbau an ihrer Gesundheit zu bewahren, das muß die Aufgabe der Verkehrsinstitutionen sein. Neben dem Geschäft muß auch das soziale Moment mitklingen. Darum schaffe man vernünftige, Sicherheit gewährende Straßen, allgemein erschwingliche Fahrpreise und die Mehrzahl der Bevölkerung berücksichtigende Fahrpläne. —

*

Gewerkschaften und Zollproblem

Auf der in Berlin tagenden Reichskonferenz der Bergarbeiter machte Wilhelm Eggert vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund, über die gerade in letzter Zeit wieder heftig erörterte Zollfrage folgende grundsätzliche Ausführungen:

„Im Jahre 1913 betrug der Durchschnittspreis für die Tonne Weizen in Neuyork 160 Mark, in London nur 149 Mark. Dieser Weizen des Auslandes wäre ohne Schutzzölle für die genannten Weltmarktpreise von deutschen Importeuren zu kaufen gewesen. Aber darauf kam ein Zollsatz pro Tonne von 35 Mark. Der durchschnittliche Preis für die Tonne Weizen betrug denn auch in Deutschland im gleichen Jahre 199 Mark. Der Zollsatz kam also im Preise des Inlandweizens in voller Höhe zum Ausdruck. Im gleichen Jahre kostete durchschnittlich die Tonne Roggen in Neuyork 129 Mark, in Deutschland dagegen 164 Mark. Der Zollsatz für die Tonne Roggen stand damals auf 30 Mark. Er kam also im Preise für Inlandroggen hier in voller Höhe zur Geltung.

Wenn nun dieserart der Preisstand des Inlandes durch die Wirkungen der Zollzölle hochgetrieben wird, so bedeutet das nichts andres, als daß die breiten Massen der Konsumenten, die Arbeiterschaft, den Besitzern der zollgeschützten Waren eine Konsumrente bezahlen müssen. Die Gewerkschaften haben infolgedessen der selbstverständlichen Anerkennung der Erhaltung einer starken inländischen Landwirtschaft ihre Wirtschaftspolitik auf das Wohl der Arbeiterschaft als Produzenten wie als Konsumenten einzurichten. Ihre Lohnpolitik darf nicht durch Zollpolitik des Unternehmertums nichtig gemacht werden. Darum widersetzen sich die Gewerkschaften allen hochschutzzöllnerischen Bestrebungen. Die Gewerkschaftsvertreter im Reichswirtschaftsrat waren im November vorigen Jahres bereit, den Versuch mit einem gleitenden Zoll zu machen, d. h. eine Stabilisierung des Getreidepreises in der Art zu erreichen, daß beim Unterschreiten einer Mindestpreisgrenze ein entsprechend höherer Zollsatz, aber beim Ueberschreiten einer Höchstpreisgrenze entsprechend niedrigerer Zollsatz in Kraft träte.

Zwischen Agrar- und Industriezöllen bestehen erwiesenermaßen wirtschaftliche Zusammenhänge. Schutzzölle für einen Teil der Wirtschaft haben Schutzzölle für den andern Teil angesichts der deutschen Wirtschaftsstruktur zur Folge. Hohe Agrarzölle, hoher Preisstand, bedrücken die Konkurrenzfähigkeit der Industrie gegenüber dem Ausland, hohe Industriezölle besonders auf landwirtschaftliche Maschinen und sonstige landwirtschaftliche Bedarfsartikel, bedrücken umgekehrt die Konkurrenzfähigkeit der Landwirtschaft.

Warum nicht sofortige Abschaffung der deutschen Zölle? Die Gewerkschaften können das nicht wünschen oder gar fordern; denn die Erfüllung solcher Wünsche oder Forderungen — wäre sie überhaupt denkbar — würde für Deutschland eine Katastrophe bedeuten. Es würde von Auslandswaren solange überflutet, bis Mangel an Kaufkraft sie abstoppte. Der deutschen Ausfuhr aber stünden die unüberwindlichen Zollschranken der andern Länder.

Ein allgemeiner Abbau der Zölle, sagt mit Recht der Internationale Gewerkschaftsbund in Amsterdam in seinem Aufruf vom 20. Juli 1925, soll eingeleitet werden mit dem Ziele, einen einheit-

---

Burg. Sturz ins Schaufenster. Ein Motorradfahrer, der noch ein Anfänger ist, machte einen Salto in ein Schaufenster am Markt. Die Zeichen des Verkehrskauten verstand er falsch, verlor die Gewalt über sein Rad, fuhr in einen Handwagen hinein und flog durch die Schaufensterscheibe. Er kam mit dem Schrecken davon. Für den Schaden wird er aufkommen müssen. — Endlich hat man auch das hiesige Amtsgericht der Neuzeit etwas angepaßt. Bisher war das Amtsgericht im Besitz von sage und schreibe einem einzigen Telephon; jetzt hat es neue Telephonanlagen bekommen. — Futterkasten für die Vogelwelt sind vom Bürgerverein in den Anlagen aufgestellt worden. Sie werden dem Schutze des Publikums empfohlen. —

Vortrag über Lohnprobleme in Burg

Für die Gewerkschaftsfunktionäre und Betriebsvertreter der Burger Industrie fand im Vortragsraum der Schule in der Karellenstraße ein Vortrag des Genossen Stieß, Lehrer an der Wirtschaftsschule in Dürrenberg, statt. In seinen interessanten Darlegungen über moderne Lohnprobleme schilderte er das sogenannte „Rexa"- und „Bedo"-System. Beide haben bereits in deutschen Betrieben Fuß gefaßt. Das Hauptziel dieser Systeme ist, aus der Arbeiterschaft das letzte an Arbeitskraft herauszuholen. Sie zeigen in ihrer Wirkung, wie notwendig es ist, daß sich alle Arbeiter einer freien Gewerkschaft anschließen müssen, und daß nur durch die

Einigkeit aller Schaffenden

eine weitere Verelendung des Proletariats verhindert werden kann.

Auf verschiedene Anfragen gab der Redner Auskunft.

Alsdann machte Genosse Ruske auf die bevorstehenden Betriebsratswahlen aufmerksam und ermahnte zur Innehaltung der vorgeschriebenen Bestimmungen. In Zweifelsfällen ist es ratsam, sich im Arbeitersekretariat Auskunft zu holen.

Gommern. Ein großes Ereignis war die gemeinsame große Uebung der Arbeiter-Samariterkolonne und der Freiwilligen Feuerwehr am Sonntag. Dazu hatten sich Teile des Reichsbanners, die Arbeiterjugend und der Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerverein zur Verfügung gestellt. Auch Arbeiter-Samariterkolonnen von Burg, Magdeburg, Schönebeck, Welsleben und Nedlitz waren zur Stelle. Angenommen wurde ein Brand in der alten Schule und ein großes Eisenbahnunglück. Ganz Gommern war auf den Beinen, um die interessanten Uebungen mit anzusehen. Alle modernen Hilfsmittel der Unglücksbekämpfung traten in Tätigkeit. Das Zusammenarbeiten war gut. Es ist das erstemal, daß in Gommern eine Uebung so großer Formationen stattfand. Kollege Hermann Keller war Technischer Leiter und Otto Röpenack und Rudolf Buckenauer waren als Verbandsmaterialienverwalter umsichtig tätig. —

Umbauten in Stendal

Der Magistrat und die Stadtverordneten in Stendal haben beschlossen, die Lüderitzer Straße und Arnoldstraße, die zwei wichtige Ausfallstraßen der Stadt sind, zu verbreitern und zu befestigen. Allen Wegenutzern wird dies sehr willkommen sein. Zur Erweiterung des Schlachthofs sind ebenfalls umfangreiche Pläne vorgelegt worden. Die Zahl der zu schlachtenden Tiere hat sich so erhöht, daß die jetzigen Anlagen nicht mehr zulangen. Der Bau wird mehrere hunderttausend Mark kosten. Ein Grundbeitrag von 75 000 Mark ist bereits vorhanden. —

Tangerhütte. Generalversammlung des Konsumvereins. Außer den Berichten beschäftigte sich die Tagung besonders mit der Errichtung einer Genossenschaftsfleischerei. Die Kosten des Baues würden sich auf etwa 20 000 Mark belaufen. Vorläufig hat man das Projekt zurückgestellt, wird aber auf seine Verwirklichung zur gegebenen Zeit zurückkommen. Der Umsatz hat sich im Berichtsjahr wieder um 15 000 Mark gesteigert. —

Erxleben. Der Scheunenbrand soll durch Brandstiftung entstanden sein. Ein Kriminalbeamter war verschiedene Tage am Orte. Nun ist der selbständige Handwerker K. S. in Untersuchungshaft genommen worden. —

Ausbildungslehrgang für Arbeiterinnen

Durch die Krise in der Aschersleber Papierverarbeitung hat die Stadt eine große Anzahl arbeitsloser Arbeiterinnen. Das Arbeitsamt will versuchen, den Arbeitslosen andre Erwerbszweige zu erschließen. Vornehmlich kommt die Umschulung zu hauswirtschaftlicher Tätigkeit in Frage. Deshalb erhalten Arbeiterinnen Unterricht im Kochen, Nähen, Plätten usw. Zum Unterricht, der Ende Februar beginnen soll, werden die entsprechenden Einrichtungen in den städtischen Volksschulen benutzt. Der Kostenaufwand wird etwa 1000 Mark betragen. —

Groß-Ottersleben. Die furchtbare Arbeitslosigkeit. In der Vorwoche wurden 857 männliche und 258 weibliche, insgesamt 1115 Erwerbslose gezählt. Damit ist in der Woche vom 2. bis 8. Februar ein Stand der Arbeitslosigkeit erreicht worden, wie wir ihn hier noch nicht hatten, trotzdem infolge der langen Anwartschaft von 26 Arbeitswochen auch hiermit noch längst nicht alle erfaßt sind, die bei den widrigen Wirtschaftsverhältnissen ohne Lohn und Brot sind. Diese Zahlen lassen ferner erkennen, wie groß die Wohlfahrtslasten in unsrer Arbeitergemeinde sind. — Untersuchungen in den Schulen. In einigen Klassen der Schulen werden jetzt Untersuchungen vorgenommen. Das hängt noch mit den zahlreichen Diphtherieerkrankungen zusammen. Die Mandelabstriche werden geprüft und es soll damit verhindert werden, daß die Krankheit weiterhin

kehrt. Diese vorsorgliche Maßnahme ist nur zu begrüßen, und den Eltern ist zu empfehlen, daß sie die Anordnungen befolgen. Das eigenartige feuchte Winterwetter mahnt auch jetzt nach Beendigung der Erkrankungen zur Vorsicht. —

Tarthun. Das Klostergut verkauft. Der Klostergutsbesitzer Schneidewind hat sein Besitztum an einen Landwirt verkauft. —

Um einen Sportplatz in Meitzendorf

Zur ersten Sitzung der Gemeindevertretung hatten sich alle Vertreter und viele Zuhörer eingefunden. Nach kurzer Begrüßung führte der sozialdemokratische Gemeindevorsteher Herrmann die Vertreter Gutsbesitzer Kabelitz und Invalide Sozialdemokrat Meinecke in ihr Amt ein.

Anläßlich der Uebergabe des Gemeindevorsteheramtes hatte eine Kommission die Gemeindekasse geprüft. Letzter Dobe erstattete darüber Bericht. Die Kassenverhältnisse der Gemeinde müssen als sehr ungünstig bezeichnet werden. Durch Gewährung von Darlehen an Siedler hat die Gemeinde bei der Kreissparkasse 6000 Mark borgen müssen. Einem Kassenbestand von etwa 200 Mark, der sich übrigens in wenigen Tagen durch laufende Ausgaben in ein Minus verwandelt hat, stehen allein 1500 Mark unbezahlte Krankenhauskosten gegenüber. Dadurch ist der Etat für das laufende Jahr bei den Wohlfahrtsausgaben über den Haufen geworfen worden. Die Finanzlage wird der neuen Gemeindevertretung noch viel Kopfschmerzen machen.

Die Wahlen zum Schulvorstand und zu den verschiedenen Kommissionen wurden durch Zuruf erledigt. Dem Sportverein Vorwärts wurden für beantragten 50 Mark bewilligt. Sie können jedoch erst nach Eingang der demnächst fälligen Steuern ausgezahlt werden. Da dem Sportverein an möglichst schneller Anweisung des Betrages lag, einigte man sich dahin, sofort 20 Mark zu geben. Es ist zu hoffen, daß es der jetzigen Gemeindevertretung gelingt, die leidige Sportplatzfrage zur Zufriedenheit zu regeln. Es gilt einen Platz zu beschaffen, der den Vorschriften entspricht. Der Gemeindevorsteher versprach, auch im Namen der Gemeindevertretung, weitgehendes Entgegenkommen. Vom Gemeindevertretung und Sportverein vereinbarendes miteinander arbeiten, wird auch dieses schwierige Problem gelöst werden können. Eine lebhafte Debatte half allseitiges Interesse erkennen. Entgegenkommenderweise wurde auch den Sportlern unter den Zuhörern gestattet, ihre Ansicht der Gemeindevertretung vorzutragen. Die Wiedergabe soll an den Mindestfordernden vergeben werden.

Zahlreiche, sich immer wieder erledigte Anträge und Unterstützungsgesuche machten eine nichtöffentliche Sitzung nötig, die erst um 2 Uhr morgens ihr Ende fand. Die neuen Ausschüsse werden schon aus dieser ersten Sitzung erkennen haben, daß viel Arbeitskraft und ein großes Verantwortungsbewußtsein von jedem Gemeindevertreter gefordert werden. —

Eingesandt

(Für diese Rubrik übernimmt Redaktion nur verantwortliche Verantwortung.)

Tierschutz im Winter.

Tierfreunde, sorgt dafür, daß die entlegenen Zugtiere bei der Rast eine Decke erhalten. Gebt den Hof- und Kettenhunden als Schutz gegen die Kälte genügend Stroh in ihre Hütte und übergeht euch, daß diese gegen Schnee und Nässe geschützt ist.

Streut alle Abfälle den Vögeln auf entsprechenden Plätzen als Futter auf. Diese Tiere leiden sehr im Winter — insbesondere bei Schneefall — unter dem Mangel an Nahrungsmitteln. Frisches Brot und Kartoffeln nicht füttern. Behütet die Stubenvögel, besonders die Exoten, vor Zugluft und Temperaturschwankungen durch unvorsichtiges Lüften.

Zugpferde müssen bei Schneefall und Glatteis scharfe Stollen in die Hufe bekommen. Verringert die Last bei unwegsamen Fahrten oder sorgt für Vorspann! —

Magdeburger Tierschutz-Verein.

Die Kinomusik in Magdeburg.

Vor einiger Zeit war im Stadtparlament große Aufregung über die Filmvorführungen der Volksbühne. Es ist anzunehmen, daß der Entrüstungssturm, den die Rechtsparteiler entfesselten, nicht ohne Veranlassung der Kinobesitzer erfolgte. Dabei hat man wahrscheinlich gar nicht so sehr die filmischen Darbietungen der Volksbühne gefürchtet, als vielmehr die musikalische Begleitung. Während die Volksbühne nämlich ihre Filme mit einem ausreichenden Orchester gut illustrieren läßt, hören wir jetzt in den ständigen Kinos völlig unzulängliche Musikbegleitungen.

Wenn z. B. im schönsten und größten Theater der Provinz Kammer-Lichtspiele Orchester in einer Besetzung von zwei Geigen, Klavier und Schlagzeug den Film begleiten, im Walhalla-Theater die Begleitung zur Hälfte durch ein Grammophon, zur Hälfte durch einen Pianisten erfolgt, dann kann man verstehen, daß die Kinobesitzer die Konkurrenz der Volksbühne mit guten Musikdarbietungen fürchten. Man fragt sich immer wieder, wie lange sich das Publikum das noch gefallen läßt. Die Kinos können sich doch nicht mit einer Krise, wie z. B. die Theater, entschuldigen. Während dort die Besucherziffern zurückgingen, ist in den Kinos die Zahl der Besucher im Spieljahr 1928/29 um 511 093 gestiegen.

Berücksichtigt man weiter, daß am 1. November 1929 eine Erhöhung der Eintrittspreise vorgenommen wurde, so kann es wirklich nicht verstanden werden, daß dermaßen kleine, völlig unzulängliche Orchester angeboten werden müssen. Zur Beseitigung dieser Mißstände muß einmal auf die ungeheure Bedeutung einer ausreichenden, sorgfältig vorbereiteten Orchesterbegleitung für den Film hingewiesen werden. Auch die Kinobesitzer sollten sich endlich ihrer kulturellen Verantwortung bewußt sein und es nicht erst auf unerhörte Zurufe aus dem Publikum, wie am letzten Freitag in den Kammer-Lichtspielen, ankommen lassen. X.

Wasserstände

Elbe	Pegel	Wasser	Fall
Konstanz	12.2	+0,07	—
Brandenb.	"	—0,03	—
Kehl	"	—0,10	—
Straßburg	"	—0,02	—
Kehlheim	"	—0,41	—
Dresden	"	—1,43	0,06
Aussig	12.2	—0,16	0,14
Nürnberg	"	+1,15	0,02
Kostelec	"	+0,31	—
Aken	"	+0,80	0,02
Barby	"	+0,53	0,02
Magdeburg	"	+0,30	0,01
Tangermünde	"	+1,04	0,01
Wittenberge	"	+0,87	0,01
Lenzen	"	—	—
Dömitz	"	+0,40	0,02
Dackheim	"	—	—
Wittenberge	"	—	—
Geesthacht	"	+0,42	0,03
Saale			
Döbren	12.2	—0,09	0,07

Saale und Saale	Pegel	Wasser	Fall
Barmbüttel	12.2	+0,71	0,01
Trotha	"	+1,46	—
Bernburg	"	+0,[illegible]	0,18
Calbe Oberpeg.	"	+1,12	0,02
Calbe Unterpeg.	"	+0,19	0,11
Grizehne	"	+0,23	0,10
Havel			
Brandenburg Oberpegel	11.2	+2,23	0,01
Brandenburg Unterpegel	"	+0,56	0,02
Havelberg Oberpegel	"	+1,64	0,01
Havelberg Unterpegel	"	+0,15	—
Havelberg	"	+1,68	0,02
Eger und Moldau			
Kamaik	12.2	—0,14	0,11
Modrau	"	—0,40	0,15
Prag	"	—0,37	0

Wie wird das Wetter am Donnerstag?

Wolkig.

Am Dienstag war es fast dauernd trübe, nur im Nordwestteil unsers Bezirks klarte der Himmel zeitweise auf. Im Süden kam es zu Schneefall, allerdings sind die gefallenen Mengen gering. Auch im Harz bildete sich eine leichte Neuschneedecke. Die Höhe der Schneelagen beträgt dort jetzt 10 bis 20 Zentimeter. Die Temperatur liegt etwa 5 Grad unter Null. Im hohen Norden herrscht jetzt sehr rege Zyklonentätigkeit aber die südlichen Ausläufer der Depression gewinnen keinen Einfluß auf das Wetter in Mitteleuropa. Hier ist es bei schwacher Luftbewegung ziemlich trübe, morgens vielfach neblig. Das Hochdruckgebiet im Westen liegt noch immer über England. Von ihm aus erstreckt sich ein Hochdruckrücken nach Südosten, der sich weiter verstärkt.

Aussichten: Wolkig, teils bedeckt, bei schwacher Luftbewegung vielfach Morgennebel. Im Harz leichter Frost, in der Ebene Temperaturen nahe Null. —

Wintersportwetter.

Brocken: — 6 Grad, bewölkt, Schneedecke 15 cm.
Schierke: — 5 Grad, heiter, Schneedecke 10 cm, neu 1 cm, Pulverschnee, Ski und Rodel gut, Eisbahn sehr gut.
Braunlage: — 6 Grad, heiter, Schneedecke 5 cm, Pulverschnee, Ski und Rodel brauchbar.
Torfhaus: — 4 Grad, heiter, Schneedecke 10 cm, neu 1 cm, Ski sehr gut.

Aus dem Geschäftsverkehr

Sonderschau bei Mercedes-Benz

Um allen Interessenten die Möglichkeit zu geben, sich durch persönlichen Augenschein von der hohen Qualität und Preiswürdigkeit des Mercedes-Benz-Typ „Stuttgart 200" zu überzeugen, veranstaltet die hiesige Mercedes-Benz-Vertretung vom 12. bis 22. Februar 1930 eine Sonderschau dieses Wagens, die gerade mit Rücksicht auf die kürzlich erfolgte Preisermäßigung dieses Typs die größte Aufmerksamkeit aller Liebhaber eines preiswerten Qualitätswagens beanspruchen darf.

Der neue Preis für den viersitzigen Innenlenker mit der eleganten und formenschönen Original-Fabrikkarosserie des Sindelfinger Werkes beträgt

5980 Mark ab Werk.

Diese Preissenkung wird überall mit besonderer Genugtuung begrüßt werden, ist doch der Typ „Stuttgart 200" einer der bekanntesten und beliebtesten Typen aus dem Fabrikations-Programm der Daimler-Benz-Werke. Mehr als 12 000 Besitzer spenden den ausgezeichneten Fahreigenschaften dieses Zweiliterwagens das höchste Lob und beweisen mit ihrem Zeugnis, daß Mercedes-Benz mit der Schaffung dieses wirtschaftlichen und preiswerten Gebrauchswagens von höchster Qualität dem Bedürfnis weitester Abnehmerkreise entsprochen hat. —

DER BAUMARKT IN MAGDEBURG U. UMG.

Gustav Stieger
Bauausführungen
Siedlungs- u. Industriebauten
Magdeburg
Münchenhofstraße
Fernsprech-Anschluß 20063 64

Walter Schondorff
Eisen- und Drahtwaren-Großhandlung
Magdeburg-Buckau
Drahtstifte, Eisendrähte, Stacheldraht, Drahtgeflecht, Drahtseile
Stabeisen, I- u. U-Eisen, Eisenbleche, Bandeisen, Ketten
Schrauben und Muttern, Nieten aller Art, Feldbahnmaterial, Spaten, Schaufeln, Hacken

Oefen, Herde
Reparaturen
Max Schröder
Ofensetzermeister
Gr. Diesdorfer Straße 235
Telephon Nr. 40354 40734

Willy Herfeld
Magdeburg-S.
Telephon 40637
Ausführung sämtlicher Dacharbeiten
Spezial-Geschäft für Isolierungen

C. A. Schmidt
Magdeb.-Buckau, Schönebecker Str. 54
Fernsprecher 40436 Gegründet 1846
Baugeschäft und Dampfziegelei
Hoch- und Tiefbau
Reparaturarbeiten aller Art
Schwammbeseitigung

Gebr. Deumeland
Große Marktstraße Nr. 8
Fernsprecher: Norden 21271 u. 21274
Baugeschäft Magdeburg
Gegründet 1885
Ausführung von Neu- und Umbauten jeden Umfanges
Hoch-, Tief- und Eisenbetonarbeiten

Kief. Blöcke, Bauhölzer aller Art, Kantholz nach Liste, Tischler-Material
Sporkenbach & Co.
Telephon 3076 2152 Magdeburg-N. Telephon 3076 2153

PAUL GORGASS
Fernsprecher 671 und 697
MAGDEBURG
Otto-von-Guericke-Strasse 26
BAUGESCHÄFT
MAUEREI
ZIMMEREI
TISCHLEREI
EISENBETON
BETONARBEITEN
AUSFUHRUNG VON SIEDLUNGSBAUTEN

Fried. Wilke Nachf.
Inhaber: Apelt & Ritter
Bautischlerei
Magdeburg-Cracau
Potsdamer Straße 7a / Fernruf 238 und 30238

Fugenlose „Lignolith"
Kunstholz- und Korkes riche
DR. DEHNICKE & SIMON
Magdeburg-Buckau, Salbeiersche Straße 9b

Kachelöfen
eiserne Oefen
Kochherde
in jeder Ausführung
Wilh. Carl Müller
Magdeburg, Otto von Guericke-str. 83
Fernsprecher 3202

Paul Ufermann
Malermeister, Regierungstr. 7
Ausführung von Malerarbeiten nur mit bestem Material
Ruf jetzt 32949

Paul Brigsinsky & Sohn
Dachdeckermeister
Magdeburg
Gustav Adolf-Str. 33
Fernruf 21531
Ausführung sämtlicher Dach- u. Isolierungsarbeiten

Drahtgeflechte
komplette Einfriedigungen für Sportplätze u. Kleingärten
Drahtwarenfabrik
Ernst Stechhan
Magdeburg-Sudenburg
Bockaner Straße 17. — Tel. 41832